Doctor Martin Luther.

Volksbuch

zum

Lutherfest am 10. November 1883

von

Professor Doctor der Theologie M. Baumgarten.

Mit den Portraits Dr. Martin Luther's und dessen Eltern.

Rostock und Ludwigslust.
Druck und Verlag von Carl Hinstorff.
1883.



Doctor Martin Luther.

Volksbuch

zum

Lutherfest am 10. November 1883

von

Professor Doctor der Theologie **M. Baumgarten.**

Rostock und **Ludwigslust.**

Druck und Verlag von Carl Hinstorff.

1883.

Vorwort.

Der Gedanke eines Volksbuches für das bevorstehende Lutherfest ist nicht meine Erfindung, sondern das Verdienst des Herrn Verlegers, der mich mit der Aufforderung zur Abfassung eines solchen Buches beehrt hat. Ich habe es gewagt, mich dieser Aufforderung zu stellen.

Ein Volksbuch ist für alle Stände, der schlichte Bauer und Bürger muß merken, daß ihm hier eine gesunde Nahrung für den Geist geboten wird, aber auch die Studirten müssen erkennen, daß hier auch für sie Etwas zu lernen ist. Den Inhalt eines solchen Buches zu schaffen, ist das Werk eines Propheten, eines Genius ersten Ranges. Meine Aufgabe ist eine bescheidene, nämlich eine unserer Nation angehörende volksthümliche Persönlichkeit ohne Gleichen so darzustellen, daß Hohe und Geringe merken, dieser deutsche Volksmann habe einen Beruf von oben, Jedem unter uns Etwas zu sagen und zu bieten. Ich kann mich getrost auf die Zustimmung der öffentlichen Meinung berufen, wenn ich behaupte, Doctor Luther ist ein solcher deutscher Volksmann erster Ordnung. Aber das bevorstehende Jubiläum ist eine ernste Mahnung, daß der Werth dieser volksthümlichen Größe noch bei weitem nicht gebührend anerkannt und geschätzt wird. Luther hat wiederholt und mit feierlichem Ernst geweissagt, daß sein Werk erst nach seinem Tode würde gewürdigt werden. Diese Weissagung Luthers wird im Lauf der Zeiten immer verständlicher und gewichtiger. Wir erkennen jetzt, daß seine Gegenwart Luthers Geist bei weitem nicht begriffen, wir ersehen aus der Geschichte der Folgezeit und namentlich aus unserer jetzigen Gegenwart, daß Luthers Werk eine Tragweite besitzt, die sich

bis in unsere Tage erstreckt, ja über unsere Gegenwart hinausgreift. Es gilt, Luthers hehres Standbild nicht bloß in dem Lichte seiner Zeit, sondern auch in der Beleuchtung der folgenden Jahrhunderte, namentlich aber der gegenwärtigen kirchenpolitischen Krisis vor den Augen unseres ganzen Volkes aufzurichten.

An dieser Aufgabe habe ich mich nach Kräften versucht. Es ist aber begreiflich, daß in einer solchen Darstellung Luthers Manches vorkommen muß, was nicht Jedem gleich verständlich ist. Ich tröste mich aber damit, daß wer überall nur von dem Geiste dieses Lutherbuches sich angesprochen fühlt, sich durch solche über seinen Gesichtskreis hinausliegende Einzelheiten nicht stören lassen und gerne von Erleuchteteren Belehrung suchen und annehmen wird. Ich denke mir den Lehrerstand der niederen und höheren Schulen als einen berufenen Dolmetscher zwischen dem vorliegenden Volksbuch einerseits und dem Bauern- und Bürgerstand, sowie auch der heranwachsenden Jugend andererseits.

Luther hat gesagt: Mein Werk versteht jetzt Niemand, man wird es aber später erfahren. Wir sind jetzt in der Lage, sein Wirken besser zu verstehen, als seine Zeitgenossen. Wir wissen jetzt, daß unser Reformator für sein deutsches Volk, für sein „liebes" Vaterland gearbeitet hat, wie Keiner. Er hat auf keinen Dank gerechnet, umsomehr aber sind wir ihm zum Dank verpflichtet. Dieser hohe Geist nimmt aber keinen anderen Dank an, als die Nachfolge in seiner Gesinnung und seinem Wandel.

Möge es diesem Volksbuch gegeben sein, an seinem Theil beizutragen, daß das heilige Gelübde der Nachfolge in Luthers Gesinnung und Wandel an dem kommenden Festtage aus Myriaden und Millionen Herzen zum Himmel emporsteige.

Rostock, 27. Febr. 1883.

M. Baumgarten.

Inhalt.

Kapitel 1.

Ein Fragezeichen am Himmel.

Wenn einst Alles offenbar sein wird, was jetzt verborgen ist, wenn einst Alles licht sein wird, was jetzt dunkel ist, dann wird es eine öffentliche Thatsache sein, daß an Jeden von uns in einer bestimmten Stunde die Frage herangetreten ist zwischen Leben und Tod, wie die Bibel sagt, oder zwischen Gut und Böse, wie die heidnische Fabel von Herkules lautet. Da nun aber das Zusammenleben der Menschen in den allermeisten Fällen nur ein äußerliches ist, so bleibt für gewöhnlich diese Frage und ihre Entscheidung ein tiefes Geheimniß zwischen Gott und dem Gewissen; von Zweien, die in einem Hause wohnen und an einem Tische sitzen, weiß es Keiner von dem Anderen. Wo aber Zwei vereinigt sind nicht bloß durch die Bande des Blutes oder des Geschäftes oder gar der Sünde, sondern durch den Geist der Liebe, da merkt der Eine, wenn des Anderen Stunde der Prüfung und Versuchung herankommt, und derselbe wacht für seinen Bruder und stärkt ihn durch Warnung und Mahnung.

Dieser Ernst gilt nicht bloß den Einzelnen, sondern in erhöhtem Maßstab auch dem Völkerleben; auch für die Völker giebt es Zeiten der Entscheidung, in welchen sie die ihnen durch ihre Geschichte von Gott gestellte Gewissensfrage bejahen oder verneinen. Auch Völker können sich versündigen, auch Völker können sterben, und keines hat das Privilegium der Unsterblichkeit anders als durch freie Selbstentscheidung für die ihm in der Schöpfung aufgegebene Mission an der Welt und an der Menschheit.

Mit der letzten Sonnenwende sind wir in ein Jahr ein=

getreten, in welchem unsere Nation vor eine große Entscheidung gestellt wird. Das Fragezeichen steht am Himmel und verlangt unerbittlich von unserem Volke Antwort. Mit dem zehnten November des laufenden Jahres vollendet sich das vierte Jahrhundert, seit Martin Luther in Eisleben geboren ist. Dieser Tag richtet an das Gewissen unserer ganzen Nation, ja der gesammten Christenheit die Frage: was haltet ihr von Doctor Martin Luther? Kein Mensch ist so mächtig und so angesehen, daß er unter den gegenwärtigen Umständen auf eigene Hand diese Frage mit Erfolg zu stellen wagen könnte. Der Name Luthers ist eine durch die Länder und Völker schallende Kriegstrompete, zwar nicht für Roß und Reisige, aber für das Gewissen Aller, denen es in der heiligsten Angelegenheit der Menschheit um Wahrheit und Gewißheit zu thun ist. Dieser Name ruft die Christen zum Kampf gegen die Lüge und zum Dienst an der Wahrheit. Nun ist seit zehn Jahren unter uns viel und groß Geräusch gewesen in kirchlichen Streitfragen; die in materielle Interessen versunkene Welt ist wider Willen genöthigt worden, von Kirchenfragen zu hören, zu lesen, zu reden, jetzt ist sie der Sache müde und satt; auch die Mächtigsten und Beredtesten unter uns bemühen sich seit fünf Jahren auf das Aeußerste, über das Feuer dieses Streites Asche zu schütten und es mag gerathen wie es wolle, das zu Stande zu bringen, was sie Kirchenfrieden zu nennen belieben.

Wer will sich unterstehen, unter diesen obwaltenden Umständen die Frage: was dünket euch von Luther? auf die große Tagesordnung zu setzen. Aber über den Wolken thront Einer, der kein Freund ist von künstlich gemachtem Frieden in Gewissensangelegenheiten, der es im Gegentheil liebt, solchen Schein-Frieden zu durchkreuzen und zu zerstören. Dieser ist es, der im scharfen Widerspruch gegen die herrschende Tagesmeinung die Lutherfrage mit zwingender Gewalt auf die Tagesordnung setzt. Die Sonne dieses Jahres wird den 10. November heraufführen und so deutlich ist das Fragezeichen dieses Tages, daß es nicht kann übersehen oder mißverstanden werden. Viele Päpstliche und viele sogenannte Lutherische möchten wünschen, daß der 10. November 1883 in der Welt vergessen oder verschlafen würde. Aber sie dürfen nicht einmal wagen, diesen geheimen Wunsch auch nur im Entferntesten sich merken zu lassen. Die Einen, damit sie

nicht den Schein der Furcht, die Anderen den Schein des Abfalles wider sich erzeugen. Denn selbst die über den Kirchenstreit nervös gewordene Welt wird, sobald sie nur sich über die Bedeutung des 10. November 1883 ein wenig besinnt, verlangen, daß jeder Deutsche diesen Tag als einen festlichen zu ehren habe. Wenn Einer, der wie Niemand des Welttones mächtig ist, wie Heinrich Heine sagt: „Luther ist nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte", dann ist es eine große nationale Ehrensache, das kommende Lutherfest würdig zu begehen. Haben wir das Jubiläum Göthes, Schillers und anderer großer Männer unseres Volkes mit Begeisterung gefeiert, wie viel schwerer wiegt die Pflicht, den vierhundertjährigen Geburtstag Luthers zu verherrlichen, als welcher durch Kampf und Arbeit ohne Gleichen den Boden bereitet hat, auf welchem die Größe jener Männer gewachsen und gediehen ist! Ein Verehrer Luthers hat jüngst 33 Notabilitäten der Wissenschaft und Literatur von höchstem Werthe aufgerufen und Jeder ist gekommen und hat in auserwählten Worten unserer Sprache seinen Kranz dargebracht und hat ihn zu den Füßen Luthers hingelegt, und diese waren nicht bloß Protestanten, sondern auch Katholiken und außerdem Männer der verschiedensten Geistesrichtungen. Wir haben schlechterdings Keinen, dem auch nur im Entferntesten eine solche Huldigung dargebracht werden könnte, und auch kein anderes Volk hat in seiner Mitte einen solchen Geistesheros und darum ist unser Luther auch nicht bloß eine nationale, sondern auch eine weltgeschichtliche Größe, deren Name und Bild selbst auf den Inseln des Weltmeeres die Gemüther bewegt. Es werden demnach auch die Gegner Luthers es sich gefallen lassen müssen, daß man ihre nationale Gesinnung und ihren allgemeinen Bildungsstand beurtheilen wird nach der Stellung, welche sie zu dem kommenden Lutherfest einnehmen werden. Jedoch beachten wir wohl, das Fragezeichen am Himmel enthält eine Gewissensfrage von einem Herz und Nieren prüfenden Ernst. Der Frage: was haltet ihr von Luther? genügen wir noch nicht, wenn wir uns berufen auf die Stimmen von jenen 33 Notabeln des Geistes. Die Lutherfeier am 10. November 1883 verlangt nicht etwa nur eine festlicherhöhte Stimmung, die eine Weile nachklingt, dann aber zur gewohnten Tagesordnung herabsinkt und lediglich ein papierenes Andenken zurückläßt.

Wir können und dürfen nicht vergessen, daß dieser von jenen 33 vornehmen Stimmen so hocherhobene Luther vor ungefähr 360 Jahren von der höchsten Autorität der Christenheit öffentlich und feierlich für ein „Kind der Bosheit“, für einen „Sohn des Teufels“ erklärt worden ist, daß derselbe 60 Jahre nachher mit seinem ganzen nach Hunderttausenden zählenden Anhang von deutschen Fürsten und Magistraten, Grafen und Herren, Bürgern und Bauern von dem Papst in einer kirchlichen Versammlung von 255 hohen Geistlichen mittelst eines Doppel-Fluches in die Hölle verdammt worden ist. Und dieser Fluch über Luther und die ganze lutherische Kirche ist bis auf den heutigen Tag nicht bloß nicht wieder aufgehoben, dieser Fluch ist in diesen unsern Tagen erneuert und sogar verschärft worden. Das jüngste sogenannte vaticanische Concil hat begonnen mit einer scharfen Anklage gegen die Protestanten, daß sie dem vor 300 Jahren über sie verhängten Gericht ungehorsam gewesen und immer noch nicht zum Papste wieder zurückgekehrt sind, und wie dieses vaticanische Concil anhebt mit der Verweisung auf die Flüche von Trident, so hat es geschlossen mit vier neuen Flüchen gegen die 70 Millionen Protestanten. So lautet die officiellste Verdammung Luthers von Seiten des römischen Papstthums, welche mit dem 15. Juni 1520 beginnt und bis zum 18. Juli 1870 hinüber reicht. Aber neben diesem hochofficiellen Anathema wider Luther und seine Gemeinde geht eine weniger officielle aber nicht minder leidenschaftliche Verdammung des Protestantismus in der päpstlichen Kirche einher und an diese sind wir bei dem jüngsten Kirchenstreit so nachdrücklich erinnert worden, daß das Gedächtniß Luthers in dem Lichte dieser jüngsten Thatsachen der ultramontanen Polemik uns so zu sagen unmittelbar verständlich gemacht wird.

Mit der Wiederherstellung des Jesuitenordens, den man mit Recht die Armee des Papstthums zur Ausrottung des Protestantismus genannt, beginnt eine lange Kette von immer lauter werdenden tödtlichen Anklagen wider den Protestantismus.

Schon vor zwei Menschenaltern fing man an, in der päpstlichen Kirche die Kirchenreformation Luthers anzuklagen und zu verlästern als die revolutionäre Empörung gegen die göttliche Ordnung der Staaten und Völker. Und nicht lange dauerte es, daß man die Schmähungen und Lästerungen, mit denen verdüsterte und verbitterte Zeitgenossen das große Bild

Luthers zu besudeln wagten, wiederum aufzuwärmen suchte. Ein in hohem Ansehen stehender kürzlich verstorbener Jesuit hat zur Charakteristik der Reformatoren und des Protestantismus das Wort Pestilenz nach dem Vorgang von Paul III., der schon 1537 in einer Bulle von „pestilenzialischem Lutherthum“ gesprochen, wieder in Uebung gebracht und mit diesem noch verstärkten Ausdruck hat auch der jetzige Papst als Cardinal-Bischof von Perugia den Protestantismus verurtheilt, weshalb es denn auch nicht zu verwundern ist, daß Leo XIII., dieser „versöhnliche“ Papst, es sich ungern versagt, in seinem Rundschreiben die Reformatoren als die Urheber aller Greuel der Gegenwart zu verdammen. Durch diese „unfehlbare“ Autorität gedeckt durfte es denn neulich ein Anonymus wagen, die ganze Kloake der unsaubersten Schmähungen, welche wahrhaft diabolische Bosheit erfunden hat, in der Residenz des protestantischen Kaisers über den Namen Luthers auszuschütten. Es ist wohl klar, daß auch der frechste Bube ein solches schamloses Attentat gegen den gefeiertsten Namen deutscher Nation nicht verübt haben würde, wenn nicht ein langes, tiefes unheimliches Verstummen auf der protestantischen Seite den frevelsten Hohn auf der Gegenseite förmlich hervorgelockt hätte. Endlich dürfen wir nicht übersehen, daß seit einigen Jahren ein großes Rüstzeug von Gelehrsamkeit bereitet wird, um der Verdammung der Reformation den blendenden Schein deutscher Wissenschaft zu verleihen. Der Professor Janssen verwerthet mit großem Fleiß, aber mit eben so großer Parteilichkeit die Urkunden des ausgehenden Mittelalters, um Luther als den „titanischen“ Zerstörer einer großen hoffnungsvollen Aera der deutschen Geschichte auf die Anklagebank zu bringen. Dieser Nimbus einer scheinbar wissenschaftlichen und ruhigen Gründlichkeit ist sehr gefährlich und es zeigt sich, daß die bisher versuchte Abwehr der unleugbaren Wucht dieses neuen Angriffes noch keineswegs gewachsen ist.

Ohne das Fragezeichen des Lutherfestes am Himmel hätte sich jenes unheimliche Schweigen und jenes Scheingefecht mit Luftstreichen noch unabsehbar fortsetzen können und die Wahrheit hätte zum unsäglichen Schaden der Menschheit weiter Noth leiden müssen. Denn es ist richtig, was Diderot sagt, wenn kräftige Ideen nicht mehr ausgesprochen werden, wenn sie aus Scheu vor der Ungunst und Feindschaft der Oeffentlichkeit in Stillschweigen begraben werden, dann verlieren sie

ihre Frische und Kraft in den Gemüthern und die Lügengeister bemächtigen sich der öffentlichen Meinung und herrschen in der Luft und die Menschen werden in sich unsicher und irre selbst an dem, was längst ausgemacht war und feststand selbst mit Gesetzeskraft. Und das ist noch bis heute unser Zustand. In solchem Zustand, sagt Diderot weiter, muß man reden wie aus dem Grabe, um der Wahrheit eine neue freie Gasse zu pflastern.

Gott aber hat Erbarmen mit unserer Schwachheit, er hat für diese bahnbrechende Rede aus dem Grabe einen Andern bestellt, der stärker ist als wir. Die mächtige Rede, mit welcher der lebende Luther das Gewissen seines Volkes angesprochen hat, schallt am 10. Nov. 1883 aus seinem Grabe hervor, verstärkt durch die Bewährung der Jahrhunderte. Und dieser Luther ergreift das Wort, wie immer so auch jetzt in der brennenden Hauptfrage: wie gegenwärtig die Sache liegt, frägt es sich nicht auf der einen Seite, ob Luther mehr oder weniger gut gewesen, und auf der andern Seite, ob er mehr oder weniger böse gewesen, sondern Luther richtet an das deutsche Gewissen die Frage: was haltet Ihr von mir, nachdem Ihr 360 Jahre mein Werk am deutschen Volk angeschaut und erfahren habt, bin ich ein „titanischer“ Frevler an der nationalen und kirchlichen Einheit meines Volkes oder bin ich ein gottgesandter und gottgesegneter Kirchenreformator? Eine mehr oder weniger selbstbewußte und entschiedene Antwort auf dieses Entweder-Oder werden selbstdenkende Deutsche sich längst gegeben haben. Das kommende Fest aber verlangt von jedem deutschen und christlichen Gewissen, daß zur würdigen Begehung dieses Festes in den Tiefen der Seele eine erneuerte und gründlichere, eine wirkungsvolle und thatgebärende Beantwortung dieser großen Frage erfolge.

Zu dem Ende müssen wir uns in dieser Zwischenzeit ernstlich bemühen, um das wahre Bild Luthers im Geiste anzuschauen. Wenn wir das erreichen, dann wird sich uns die Antwort auf jene Frage ohne Zwang und Künstelei so ergeben, daß wir darüber uns selbst und auch Anderen Rechenschaft geben können.

Das vorliegende Volksbuch möchte Allen, denen es um eine würdige Feier des kommenden Luther-Festes zu thun ist, die Hand bieten, um zu einer richtigen Anschauung des großen Reformators zu gelangen. Unser Volksbuch wagt es, sich

auch an das Gewissen der katholischen Brüder zu wenden. Wie Luther immer das römische Papstthum und das katholische Christenthum unterschieden hat, so will das Volksbuch durch die Vergegenwärtigung des wahren Luthers die katholischen Christen vor der Verführung des jesuitisch-vatikanischen Papstthums bewahren.

Kapitel 2.

Die Anfänge des Helden.

Daß wir vollen Grund haben, hier von einem Helden zu sprechen, wird sich weiterhin zur Genüge ergeben. Die Anfänge freilich zeigen gar Nichts vom Heldenthum, sie sind ein beginnendes schlichtes gewöhnliches Menschenleben. Kenner der Geschichte wissen aber, daß, was groß werden soll in der Welt, gemeiniglich klein und unscheinbar beginnt.

In den Thüringer Bergen liegt das kleine Dorf Möhra. Hier wohnte das Geschlecht der Luther, ein zäher Bauernstamm, den weder die Jahrhunderte noch die Stürme des 30jährigen Krieges entwurzelt haben, denn noch im Jahre 1862 wohnten in Möhra fünf Familien Luther. Unser Luther bekennt von sich: „ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen.“ Die Eltern Luthers waren kräftige Naturen, sie erreichten Beide ein hohes Alter, ein Augenzeuge aus der Schweiz beschreibt sie: „kleine kurze Personen, ein bräunlich Volk.“ An den Vater Hans Luther in seinem hohen Alter schreibt der Sohn: „Gott hat Euch bis dahin einen festen harten Leib gegeben.“ Die Bilder der beiden Eltern zeigen einen wetterfesten Charakter. Die Eltern mußten es sich Anfangs bei einer zahlreichen Familie sauer werden lassen, Luther erinnert, daß seine Mutter ihr Holz auf eigenem Rücken selbst habe tragen müssen. Sie verließen ihre Heimath in Möhra, zogen nach Eisleben, wo unser Luther geboren ist, siedelten nach kurzem Aufenthalt in Eisleben über nach Mansfeld, wo es ihnen allmählich besser ging. In Mansfeld kam Hans Luther als sittenstrenger Mann zu Ansehen und besseren Vermögensumständen. Der Knabe Martin wuchs heran unter einer überstrengen Zucht im Hause und in der Schule und obwohl er bekennt: „sie haben es herzlich gut mit mir gemeint“, muß er doch sagen,

daß er durch die scharfe Ruthe gar schüchtern gemacht worden sei. Seine Schulzeit hat so früh begonnen, daß er auf den Armen hat müssen hingetragen werden.

Im vierzehnten Jahre kam Luther auf die Schule in Magdeburg. Aus dieser Zeit haftet in ihm eine Erinnerung, welche offenbar für sein späteres Leben von Einfluß gewesen ist. Er sah auf den Straßen von Magdeburg einen Fürsten von Anhalt in der Barfüßerkappe, wie er unter einem schweren Sack um Brod bettelte, ein deutscher Fürst, durch Kasteiung abgemagert zum Gerippe eines öffentlich wandelnden Büßers! Luther beschreibt die herrschende Gesinnung der damaligen Christenheit, wenn er hinzufügt: „wer diesen fürstlichen Büßer sah, schmazte vor Andacht und mußte sich des eigenen weltlichen Standes schämen." Kein Leser wolle sich allzusehr wundern über diese traurige Verirrung vor bald 400 Jahren, da noch in allerjüngster Zeit der Papst Leo XIII. einen bis zur unbeschreiblichen Ekelhaftigkeit heruntergekommenen Mönch zu dem Rang eines Heiligen und Beschützers der römischen Kirche erhoben hat!

Im funfzehnten Jahre kam Luther nach Eisenach, wo er Verwandte hatte. Als er hier nach damaliger Sitte unter den Schülern vor den Thüren um Almosen sang, fand eine Frau Kotta an dem Singen und Beten des Knaben ein solches Wohlgefallen, daß sie ihn in ihr Haus und an ihren Tisch genommen. Von dieser Frau hat er den deutschen Spruch gehört: „Nichts Lieberes ist auf Erden als Frauenlieb, wem's kann werden." Dieses aus ächt deutscher Gesinnung geborene Wort hat Luther behalten und es ist ihm später so wichtig und bedeutsam geworden, daß er in der Erklärung des 128. Psalms darauf Bezug genommen und diesen Spruch in seiner Bibelübersetzung Sprüche Sal. 31, 10 als Glosse eingefügt hat. Es ist nun kürzlich das Unglaubliche geschehen, daß ein ultramontaner Lästerer in der papistischen Germania sich nicht entblödet hat, diesen Spruch zu einer schamlosen Anklage gegen Luthers Keuschheit zu mißbrauchen, und nachdem er darüber zur Rede gestellt ist, sogar die Frechheit gehabt, seine Schmähung zu wiederholen. Wahrlich die Gesinnung, aus welcher eine solche unsaubere Unverschämtheit erzeugt wird, ist noch schmutziger als die Kutte jenes von Leo XIII. kanonisirten Bettelmönches Labre.

In Eisenach besuchte Luther die Schule des Trebonius,

der als tüchtiger Lehrer gerühmt ward. Von ihm erzählt ein Freund Luthers, daß er vom Eintritt in das Schulzimmer bis zum Niedersetzen sein Barett abgenommen und auch die Nebenlehrer zu einer solchen Ehrerbietung gegen die Schüler angehalten habe, weil Gott manchen Schüler zu einem Bürgermeister, Kanzler, Doctor oder Regenten werde machen wollen. In der That, unter den Knaben auf den Schülerbänken des Trebonius saß Einer, den Gott zu einem Reformator bestimmt hatte, dessen 400jähriger Geburtstag eine ungewöhnliche Bewegung der Geister in der christlichen Welt hervorrufen sollte.

Vom 18. bis zum 21. Lebensjahre war Luther Student auf der Universität Erfurt. Diese Universität war damals hoch berühmt, wer etwas Rechtes lernen wollte, mußte Erfurt besuchen. Auf der Hochschule wie in der Stadt Erfurt war ein frisches Leben, vor Allem blühte das Studium des Lateinischen.

Hans Luther hatte zu dem geistlichen Stande kein Vertrauen, er wünschte, daß sein Sohn ein tüchtiger Jurist werde, der eine rühmliche Stellung im öffentlichen Leben einnehme.

Der Druck der Dürftigkeit und der strengen Zucht ist nicht ohne Nachwirkung geblieben, hat aber die gesunde und kräftige Geistesnatur Luthers nicht zerstören können. Magister Matthesius, der ihn aus vertrautem Umgang kannte, sagt: „er war von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Geselle“. Auf der Universität hat er Nichts mit solcher Vorliebe studirt, wie die Classiker des römischen Alterthums, Virgil, Ovid, Juvenal, Plautus, Terenz. Dieses Studium, welches man das humanistische nennt, war damals im Erwachen und in Deutschland zeichnete sich Erfurt damals, wie gesagt, durch dieses Studium aus. Es war natürlich, daß sich in der studirenden Jugend ein Freundeskreis bildete, der für dieses neu erwachende Studium sich begeisterte, und daß Luther sich diesem Kreise anschloß. Luther wurde hier bekannt und befreundet mit Manchem, der später in der gelehrten und kirchlichen Welt eine Rolle gespielt hat.

Abgesehen aber von Diesem, boten die vier Jahre seines Universitätslebens unserem Luther kein Genüge und keine nachhaltige Freude. Fleißig ist er gewesen, Alles was ihm dargeboten wurde und was nach dem damaligen Studienplan ihm vorgeschrieben war, hat er mit treuer Hingebung, obwohl

ihm Manches nicht zusagen konnte, aufgenommen. Was er jetzt zum Theil unter Widerstreben mit emsiger Mühe sich eingeprägt hat, das hat er später als Waffe wider seine Feinde zu brauchen gewußt. Für seine Rechtswissenschaft mußte er zuvor einen philosophischen Cursus durchmachen. Aber die Philosophie war zu einer geisttödtenden Formellehre herabgesunken, welche man Scholastik nannte. Und das Recht war durch die päpstliche Herrschsucht zu einer „Wildniß" geworden, wie Luther später sich beklagt.

Manche begabte Naturen machten in der dürren Haide der Scholastik und der mittelaltrigen Bornirtheit Virgil und Terenz, Cicero und Livius zu Oasen, in denen sie sich ansiedelten und ihre Genüge fanden. Wird Luther es machen, wie Manche von seinen Universitätsfreunden? In Luthers Seele wohnt ihm selbst noch unklar ein tieferes Bedürfniß. „Diese Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott", sie weiß es eben selber noch nicht recht, was es ist und was ihr fehlt. In dieser Seele regen sich ernste Gedanken und tiefe Bedenken, von denen die Freunde, mit denen er fröhlich verkehrt, keine Ahnung haben. Nun waren ja allerdings auch in der mittelaltrigen Kirche die Schätze des ewigen Lebens aufbewahrt und die Wege, zu ihnen zu gelangen, waren vorgezeichnet. Aber wie Luther nachher erkannte, es fehlte an Solchen, welche tüchtig waren, den Sinn der heiligen Lieder und Gebete, das Geheimniß der Sacramente für suchende Seelen aufzuschließen. Nun begab sich in dem Leben Luthers ein erschütterndes Ereigniß, von dem wir keine sichere Kunde haben, eine jähe Todesgefahr oder das plötzliche Sterben eines Freundes oder ein besonders schrecklicher Wetterstrahl, kurz eine Thatsache, welche den stillen verborgenen Gedanken an Gott zu einem inneren Sturm verdichtete, der den Abbruch des bisherigen Lebensganges bewirkte. Cultus, Verfassung und Lehre der damaligen Kirche gaben die Anweisung, daß der sicherste Zugang zu Gott in dem abgesonderten Leben innerhalb der Klostermauern verbürgt sei. Der lebensfrohe einundzwanzigjährige Student der Rechtswissenschaft faßt plötzlich den Entschluß, in den strengen Orden der Augustinermönche zu treten. Hier zeigt sich Luther zum ersten Mal als Charakter: er handelt scheinbar in Ueberstürzung, in der That aber aus Kraft der innersten Ueberzeugung und dann giebt er seiner Handlung die ächte Naturfarbe. Das ist das Dra-

matische in Luthers Geschichte, welches hier an der Schwelle des Augustinerklosters anhebt und sich wiederholt bis zu seiner letzten That. Am Abend des 15. Juli 1505 lud er seine Freunde zu sich und erfreute sich mit ihnen an musikalischer Unterhaltung. Das war der Abschied von der bisherigen Lebensbahn, er verkündigte seinen erstaunten Freunden seinen Entschluß, und als sie ihn zurückhalten wollten, sagte er: „Heute seht Ihr mich und dann nimmermehr". Sie begleiteten ihn des andern Tages bis zum Kloster und nahmen unter Thränen Abschied von ihm und sollen dann noch tagelang, aber natürlich vergebens, versucht haben, ihn dem Kloster wieder abwendig zu machen. Luther war ein liebenswürdiger Jüngling, der Liebe verdiente und Liebe gefunden hatte. Aber Freundschaft der Menschen war für ihn nicht das Höchste, er wollte „fromm werden und genug thun, um einen gnädigen Gott zu bekommen."

Kapitel 3.

Die Vorbereitung in der Welt.

Luther verschwindet uns einstweilen aus den Augen, aber Einer, der in seinem Mönchsorden eine hohe Stelle einnimmt, sagte in jener Zeit: Gott hat große Dinge vor im Himmel und auf Erden. In der Welt erscheinen Zeichen, welche eine neue Zeit ankündigen und diese neuen Dinge weisen hin auf etwas Höheres.

Als die größte Wende der Zeiten im Anzuge war, da gab es in der Welt Vorbereitungen, welche der hohen Offenbarung die Bahn zurichteten. Das römische Reich umfaßte die Völker und Länder der civilisirten Welt zu einer Einheit; gepflasterte Straßen verbanden die weiten Dimensionen der römischen Provinzen; die griechische Sprache wurde verstanden im Orient und im Occident. Nun finden die an „alle Welt" gesendeten Boten des ewigen Friedens einen gebahnten Weg.

Gleicherweise gewahren wir eine Vorbereitung in der Welt, als der durch die im Mittelalter verweltlichte Kirche verdunkelte Christus sich aufmachte, sein Antlitz aufs Neue den Völkern leuchten zu lassen.

Die vorchristliche Welt lebt sich aus in drei verschiedenen Völkern, von denen jedes einen besonderen Beruf für die

Entwickelung der Menschheit besitzt. In dem Volke Israel ist durch Gottes Offenbarung und Führung das religiöse Leben, das Bewußtsein von dem Verhältniß zwischen Gottheit und Menschheit volksthümlich ausgeprägt und der Grundriß dazu in einem großen schriftlichen Denkmal, in dem alten Testament für alle Zeiten niedergelegt. Die Griechen und Römer haben die Bestimmung, das freie Volksleben in seinen weltlichen und zeitlichen Beziehungen darzustellen, die Griechen nach der idealen Seite für Wissenschaft und Kunst, die Römer nach der realen Seite für Staat und Recht. Die mittelalterige Kirche nun ruht geschichtlich betrachtet auf dieser dreifachen nationalen Vergangenheit der antiken Welt, aber das Bewußtsein darüber ist der Kirche sehr verdunkelt und fast abhanden gekommen. Es ist zwar die officielle Sprache der großen abendländischen Kirche, in welcher die Initiative und die Zukunft ruht, das Latein der alten Römer, aber in einer verdorbenen Gestalt, und die großen Schriftsteller der classischen Zeit liegen meistens alle begraben in den verwahrlosten Handschriften der Klöster. Dagegen ist die hochedle Sprache der Griechen und das Idiom der inspirirten israelitischen Zunge in der abendländischen Christenheit fast ganz und gar unbekannt geworden. Diese Finsterniß einer angehenden Barbarei beginnt sich am Ende des Mittelalters allmälig zu erhellen. Eine tiefe Ahnung von der bleibenden Bedeutung der antiken Welt lebte in dem großen Florentinischen Dichter und Patrioten Dante Alighieri. Auf dem italienischen Boden, wo die Verbindung der Gegenwart mit dem Alterthum noch die bedeutsamsten Spuren aufzeigte, erfolgte im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts die Wiederentdeckung des classischen Alterthums. Die große classische Vergangenheit der Griechen und Römer war begraben wie Pompeji, nicht durch einen Vulcan, sondern durch die Trägheit und Unwissenheit der Priester. Anstatt der wirklichen geschichtlichen Welt hatte die Priesterschaft eine fabelhafte Vergangenheit geschaffen und die Gegenwart der Welt war vielfach durch Aberglauben in Unnatur und Widernatur verzerrt und verfälscht. Es war wie ein Erwachen aus schweren wirren Träumen und Aengsten, als die finstere Decke, welche die vergangene und gegenwärtige Wirklichkeit bedeckte, sich allmählig zu lüften begann. Franz Petrarca ist der Mann, der in der Morgenluft dieses erwachenden Bewußtseins einer großen Vergangenheit athmete und

dieser Petrarca wurde am Ostertage 1341 auf dem römischen Capitol in Gegenwart des römischen Senates zum Dichter gekrönt. Er dünkte sich ein zweiter Virgilius zu sein und die ganze Pracht und Herrlichkeit der alten Roma erhob sich vor seinem Geiste und in seinem Enthusiasmus für Cola Rienzi, den neuen römischen Volkstribunen, glaubte er schon auf dem Boden zu stehen, auf welchem sich die antike Herrlichkeit der römischen Republik bei Nichtachtung alles Zwischenliegenden fortsetzen könnte und sollte. Allerdings eine greifbare Ueberspanntheit, von welcher der Dichter selber zu andern Zeiten sich ernüchterte, aber in diesem Enthusiasmus brannte doch eine reine Flamme, welche weit umher empfängliche Geister entzündete. Wie in Schatz- und Gold-Gräbern die Leidenschaft des Suchens und die Wonne des Friedens entflammt ist, so suchen und forschen Poggio, Philelfo, Ciriaco d'Ancona u. A. nach den Handschriften der Classiker, und ist ein Stück von Cicero, von Livius gefunden, dann ist der Jubel in den engverbundenen Kreisen der Humanisten grenzenlos. Humanisten nämlich werden diese begeisterten Gelehrten genannt, weil ihnen das durch Hierarchie und Scholastik entstellte gottgeschaffene Menschenthum in den Urkunden des classischen Alterthums in reinerer und natürlicherer Gestalt aufleuchtete. Aus demselben Grunde wird der Charakter dieser Zeit mit dem Namen der Renaissance bezeichnet, weil nämlich mit dem Anschauen des classischen Alterthums das antike Culturleben eine Auferstehung feiert. Gleichwie Göthe das Anschauen der antiken Monumente in Rom als den Anfang seines neuen Lebens bezeichnete. Ein neues Leben verlangt auch eine neue Sprache, es war daher den Humanisten kein Makel so schimpflich, wie der verdorbene Stil des Kirchenlateins, und der ganze Orden hielt strenge auf classische Eleganz.

Einen neuen Aufschwung erhielt der italienische Humanismus, als Griechen besonders nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ins Abendland kamen. Ein neuer Hauch antiker Humanität begeisterte die lateinischen Gelehrten, als ihnen durch Chrysoloras, Georgius u. A., die in der Sprache Homers und Athens erzogen und gebildet waren, die unvergleichlichen Schätze der hohen und feinen Bildung der Hellenen aufgeschlossen wurden.

Wenn nun allerdings dieser italienische Humanismus die überwiegend formelle und negative Bedeutung hat, den mittel-

alterigen kirchlichen Barbarismus auszurotten, so ist doch nicht zu übersehen, daß die Entdeckung des Alterthums auch schon auf italienischem Boden heilsame praktische Wirkungen in großem Stil gehabt hat. Einer der ersten und begeistertsten Schüler Petrarcas war Salutato. Derselbe wurde Staatssecretär von Florenz und hat diese Republik verwaltet mit einer Festigkeit und Strenge, die wie der elegante Stil seiner Staatsschriften an die großen Vorbilder der römischen Republik erinnert. Ebenso war Vittorino da Feltre eingeweiht in alle Studien der Humanisten, aber das Treiben derselben war nicht nach seinem Sinne. Eine heitere Stimmung war in ihm vereinigt mit einem großen Lebensernst. Er verwaltete in Mantua ein großes Schul- und Erziehungsinstitut, in welchem Söhne von Fürsten, Grafen und Armen in ernsten Wissenschaften und heiteren Leibesübungen für das thätige Leben erzogen wurden. Dieser Vittorino ist ein großes Vorbild für das humanistische Gymnasium des Protestantismus.

Endlich wollen wir nicht übersehen einen scharfen Denker und Forscher, der dem Kreise der italienischen Humanisten angehört, weil derselbe von der neuen Wissenschaft eine sehr folgenreiche Anwendung macht zur Zerstörung des großen Lügensystems, auf welchem das mittelalterige Papstthum ruht. Laurentius Valla schrieb eine gelehrte Abhandlung, in welcher er die Lüge aufdeckte, daß der Kaiser Konstantin dem Papst sein weltliches Besitzthum in Italien geschenkt habe. Obwohl Valla, als er wegen dieses Angriffes in Anspruch genommen wurde, sich nicht sehr tapfer bewies, so hat doch seine unwiderlegte Kritik die erste Bresche gelegt in die Citadelle der wahrhaft monströsen päpstlichen Erdichtungen und hat dieselbe auch heute noch Geltung wider die jüngsten territorialistischen Anmaßungen Leo XIII. Als eine Vorbereitung auf den geistlichen Kampf wider das Papstthum kennzeichnete auch Luther Valla's Kritik, indem er sie 1537 ins Deutsche übersetzte. Es war natürlich, daß dieser begeisterte Humanismus sich über die Grenzen Italiens hinaus verbreitete. Zwei hervorragende Namen, Erasmus und Reuchlin, gehören demjenigen Gebiete an, welches durch die ersten Strahlen der neuen Offenbarung ausgezeichnet werden soll und daher vor anderen der Vorbereitung bedarf. Erasmus galt wegen seiner umfassenden Kunde des Alterthums und seines classischen Lateins als das Haupt der Humanisten und Reuchlin hat das

hohe Verdienst, durch seine hebräische Grammatik das Geheimniß der alttestamentlichen Sprache aufgeschlossen zu haben. Wir haben schon im vorigen Kapitel gesehen, daß das humanistische Studium im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Erfurt gepflegt wurde und sich dadurch mit Luthers Entwickelung berührte.

Aber nicht bloß ward der Blick auf die geschichtliche Welt auf eine so großartige und bedeutsame Weise erweitert, auch die gleichzeitige Welt ward in der Zeit des ausgehenden Mittelalters dem Bewußtsein der Menschheit in einem früher ungeahnten Umfang aufgeschlossen. Columbus entdeckte den neuen Welttheil und Vasco de Gama erreichte das alte Indien zu Schiff und nun waren beide Indien auf dem Wasserwege zugänglich. Wie bornirt erscheint nunmehr die Geographie des Mittelalters! Mit wachsender Geschwindigkeit werden Handel und Verkehr der Völker neue und vermehrte Bahnen aufsuchen und die in der Schöpfung der Menschheit gestellte Aufgabe, die Erde sich unterthan zu machen, in einem neuen großen Anlauf zu erfüllen.

Aber nicht bloß in die unbekannten Weiten und Fernen des Erdkreises dringt der forschende Blick, das Forscherauge dringt auch dahin, wohin kein Gefährt, kein Schiff, kein Fuß nachfolgen kann. Durch sechsunddreißigjähriges Studium fand Kopernikus das bisher unbekannte richtige Verhältniß zwischen Sonne und Erde und legte damit den Grund zu der neuen Astronomie, welche die unermeßlichen Tiefen des Weltalls vor dem staunenden Geist der Menschheit eröffnet hat.

Zu all diesen großen Erweiterungen des Weltbewußtseins kommt nun schließlich noch ein in Deutschland erfundenes und hergestelltes Mittel, welches alles Genannte in einem beschleunigten Proceß für die kommende Offenbarung fruchtbar macht, nämlich die Buchdruckerkunst. Nicht bloß wird durch diese Kunst das Produkt des Geistes Gedanke und Wort viel rascher und weiter verbreitet, sondern es wird vermöge derselben der Buchstabe und das Buch unvergleichlich viel wohlfeiler und dadurch auf dem Wege des Buchstabens und des Lesens eine wahrhaft allgemeine und volksthümliche Bildung ermöglicht.

Den ungewöhnlich schwunghaften Flug der Geisterwelt am Ende des Mittelalters merkt man an dem rapiden Gebrauch, der sofort nach Erfindung des Buchdruckes nicht bloß

in Deutschland, sondern namentlich auch in Italien von demselben gemacht wird. Es gab Zeiten, in denen Luther drei Pressen beschäftigte. Man kann wohl sagen, daß eben zu rechter Zeit diese deutsche Erfindung gemacht worden ist, um der Verbreitung des Wortes Luthers diejenige Beschleunigung zu verleihen, welche für die Wirkung desselben nothwendig war. Es ist daher wohl begreiflich, daß Luther die Buchdruckerkunst für ein Geschenk Gottes ansieht. Er hat gesagt: „Diese Kunst ist eine Gabe des Himmels, das letzte Aufleuchten der himmlischen Flamme vor dem jüngsten Tage.“

Kapitel 4.

Die geistige Sonnenfinsterniß.

Wir haben ein neues Licht gesehen, welches die vergessene und begrabene Welt des classischen Alterthums beleuchtet, welches die Tiefen des Himmels und die Weiten der Erde weit über Ptolemäus und Strabo hinaus zur Anschauung bringt. Wir haben diese neue Aufklärung über die geschichtliche und natürliche Welt mit dem bescheidenen Namen einer Vorbereitung in der Welt auf etwas Höheres bezeichnet. Nun aber sind Viele der Meinung, daß diese Aufklärung sich selbst genüge, daß sie in sich völlige Selbständigkeit besitze und keines Höheren bedürfe, ja vielmehr, daß dieses bisherige Höhere durch die neue Aufklärung nicht bloß ersetzt, sondern vollendet werde. Diese mit seelengefährlichem Irrthum behaftete Weltanschauung hat ein wichtiges Stück der antiken Völkergeschichte übersehen. Freilich groß und herrlich ist die Geschichte der Griechen und Römer, aber diese unvergleichliche Größe und Herrlichkeit kann sich nicht selber weder erhalten noch fortpflanzen und noch weniger das tief verborgene und ringsumherlagernde Verderben der Welt überwinden. Der Ausgang jener antiken Größe und Herrlichkeit ist das römische Cäsarenthum, welches einerseits die Versunkenheit der höchsten Weltmacht, die je gewesen ist und sein wird, in satanische Tiefen der Brutalität und Bestialität offenbar macht und andererseits von Jedermann den Cultus einer gegenwärtigen höchsten Gottheit erheischt. Die Besten und die Weisesten hatten keine Widerstandskraft gegen diesen dämonischen Hohn und Frevel an der Humanität und erwarteten in einer

fatalistischen Seelenverfassung als nächste Zukunft den Alles vernichtenden Zorn der Götter.

In dieser verhängnißvollen Krisis der antiken Welt ist es eine kleine auserwählte Schaar gewesen, welche die weltgeschichtliche Mission, die von der göttlichen Vorsehung den beiden Völkern der antiken Humanität anvertraut worden, gerettet hat. Es waren Consularen und Philosophen, Handwerker und Sclaven, Greise und Knaben, säugende Mütter und junge Mädchen. Diese Alle sagten wie mit einem Munde, sei es in der Sprache Lucians oder in der Sprache Martials: „wir können nicht lügen, wir halten den Cäsar für einen Menschen, wir können ihm göttlichen Cultus nicht widmen", und mit diesem Bekenntniß gingen sie ruhig, ja nicht selten begeistert dem Tode in dem Rachen der gätulischen Löwen entgegen. In dieser auserwählten Gemeinde hat die göttliche Schöpfung und Führung der beiden classischen Völker ihren höchsten Triumph gefeiert, indem dieselbe es möglich gemacht, daß die antike Bildung, nachdem sie auf ihrem natürlichen Boden untergegangen war, auf einem anderen Boden eine neue gesegnete Zukunft erhalten konnte. Denn ohne dieses Martyrium giebt es keine Kirche, ohne Kirche keine Klöster, welche die Schätze des Alterthums aufbewahrt haben, ohne den neubelebenden, heiligenden Geist der Kirche gedeiht die Entdeckung des classischen Alterthums nicht zu einer wahren Renaissance, zu einer wirklichen Wiedergeburt des Gesammtlebens.

Welches ist nun die wunderbare Kraft, welche jene geweihte und begeisterte Schaar zu einer solchen weltgeschichtlichen Höhe erhoben hat? Das zeigt sich deutlich am Ende des großen Kampfes. Nach dem dreihundertjährigen Kampf beugt sich Cäsar vor dem Kreuz und bekennt mit Wort und Hand Angesichts der staunenden Welt Christum als den Höheren, als den Sieger.

Jetzt muß es auch den Uneingeweihten einleuchten, daß wenn Christus sagt: „ich bin das Licht der Welt", dies Wort nicht eine orientalische Redensart ist, sondern eine weltgeschichtliche Thatsache für Zeit und Ewigkeit bedeutet. Christus ist dadurch das Licht der Welt, daß er alle finsteren Mächte der Welt unter seine Füße gethan hat und nun die gesammte Menschheit einladet, sich diesen Sieg über alle Finsternisse anzueignen. Diese Aneignung kann aber nicht auf äußerliche

und mechanische Weise geschehen, sondern nur auf dem einstigen Wege des sittlichen Gewissens und des vernünftigen Bewußtseins. Die Menschheit muß die Tiefen der Weltfinsternisse erfahren und durchleben, um den vollen Sieg Christi über den starken Gewappneten, der den Palast der Welt inne hat, gründlich zu verstehen. Darum erstreckt sich dieser Prozeß der Aneignung der Errungenschaften Christi durch lange Zeiträume, in welchen sich die finsteren Mächte auswirken und ausleben, damit jede Generation die ihr bestimmte Aufgabe in diesem Kampf für die Ewigkeit erfülle, damit die letzte Generation stehend auf der Grundlage aller vorhergehenden Siege in Aehnlichkeit mit ihrem himmlischen König die letzte zusammengefaßte Macht des Feindes überwinde.

Aus diesem Grunde erfährt, wie die natürliche Sonne, so auch die geistige Sonne der Welt ihre Verdunkelungen; nicht bloß leicht vorüberfliegende Wolken hemmen ihren Schein, es ereignet sich auch, daß ein massiver Körper ihr Angesicht bedeckt und Menschen und Thiere durch ein unzeitiges Eintreten nächtlicher Finsterniß unheimlich berührt werden.

In derselben Zeit, als jene Aufklärung über die geschichtliche und natürliche Welt den Völkern geschenkt wurde, stand eine geistige Sonnenfinsterniß am Himmel und verbreitete in allen tieferen Gemüthern Angst und Schrecken. Wird diese geistige Finsterniß nicht überwunden, dann wird jenes Aufklärungslicht zu einem Irrwisch, der die Menschheit in Sumpf und Moor verführt. Jener massive Weltkörper, welcher zu jener Zeit die geistige Sonne der Welt verfinsterte, ist das römische Papstthum. Man kann die Signatur der damaligen Weltzeit nicht besser und kürzer bezeichnen, als mit folgenden Worten Luthers: „indem der Papst seine Gottheit in die ganze Welt verbreitet, hat er das Amt und die Gottheit Christi geleugnet und gänzlich unterdrückt“.

In den ersten Zeiten konnte man das römische Papstthum einen Leuchter nennen, der das Licht der Welt hoch empor hielt, so daß die Völker der Welt ringsum es schauen konnten. Jedoch aus gediegenem Gold war dieser Leuchter auch im Anfang nicht, sondern er bestand aus unedlem Metall, denn der hervorragende Rang des römischen Bischofs wurde am handgreiflichsten begründet durch den weltlichen Vorrang der weltbeherrschenden Roma, im schnöden Widerspruch gegen

Christi Wort: „mein Reich ist nicht von dieser Welt". Und nun ergeht es dem Papstthum, wie jedem Institut, das gut gemeint ist und auch eine Weile heilsam wirkt, aber dem Anfang ist ein nicht erkanntes Element des Verderbens eingeimpft. In solchem Falle verschlimmert sich nach dem Gesetz der moralischen Weltordnung das verderbliche Element dergestalt, daß der ursprüngliche Sinn ganz überwuchert wird, und das Heilsame dieses Instituts nicht bloß vernichtet, sondern geradezu in das Gegentheil verkehrt wird. Das ist die Geschichte des römischen Papstthums.

Eine unabweisbare Auctorität wird uns dieses beweisen. Unter den vielen Gregoren auf dem päpstlichen Stuhl ist Einer, der den Namen des Großen führt. Dieser Papst Gregor der Große lebte um die Wende zwischen dem 6. und 7. Jahrhundert. Nach seiner Schilderung hat zu jener Zeit die Religion unter den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens den höchsten Rang. So erfreulich nun dieses ist, so verhehlt dieser Papst nicht, daß damit die Versuchung verbunden ist, daß Einer unter dem Namen der Religion weit mehr trachtet nach dem Gipfel der Ehre bei Menschen als nach der Krone, die nur den Demüthigen zu Theil wird. Gregor der Große hatte Gelegenheit, die verführerische Macht dieser Versuchung in einem hervorragenden Falle zu beobachten. Der Patriarch von Konstantinopel hatte den Titel eines Universalbischofes angenommen. Gregor bekämpft diesen Titel in 14 Briefen als eine unerhörte Anmaßung, ja er geht in seinem Eifer soweit, daß er die Annahme eines solchen Titels mit dem Sündenfall des Luzifers vergleicht. Hat nicht der große Gregor mit dieser Verdammung jenes Titels über dasjenige Papstthum, welches mit Gregor VII. anhebt, einen vernichtenden Urtheilsspruch gefällt? Gregor VII. sagt in dem zweiten Satz seiner Dictate: „der römische Priester hat allein das Recht, Universalbischof genannt zu werden." Alles, was die ausschweifendste Auslegung in diesem universalen Titel nur erdenken und erdichten kann, haben die späteren Päpste sich angeeignet und ausgebeutet; doch soweit ohne Maß und Ziel hat sich noch niemals die Ausdehnung dieses päpstlichen Universalismus verstiegen, wie in dem jüngsten vaticanischen Concile.

„Kein Gift, kein Schwert fürchte ich so sehr für Dich, wie die Herrschsucht" schreibt der heilige Bernhard an den Papst Eugen III. Tacitus nennt die Herrschsucht die

brennendste unter allen Leidenschaften, die Herrschaft über die Seelen ist aber für hochstrebende Naturen eine noch viel größere Versuchung als die Herrschaft über die Leiber. Die Herrschsucht über die Geister ist das weltgeschichtliche Laster des römischen Papstthums, die geistliche Fortsetzung der altrömischen Erbsünde. Hundert Jahr nach jener Warnung Bernhards hielt der Erzbischof Eberhard von Salzburg in einer geistlichen Versammlung folgende Rede: „Vor 170 Jahren hat Hildebrand (Gregor VII.) unter dem Schein der Religion das Fundament des antichristlichen Reiches gelegt. Diesen verabscheuungswürdigen Krieg gegen das Kaiserthum hat er begonnen und seine Nachfolger setzen ihn fort bis heute. Wir deutsche Angehörigen der christlichen Nation sind Knechte jener babylonischen Priester. Wären wir Männer wie unsere Väter, dann würden jene uns fürchten, unsere Laster sind es, auf denen ihre Macht beruht.“ Ganz dieselbe Lehre haben am 10. April 1870 Bischöfe aus allen Ländern verkündigt; aber die finstere Macht des Papstthums offenbarte sich dann dadurch, daß dieselben Bischöfe das christliche Licht ihrer Petition vom 10. April 1870 durch ihr nachheriges Verhalten selber ausgelöscht haben.

Dieses herrschsüchtige Papstthum, welches die Deutschen wegen ihrer Laster zu Knechten macht, ist die Verfinsterung der geistigen Sonne, ist die Verdunkelung und Verdrängung Christi, welche einen hohen Grad erreichte eben zu der Zeit, als das humanistische Studium zu blühen beginnt. In Erfurt, wo Luther mit seinen Freunden die erste Bekanntschaft mit dem classischen Alterthum machte, erschien zur selben Zeit der päpstliche Cardinallegat Raimund. Dieser Cardinal galt für einen frommen Mann, er seinerseits nannte den Papst Alexander VI., der wegen seiner schamlosen Laster zu den berüchtigsten Menschen der Weltgeschichte gehört, diesen Papst, der ihn zum Cardinal gemacht, nannte Raimund „den frömmsten und gnädigsten Herrn“. Als dieser Cardinal in der Nähe von Erfurt erschien, schickte der Rath der Stadt ihm eine Gesandtschaft mit 60 Pferden entgegen und eine große Procession von den Klöstern, Schulen und dem gesammten Clerus, voran der Rector Magnificus mit der ganzen Universität holte ihn ein, und so oft er Messe hielt, umgab ihn der Rath mit 60 Gewappneten. Was will nun der geistliche Herr aus Rom in Deutschland? Was bedeutet der fürstliche Pomp,

der ihn umgiebt? Alles ist klar, denn der Cardinal bringt unerhörte päpstliche Ablaßverkündigungen. Was an beschwerten und geängsteten Gewissen vorhanden ist, hier findet es durch ein mehr oder weniger bequemes Mittel Erledigung. Damit wird der wirkliche Christus bei Seite gesetzt, in diesem Handel bleibt für Christus Nichts als der leere Name und der bloße Schatten.

Diese Verdrängung und Verdunkelung Christi durch das Papstthum kommt der Welt trefflich zu statten. Die allermeisten Weltmenschen werden doch dann und wann wegen ihrer Sünden beunruhigt. Der Weg der Buße und des Glaubens, der zu Christo und zum wahren Frieden führt, ist ihnen viel zu beschwerlich. Da bietet sich das bequeme Mittel des Ablasses dar, besiegelt durch die höchste Autorität auf Erden, durch des Papstes Fischerring. Eine offenbare Leugnung Christi ist bei weitem nicht so widerchristlich; Nichts verleugnet das Opfer Christi für die Sünde der Welt so wirksam, wie diese leichte Abfindung mit der Sünde, welche den heiligen Namen Christi zum Deckel des Priesterbetruges mißbraucht. Wir wissen recht wohl, daß der päpstliche Ablaß dem Wortlaute nach die Bedingung der Reue macht, und recht kindlich einfältige Gemüther werden auch diese Bedingung nicht außer Acht lassen. Aber der ganze Pomp des päpstlichen Ablasses nimmt den zu allen Zeiten herrschenden Weltsinn dermaßen gefangen, daß die Menge jene Bedingung entweder ganz außer Acht läßt oder auch sehr oberflächlich behandelt. Die weltbeliebte Abfindung mit der Sünde, welche durch den Ablaß des Papstes ermöglicht wird, ist der Grund, um deswillen Sebastian Frank in seiner Geschichtsbibel sagt: „Die Welt will und muß ein Papstthum haben und sollte sie es stehlen.“

Das römische Papstthum erweist sich demnach als die geistige Sonnenfinsterniß grade da und dann, wo und wann das humanistische Studium in Erfurt die neue christliche Aera vorzubereiten begann. Somit ist denn klar, daß jenes weltliche Aufklärungslicht keine genügende Vorbereitung ist für das Kommen einer erneuerten Offenbarung.

Dasselbe Ergebniß tritt uns noch deutlicher und unmittelbarer entgegen, wenn wir wahrnehmen, daß das humanistische Studium nicht bloß die Größe und Herrlichkeit der antiken Welt zur Anschauung bringt, sondern auch die Laster des

Heidenthums kennen und nachahmen lehrt. Diese häßlichen und verabscheuungswürdigen Spuren der Renaissance finden wir gerade auf dem Boden, wo das humanistische Studium seine erste und vornehmste Pflege gefunden hat, in Italien. Und zwar gedeihen diese giftigen Früchte des neuen Humanismus in unmittelbarer Nähe des römischen Papstthums. Die lüsternen und schmutzigen Erzählungen Poggio's, eines hervorragenden Humanisten, sind entstanden und aufgezeichnet in dem päpstlichen Palast. Der Ursprung dieser berüchtigten Facetien ist „die Abendunterhaltung der apostolischen Sekretäre, aus deren Feder die feierlichen Bullen und die strengen Breven hervorgingen. Bugiale, die Lügenschmiede, nannten sie ihre lustige Gesellschaft, die im Lateran ihr Wesen trieb und die Kirche wie die Welt in gleicher Weise zu Objecten ihres Humors machte.“ Es gab aber noch schlimmere Geister als jener Poggio, die gleichfalls im Schatten des römischen Papstthums lebten und starben. Unter den Augen des Papstes wurden unsagbare Greuel geschrieben, dieselben fanden Absolution, wenn sie nur durch einen eleganten Stil gedeckt waren. Es leuchtet ein, daß das Christenthum des römischen Papstthums nicht im Stande war, das aufwachende Heidenthum zu dämpfen, geschweige denn es zu überwinden. Soll nicht die christliche Welt in denselben Abgrund versinken, der einst die griechische und römische Herrlichkeit verschlungen hat, dann muß eine durchgreifende Correctur des römischen Papstthums eintreten, und wie diese nicht anders geschehen kann, als durch Kraft und Wirkung des Geistes von oben, so muß dieselbe auch noch anders vorbereitet werden, als durch das Licht der weltlichen Aufklärung.

Kapitel 5.

Die Zurüstung im Verborgenen.

Luther hat Abschied genommen von seinen Freunden und Studiengenossen, er ist eingegangen in die Abgeschiedenheit von der Welt in die Verborgenheit des Klosterlebens. Freilich hat er seinen Virgil und Plautus mitgenommen. Ist das ein Beweis für seinen ungebrochenen Weltsinn und daß es ihm mit seinem Mönchsthum doch nicht völlig Ernst gewesen ist? Die Oberflächlichkeit, welche in der Beurtheilung Luthers

wahre Ungeheuer ausgebrütet hat, ist auf den Wahn verfallen, daß die Reformation wesentlich mit der Renaissance, welche man erklärt durch Wiederbelebung des Heidenthums, zusammenfällt. Ein katholischer kirchlich approbirter Katechismus, dessen neunzehnte Auflage 1862 in Paris gedruckt ist, entblödet sich nicht zu behaupten, daß die Reformatoren „vier große liederliche Freigeister", „in der Schule der heidnischen Schriftsteller erzogen," den Protestantismus, der gar nicht einmal eine Religion sei, sondern „das heidnische Princip" zur Grundlage habe, gestiftet haben. „Erasmus hat das Ei gelegt, Luther hat es ausgebrütet." Der Verfasser dieses Katechismus, der apostolische Protonotar und Doctor der Theologie Gaume, kann nie einen Blick in Luthers Schriften und namentlich nicht in die Urkunden über sein Möncheleben gethan haben. Aber was sollen wir uns groß wundern über diese französische Unwissenheit und Unverschämtheit, wenn selbst der Professor Janssen, der jedes Stäubchen des heiligen Mittelalters verherrlicht, von dem gewaltigen und erschütternden Ernst des Mönchthums Luthers absolut kein Verständniß hat.

Die Begleitung der beiden lateinischen Dichter hat für das Klosterleben Luthers keine Bedeutung, sie ist nur ein Zeichen, dessen hoher Sinn uns später klar werden wird. „Ist je ein Mönch gen Himmel durch Möncherei gekommen, so wollte ich auch hineingekommen sein", das ist die Ueberschrift über Luthers Leben im Erfurter Kloster 1505—1508. Luther war bereits ein angesehenes Mitglied der Universität, er war Baccalaureus und Magister. Umsomehr waren seine Klosterbrüder darauf aus, den Magister zu demüthigen, er wurde mit den niedrigsten Dienstleistungen belastet, bis die Universität sich seiner annahm und ihm nunmehr seinem Stande angemessene Freiheit und Beschäftigung angewiesen wurde. Sein ganzes Dichten und Trachten war gerichtet auf den Weg zu Gott. Es ist ein Geringes, daß seine erbitterten Gegner in seinem Klosterleben keinen sittlichen Makel haben entdecken können. Nach der herrschenden Meinung, welche ihn auch bei seinem Entschlusse für das Kloster bestimmt hatte, war das Mönchsthum mit seinen Uebungen und Entsagungen die sicherste Himmelsleiter. Mit der ganzen Inbrunst seiner starken Seele verlegte sich Luther auf diese gefeierten Werke: er fastete, hielt Nachtwachen, betete, kasteiete seinen Leib, hat oft in 3 Tagen nichts gegessen noch getrunken,

er hat sich dermaßen Gewalt angethan, daß, hätte er es länger fortgesetzt, er sich den Tod zugezogen hätte. Dabei machte er nun eine Erfahrung, welche von dem, was seine Klosterbrüder erlebten, himmelweit verschieden war. Jene, welche es sich weit leichter machten als Luther, kamen richtig zum erwünschten Ziel, sie glaubten, wenn sie nur regelrecht Alles, was vorgeschrieben war, erfüllten, nicht bloß die zehn Gebote gehalten, sondern durch ihre selbsterwählte Frömmigkeit einen Schatz von Verdiensten erworben zu haben, der denen, welche in der Unreinheit des profanen Weltlebens dahingingen, wider Fegefeuer und Hölle zu Gute kommen konnte. Die Brüderschaft lebte Tag und Nacht in guter Ruhe nicht bloß, sondern in dem stolzen Gefühl einer geistlichen Erhabenheit über die gesammte Welt. Luther aber im Gegentheil, je heftiger er sich kasteiete, desto weiter war er von dem gehofften Ziel. „Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde", das war der Klageruf einer geängsteten Seele. Ich will beichten, sprach er, aber „nicht von Weibern". Was die gewissenhafte Jugend in der Regel am meisten beunruhigt, die geschlechtliche Lust, das ist für Luther ein Geringes. Was ihn vornehmlich quält und ängstigt, das ist das tödtliche Gefühl der Gottesferne und der Gottverlassenheit. Daß er in sich kein Vertrauen, keine Liebe, keine heilsame Furcht vor Gott findet, daß er Christum immer denken muß in seiner Majestät als Weltenrichter, daß bei solcher Beschaffenheit seines Innern der hohen Majestät göttlicher Dreieinigkeit gegenüber die Regungen des Zornes, des Hasses gegen seine Brüder in ihm mächtig sind, daß bei solchem tief gestörten Zustande auch die peinlichste Befolgung der Mönchsregel ihm immer als ungenügend erschien, dieses und solches ist es, was diesen Menschen peinigt Tag und Nacht und in ihm das Gefühl der Verdammniß und der Hölle erzeugt. Freilich giebt es Mittel, welche seit Jahrhunderten bei Hunderttausenden dieses Feuer des Abgrundes gedämpft und gelöscht haben, und im Augustinerkloster zu Erfurt sind alle diese Mittel bekannt und Luther ist ein so gehorsamer Mönch, daß er nicht versäumt, was nur irgend als Gnadenmittel im Kloster bekannt und üblich war, für sich und seinen traurigen Zustand in Anwendung zu bringen. Zweimal leistet er Generalbeichte, er verstärkt seine Selbstentsagung und Selbstkasteiung, aber im tiefsten Herzen wohnt die unerschütterliche Ueberzeugung, daß vor dem Angesichte

Gottes Nichts gilt, als was gerecht und heilig ist. Sein waches und zartes Gewissen sagt ihm, daß an jedem Werk und jeder Uebung der Makel ungenügender Gerechtigkeit und Heiligkeit haftet. Professor Janssen in Frankfurt ist zwar der Meinung, daß Luther vermöge der herrschenden kirchlichen Theorie und Praxis sich vollständig hätte beruhigen können und müssen. Wir fürchten aber, daß, wäre Janssen Luthers Beichtvater gewesen, dieser Mönch ihn mit seiner erschütternden Beichte aus der Tiefe aus allen Schanzen seiner mittelalterigen Heilsordnung herausgeschlagen und ihn völlig stumm gemacht haben würde.

Die Ursache, daß so oft über Luther oberflächlich, leichtfertig, ungerecht und lästerlich geurtheilt wird, liegt darin, daß man den Reformator verstehen zu können wähnt, ohne in die geheimnißvolle Tiefe, in welcher er für sein großes Werk zugerüstet wurde, hinabzusteigen. Es hat einen guten Sinn, daß Karl Jürgens ein fleißiges Werk von drei Bänden daran gesetzt hat, um den Luther vor 1517 darzustellen. Wer den gewaltigen Gang Luthers über die Höhen der Welt, wer den Trotz und den Jubel seiner Rede und Schrift verstehen will, der muß sich entschließen, ihn anzuschauen, wie er auf dem Boden seiner Klosterzelle hingestreckt liegt „einem Leichname ähnlicher als einem Menschen", ihn anzuhören, wenn er ausbricht in die schauerlichen Töne der Selbstanklage und Verzweiflung. Billigerweise sollte die tiefe Klage dieses makellosen Mannes über seine Sünde jedes Gewissen aufmerksam machen und die Ahnung erwecken, daß hier etwas Besonderes und Ungewöhnliches vorbereitet wird. Wenn der Prior des Augustinerordens Johann Staupitz, der durch Augustinus und Tauler mit der apostolischen Kirche verbunden ist, wenn ein so geförderter und erleuchteter Christ zu dem beichtenden Luther sagt: „Magister Martin, ich verstehe es nicht"; dann muß in uns die Erwartung erwachen, daß dieser Mönch im Reiche Christi eine Zukunft haben wird, wie denn auch Staupitz selber es ausgesprochen, daß Gott große Dinge vorbereite und diesen Luther für sein Werk gebrauchen wolle.

In diesem Erdenleben der Menschheit geht es ohne Verirrungen, Versäumnisse, Sünden und Frevel nicht ab. Die Welt hat weder Willen noch Kraft in sich, die begangenen Sünden gründlich zu büßen und gut zu machen, sie behilft sich, wenn es hoch kommt, mit einer oberflächlichen Correctur

meistens so, daß sie aus einem verkehrten Extrem in das andere fällt. Die Geschichte der Welt bildet keine wahre Einheit, sondern nur ein äußerlich verbundenes Nacheinander von Thaten und Leiden, welches in dem letzten Gericht seinen Abschluß findet. In dieser Welt lebt die stille und unsichtbare Gewalt Gottes, welche den Beruf und die Kraft hat, mitten in dem Weltlauf eine Einheit der Menschheit darzustellen und ein Ergebniß zu schaffen, welches in dem Endgerichte besteht, weil es durch das innere Feuer der Buße bewährt ist. Die innere Einheit der Menschheit und der Zeiten wird nämlich dadurch in der Gemeinde der Heiligen hergestellt, daß die Gegenwart jeder Epoche die Sünden der Vergangenheit durch Buße, Glauben und Heiligung überwindet und den in der Gesammtaufgabe für diesen Abschnitt bestimmten Fortschritt ermöglicht.

Dieser geheimnißvolle Prozeß der wahren Menschheitsgeschichte wird eingeleitet von hervorragenden Persönlichkeiten, die sich von dem Geiste Gottes führen lassen. Es giebt nämlich Persönlichkeiten, die in ihrem Einzelnbewußtsein einen großen Theil des Gesammtbewußtseins der Menschheit in sich tragen, königliche Naturen, welche der Amerikaner Emerson „repräsentative Menschen" nennt. Unter diesen königlichen repräsentativen Naturen nimmt Luther einen hohen Rang ein.

Luther sagt: Gott hat mich darum ins Kloster geführt, damit meine Widersacher nachher nicht sagen können: Du sprichst von Dingen, die Du selber nicht kennst. Aber noch ernster und tiefer erfaßt er seine Aufgabe in jener großen Zeit, wenn er von seinen inneren Aengsten und Anfechtungen redet und sich damit tröstet, daß er solches erleide um Anderer willen, denen durch sein Leiden eine schwere Last abgenommen werde. Natürlich nicht so, daß in ihm selbständig die Kraft für eine solche Anderen zu Gute kommende Leistung vorhanden wäre; nimmermehr, der Wahn, daß in dem natürlichen Menschen als solchem irgend eine gute und heilige Kraft im wahren Sinne wohne, gilt Luther unter allen Umständen für einen blasphemischen Frevel an der Majestät des einzigen Retters der Welt, des einzigen Trägers und Spenders von Allem, was gut und heilsam ist. Wenn daher Luther davon spricht, daß er für seine Nachkommen, ja auch für uns die Last seiner Anfechtungen getragen habe, so soll und darf das Niemand anders verstehen, als so, daß Luther

diese Kraft in sich nicht anders weiß und fühlt, als die Kraft Christi, die in ihm lebt und regiert.

Weil Luther dazu gesetzt ist, daß er zu dieser Erkenntniß Christi gelangen soll, damit er tüchtig werde, die den wahren Christus verdunkelnden Wahngebilde zu zerstören und der Christenheit wiederum das fröhliche Anschauen ihres einzigen Retters und Heilandes zu ermöglichen, darum muß er eine Sprache reden, die selbst Staupitz nicht versteht. Warum nämlich können alle hergebrachten Gnadenmittel das Gewissen Luthers nicht stillen? Alle Heiligthümer sind durch die Verdunkelung Christi in dem Papstthum veräußerlicht, verweltlicht, gemißbraucht und entheiligt, es haften an ihnen die Finsternisse des Mittelalters. Allerdings sind die heiligen Namen Christi, der Gnade, der Sündenvergebung eingeflochten in diese Heiligthümer, aber das zarte und wache Gewissen Luthers findet, daß durch die seit Jahrhunderten hergebrachte Handhabung der Heiligthümer die Kraft so tief verborgen und begraben ist, daß nur durch eine Erneuerung des ursprünglichen Sinnes und Geistes diese Kraft wieder hergestellt werden kann. So lange diese Erneuerung des ursprünglichen Sinnes dieser Heiligthümer nicht in dem Herzen Luthers aufgegangen und versiegelt ist, sieht und hört er nur Namen, Bilder, Schatten, aber keine Realitäten, welche seine nach Gott dürstende Seele stillen können. Diese Seele muß in ihrer Verlassenheit und Einsamkeit die Finsternisse der Vergangenheit tragen, muß, wie Luther sagt, „im Gesetz als auf einer Schweißbank schwitzen, Angst und Noth leiden". Aber diese Buße ist die Thür zu einer neuen Zeit, welche nach Ueberwindung der vergangenen Sünden die Einheit mit dem urkundlichen Christenthum wieder herstellt.

Christus hat seine Gegenwart verheißen allen Zeiten bis ans Ende. Soll die große Wendung zum Heil der Welt erfolgen, dann muß Christus seine Verheißung auf eine solche Weise erfüllen, welche dem tiefen Bedürfniß jener Zeit genügte. Das ist geschehen.

Manche sind der Meinung, daß es die Bibel gewesen ist, welche den ersten Lichtstrahl in die Finsterniß Luthers geworfen hat. Das ist ein Irrthum. Allerdings hat er im Kloster die Bibel eifrig gelesen, und er merkte auch wohl, daß hier für ihn ein großer Schatz aufbewahrt sei. Aber die Bibel ist Schrift und Buchstabe, das ewige Wort ist nicht

Buchstabe, sondern Fleisch geworden, ist in das wirkliche Menschenleben eingegangen, und dieses durch seinen Geist beseelte Menschenleben ist das Organ, vermittelst dessen Christus sein Reich gründet und durch die Zeiten hindurchführt. Soll die Bibel ihre heiligen Schätze öffnen, so bedarf sie eines lebendigen Auslegers. Luther hat trotz der damals herrschenden Geistesöde in seinem Kloster diese Hülfe gefunden. Ein alter Klosterbruder verwies den wegen seiner Sünde verzweifelnden Luther mit dem Nachdruck einer lebendigen Ueberzeugung auf das Wort von der Vergebung der Sünden in dem apostolischen Glaubensbekenntniß. Weit nachhaltiger aber war der wiederholte tröstliche Zuspruch von Staupitz. Dieser erkannte in dem jungen Mönch eine große Begabung, hatte einen starken Eindruck von seinem außerordentlichen Eifer und Heiligung seiner Seele, er nahm sich seiner herzlich an mit Ermahnung und Tröstung. Luther hat ihn deshalb auch seinen Vater in Christo genannt und hat ihm ein liebevolles und ehrendes Andenken über seinen Tod hinaus bewahrt. Aber eben in diesem inneren Verhältniß zu Staupitz zeigt sich deutlich, daß Luther bei dieser menschlichen Vermittelung, welche ihm Christus nahe brachte, nicht stehen bleiben durfte. Denn es begab sich, daß Staupitz, wie er vorher Luthers Beichte nicht völlig verstanden hatte, so auch nachher seinen heroischen Muth nicht begreifen konnte, dergestalt, daß er Luther in seinen Kämpfen und Nöthen verließ und sich Luthers Feinden zugesellte. Da mußte sich denn zeigen, daß Luther einen noch höheren Herrn und Meister als Staupitz kennen gelernt, daß er durch die menschliche Vermittelung hindurchgedrungen war zu einer unmittelbaren, oder nur durch den Geist vermittelten Anschauung und Erfahrung des von allen Hüllen und Entstellungen befreiten Christus. So lautet Luthers Bekenntniß: „Keine Arznei und kein Rath hätte mir geholfen, wenn nicht Christus gekommen, die Bibel aufgeschlagen und somit durch sein Wort mir Rath und Trost geworden wäre.“ Christus selber ist es, nicht bloß eine Vorstellung und ein Bild von ihm, nicht bloß ein von Christus begeisterter Mensch oder eine von Christus ausgehende Wirkung ist es, Christus selber ist es, in seiner Nähe und Gegenwart, „nicht aus der Ferne wirkend,“ wie Luther ein ander Mal schreibt, Christus selber ist es, der das Wort der Bibel in dem eigenen Herzen besiegelt, der in den Abgrund der Angst und Verzweiflung hinabsteigt

und die Tiefen der Seelennoth erfüllt und erleuchtet mit den reichen und überschwänglichen Tröstungen der heiligen Schrift.

Diese Selbstoffenbarung Christi in dem Gewissen Luthers durch das im Geist besiegelte Bibelwort, das ist das Fundament der Kirchenreformation, das ist der Punkt außerhalb der Welt, der, wie Archimedes behauptet, die Welt aus den Angeln zu heben vermag. Hier liegt der verborgene aber wirksame Grund des geistigen Höhepunktes der gesammten deutschen Geschichte, wofür alle wahren Historiker die Kirchenreformation erklären; aber dieser Grund selber ist ein Geheimniß, verriegelt denen Allen, welche sich scheuen und weigern, durch die Tiefen und Höhen, durch welche Luther vorangegangen ist, ihm in Selbsterfahrung nachzufolgen. Die Erfahrung der Selbstoffenbarung Christi ist aber etwas so Großes, daß ihr Inhalt sich nicht in einem Acte erschöpft, sondern in immer neuen und immer tiefer greifenden Wendungen sich entfaltet und verdeutlicht. Wir nennen die Erstlinge dieser Erfahrung im Kloster die verborgene Zurüstung auf die künftigen Thaten.

Innerhalb des Klosterlebens in Erfurt giebt es nun einen Höhepunkt, bei welchem der vorbereitende Charakter dieser ganzen Zeit sich noch auf eine sehr merkliche Weise offenbart. Im Jahre 1507 erfolgte Luthers Priesterweihe. Die Priesterweihe gilt in der katholischen Kirche als ein großes Fest für die Verwandtschaft des jungen Priesters. Für Luther hatte dieses Fest noch die besondere Bedeutung, daß er bei diesem Anlaß zum ersten Mal seit seinem Mönchsstande mit seinem Vater in Berührung kam. Hans Luther war in strengem Zorn entrüstet über den eigenmächtigen Schritt ins Kloster, mit welchem Martin seinen Lebensplan durchkreuzt hatte. Diesen seinen Zorn hatte er nun inzwischen soweit bezwungen, daß er seines Sohnes Festtag zu ehren beschloß mit seiner Anwesenheit, einem stattlichen Gefolge von 20 Pferden und einem Geschenk von 20 Gulden.

Da Luther die Priesterweihe auf sich zu nehmen willens war, so mußte der Hauptsturm seines anklagenden Gewissens abgeschlagen sein. Daß aber dieser innere Feind bei Weitem noch nicht überwunden war, zeigte sich deutlich eben bei diesem Anlaß. Als ihm bei seiner Ordination „die Gewalt zu opfern für Lebendige und Todte in die Hand gegeben wurde," ergriff ihn ein solcher Schrecken, daß er seine Haltung verlor.

Aber noch heftiger erschrak er bei dem Festmahl. Er hatte sich soweit wieder gefaßt, daß er glaubte, als Priester ein ernstes Wort an seinen Vater richten zu können. Aber dabei hatte er sich verrechnet. Der Vater stand auf seinem hergebrachten Gewissensstandpunkte fester als der Sohn, der in der Schule seiner inneren Erfahrungen noch ein Neuling war. Luther sagte über Tisch zu seinem Vater: Lieber Vater, warum wart Ihr so zornig, daß Ihr mich nicht wolltet einen Mönch werden lassen? Darauf nahm Hans Luther vor allen hohen Herren das Wort und sprach: „Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der heiligen Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?" Luther hat bezeugt, daß kein Wort aus seines Vaters Munde ihn so hart getroffen hat, wie dieses, und wir werden später sehen, daß dieses Wort noch eine weitere Geschichte hat.

Luther bleibt nach dieser Begebenheit noch ein Jahr in dem Kloster zu Erfurt und wir haben Grund anzunehmen, daß in diesem letzten Jahr seine Zurüstung im Verborgenen soweit gediehen ist, daß er reif ist, zu Höherem überzugehen; wir haben Grund dies anzunehmen, denn sein geistlicher Führer der Ordensprovinzial Staupitz hat ihn im Jahre 1508 zu einem hohen Beruf für tüchtig gehalten.

Kapitel 6.

Der Mann an seinem Platz.

Das Ergebniß der verborgenen Zurüstung Luthers für sein großes Lebenswerk hat er selber uns beschrieben in seiner Predigt zum 11. Sonntag nach Trinitatis 1516. In dieser Predigt giebt Luther folgende Beschreibung des wahren Christenstandes: „Die Menschen Gottes, welche von dem Geiste Gottes geführt werden, lernen die Wissenschaften und Fertigkeiten des äußeren Lebens, halten aber dieses nur für ein Vorspiel. Darnach aber bieten sie sich willig dar zu allen Werken, zu welchen sie berufen werden, und dabei werden sie von Gott in viele Leiden und Demüthigungen hineingeführt; ohne zu wissen, wohin sie geführt werden, überlassen sie sich Gott allein, keinem Dinge verhaftet. Ihre Werke haben im Anfang keinen Namen, nur am Ende. Nicht nach ihrer Weisheit handeln sie oder machen sie Pläne, im Gegentheil,

von ihrem Plan werden sie oft abgerufen, müssen Anderes thun, als was sie sich vorgenommen, und dabei sind sie zufrieden und still in Gott.“ Dieser Schilderung steht zur Seite ein Brief aus derselben Zeit, in welchem es heißt: „Irre, irre, irre geht, wer sich anmaßt, sich selbst oder Andere nach eigenem Rath zu leiten, nur durch demüthiges Gebet und brünstiges Verlangen ist solche Gabe von Gott zu erlangen.“ Und dazu nehme man folgenden hohen Spruch aus derselben Zeit: „Nur der besitzt Frieden, welchen alle Menschen und alle Dinge in Unruhe versetzen und der dieses Alles in Ruhe mit Freuden erträgt.“

Einen solchen Menschen, der so zur lauteren Selbstlosigkeit und Gottgelassenheit zugerüstet ist, kann und wird Gott als sein Werkzeug für seinen Weltplan gebrauchen, und ein solcher Mensch macht durch seine ganze Erscheinung den Eindruck einer erkennbaren und wirksamen Einwohnung der Gottheit, wie Melanchthon von Luther bezeugt hat.

Wohin Gott einen solchen Mann stellen wird, da wird er seinen Platz erfüllen. Er wird sich nicht nach eigener Wahl einen Platz aussuchen, sondern von Gott sich seinen Platz anweisen lassen. Als Luther an seinen Platz gekommen, weiß er sich unter Gottes Leitung, denn so schreibt er an seinen Freund: „Der Mensch täuscht sich oft und immer in seinem eigenen Urtheil, aber Gott ist Gott, er ist unser Gott und wird uns freundlich leiten in Ewigkeit.“

Der Platz war für Luther eingerichtet und Luther war für diesen Platz vorgebildet. Wir haben im dritten Kapitel gesehen, daß sich in der Welt des ausgehenden Mittelalters Etwas vorbereitete, das auf eine neue Zeit hindeutete; die Anfänge zeigten sich in Italien und wirkten hinüber nach Deutschland. Keine Vorbereitung auf die kommende Zeit in den deutschen Grenzen war aber so deutlich, so ausgeprägt, wie die im Beginn des 16. Jahrhunderts neugestiftete Universität Wittenberg. Der Kurfürst Friedrich der Weise, ein frommer, verständiger, charaktervoller Mann, gründete eine Universität, welche im Unterschied von Leipzig und Köln weit mehr in die Zukunft hinwies, als auf die Vergangenheit zurückschaute. Die Rathgeber des Kurfürsten für seine neue Universität waren Dr. Pollich und der Ordensprovinzial Staupitz, und diese beiden Männer richteten ihr Augenmerk auf Luther. Von Staupitz wissen wir bereits, wie hoch er Luthers geistige

Begabung und Befähigung schätzte, von Dr. Pollich ist der Ausspruch überliefert: „Dieser Bruder Luther hat tiefe Augen, er wird wunderbare Phantasien haben.“ Mit Nachdruck und Eile wird es betrieben, daß Luther in seinem 25. Lebensjahre aus dem Kloster zu Erfurt an die neue Universität Wittenberg versetzt wird. Auf diesem Platz hat Luther 38 Jahr gewirkt und sein Lebenswerk vollendet, und dabei hat es sich gezeigt: nach dem hohen Rath des Himmels ist Wittenberg für Luther und Luther für Wittenberg.

Wir sprechen hier noch nicht von dem Wirken Luthers in Wittenberg, sondern nur von der Gesinnung, in welcher er innerlich zu seinem akademischen Amte steht. Diese Gesinnung Luthers ist für unsere Gegenwart sehr lehrreich und erbaulich.

Universitäten giebt es im Alterthum nicht; erst mußte der neue Geist des Christenthums die Völker anhauchen, ehe man den Gedanken eines universalen Organismus aller Wissenschaften kannte. Auf deutschem Boden hat sich diese Schöpfung des neuen Geistes am kräftigsten und vollständigsten entfaltet. Die deutschen Universitäten stehen in dem verdienten Ruf, an der Spitze der wissenschaftlichen Forschung und Bildung zu marschiren, und sie verdanken diesen Vorzug hauptsächlich dem kräftigen Impuls, den der christliche Geist von der Reformation empfangen hat, und insofern ist die äußerlich unscheinbare und nach 300 Jahren verschwindende Universität Wittenberg, die Universität Luthers, die Chorführerin der deutschen Universitäten geworden. Zwar hat Luther die Lehre des Kopernikus abgelehnt und ist in manchen Irrthümern und Verstößen gegen Psychologie und Physiologie befangen. Die moderne, oberflächliche und materialistische Bildung läßt sich durch diese Mängel oft zu dem Wahn verführen, daß man Luthers Bedeutung für die Culturentwickelung sehr niedrig anzuschlagen habe. Diese Mängel gehören zu den Schwächen, von denen Lessing sagt, daß sie ihn zum Troste gereichen, weil er ohne dieselben in Gefahr sei, den großen Luther zu vergöttern. Unsere Astronomen und Physiologen sollen nicht vergessen, daß das immer nur halbe Martyrium Galilei's nicht genügt, um der Wissenschaft die freie Bahn zu öffnen, daß dem furchtbaren Bann der päpstlichen Bevormundung und Knechtung der Geister kein geringerer Widerstand gewachsen war, als zu welchem sich Luther be-

rufen wußte und welchen er mit Dransetzung von Gut und Blut Angesichts der Welt geleistet hat.

Die Wissenschaft ist mannigfaltig, aber die Wahrheit ist eine. Das ist aber die höchste Ehre der Wissenschaften, daß sie alle und jede in ihrer Weise der Wahrheit als ihrer hohen Königin dienen. Die Universitäten sind die Tempel des höchsten Cultus der einen und ewigen Wahrheit. So höchst ehrenvoll dieser Dienst ist, so ist er in demselben Maße auch strenge. Die Wahrheit erzeugt Haß, sagt Terenz und Luther bezeugt: Die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden. Warum? Der Fürst der Welt ist der Lügner von Anfang und der Vater der Lüge. Derselbe bekämpft, schädigt, verfälscht die Wahrheit mit List und Gewalt, mit schwarzen und weißen Teufeleien. Es giebt keine Weltzeit, in welcher die geistige Atmosphäre nicht mit seelengefährlichen Dünsten erfüllt ist; daneben aber giebt es einzelne Zeiten, in denen die dämonischen Kräfte der Versuchung und Verführung sich zusammenballen, um die Völker zu verstricken und zu verderben. In solchen Zeiten leidet die Wahrheit Noth und mit der Wahrheit die Freiheit und Gesundheit des öffentlichen Lebens, die Wohlfahrt des ganzen Volkes, es droht ein Sturm, der Alles verschlingen wird. Gegenwärtig leben wir in einer solchen Zeit: dann und wann, hier und da steigen unheimliche Flammen aus dem Abgrund empor und kündigen an, daß unter unseren Füßen ein sich weit erstreckender furchtbarer Vulcan in Arbeit ist.

Obwohl nun das letzte Jahrhundert die Menschheit sehr nachdrücklich darüber belehrt hat, daß man eines Geistes nicht mit mechanischen Mitteln mächtig werden kann, glauben doch vielfach die Staatsmänner, jene dämonischen Gewalten mit Hülfe der Polizei eindämmen zu können. Das ist aber nicht die schlimmste Täuschung, eine andere ist viel bedenklicher. Unter lauten und breiten Declamationen über das vorhandene Verderben der Welt und mit richtiger Betonung der Wahrheit, daß dem Untergang der Moral und Religion mit Staatsgesetzen nicht gewehrt werden kann, bietet sich unaufhörlich und in immer neuen Wendungen den Fürsten und Völkern die päpstliche Unfehlbarkeit und die in ihr verbürgte unantastbare Autorität als das universale Heilmittel an. Das ist die echte Naturfarbe der gefährlichsten Lüge: die Falschheit mit einer Zuthat von Wahrheit gemischt. Dieses hochgepriesene

Heilmittel macht in hohen Regionen von St. Petersburg und Berlin nicht geringen Eindruck, welches ein thatsächlicher Beweis ist, daß unsere Universitäten ihre Pflicht versäumt haben.

Seit Pius IX. am 29. Juni 1868 das vaticanische Concil angekündigt, seit Janus die Aussicht auf das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit eröffnet, namentlich aber seit am 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz unter Androhung der Höllenpein beschlossen ist, leidet die Wahrheit Noth in bisher unerhörter Weise. Unfehlbarkeit eines sterblichen sündigen Menschen als gewisses Heilmittel gegen die tiefsten Schäden der Völker und der einzelnen Seelen, das ist eine Kriegserklärung nicht gegen diese oder gegen jene Wissenschaft, sondern gegen den Geist aller Wissenschaften, das ist ein Bündniß mit dem Ungeist der Unwissenheit, der Ungründlichkeit, der Geschichtsfälschung, des Aberglaubens. Als diese Gefahr und Noth der öffentlichen Wahrheit in Aussicht stand, da hätten alle Universitäten, die deutsch waren, sich erheben müssen, um einen energischen Protest wider diesen Verrath an der Wahrheit zu veröffentlichen. Der Chemiker hätte sein Laboratorium, der Astronom sein Observatorium verlassen sollen, um auch ihrerseits den schuldigen Beitrag für Aufrechterhaltung der gefährdeten Wahrheit auf dem Altar der Oeffentlichkeit niederzulegen.

Daß dieses nicht geschah, ist ein Beweis, daß der Ungeist der Schlaffheit die Universitäten überfallen und den Hauptnerv des wissenschaftlichen Lebens, den Muth und Eifer für die Wahrheit muß gelähmt und ertödtet haben. Allerdings ganz unempfindlich, ganz erstorben zeigte sich dieser Nerv nicht, als sich die Gefahr und Noth der Wahrheit unverhüllt darstellte. An denjenigen Universitäten, an denen die Gefahr und Noth der Wahrheit am unmittelbarsten empfunden wurde, an den überwiegend katholischen, zeigte sich eine merkliche Bewegung der Geister, welche auch heute noch in Deutschland ihre nicht zu übersehende thatsächliche Wirkung in der altkatholischen Gemeinde fühlbar macht. Aber wie schwach ist diese Wirkung gegenwärtig im Vergleich mit den begeisterten Anfängen! Allerdings man hatte den Widerstand nicht so nachhaltig gedacht, auch auf rascheren und kräftigeren Fortgang der geistigen Bewegung gerechnet. Da sich nun das Erste zeigte und das Zweite ausblieb, wurden die Meisten der Sache überdrüssig, was denn freilich beweist, daß der rechte

Geist von Anfang an nicht dabei gewesen ist, denn der rechte Geist wird nicht gelähmt durch Mangel an Zustimmung und durch den Widerstand wird er nur gestärkt.

An den protestantischen Universitäten regte sich so gut wie gar Nichts, obgleich sich sehr bald zeigte, daß der finstere Schatten jenes unwahrhaftigen Dogmas sich wie eine Geistesdämmerung über ganz Deutschland lagerte. Der Ausgang des vaticanischen Concils gestaltete sich als eine schmachvolle Niederlage der deutschen Wissenschaft und Wahrhaftigkeit. Die 80 Bischöfe der Opposition schieden von Rom mit einem Protest „des zwingenden Gewissens". Wenn dieselben diesen ihren Gewissensprotest in das Gegentheil verwandelten ohne einen anderen Grund, als die Abstimmung der 532 Bischöfe, so kann kein wahrheitsliebender Mann darin eine andere Folgerung entdecken als die, welche durch scheinheilige Sophistik erzeugt wird. Lord Acton hat die Bischöfe der Opposition mit zwingendem Grund aufgefordert, sie möchten nunmehr, nachdem sie die Gründe ihres Widerspruches dargelegt, jetzt auch die Gründe ihrer Zustimmung kund geben, um jene früheren Gründe zu nichte zu machen. Jeder muß zugeben, daß das die einzig richtige Methode ist, nach welcher die Bischöfe der Opposition vor ihren Gemeinden die Reinheit ihres Gewissens darlegen können. Trotzdem ist diese einzig mögliche Gewissensreinigung ausgeblieben. Besonders schmachvoll hat sich diese Niederlage deutscher Wissenschaft an zwei Männern herausgestellt. Hefele und Haneberg sind zwei Namen, welche in der deutschen Wissenschaft ein Ansehen genießen. Von beiden Männern liegen Aussprüche vor, in denen sie die Verderblichkeit des Unfehlbarkeits-Dogmas unumwunden aussprechen und beklagen. Dessenungeachtet haben beide ihren Nacken unter das vaticanische Joch gebeugt. Es ist traurig, daß dieser Abfall der beiden Gelehrten in den wissenschaftlichen Kreisen so wenig beachtet worden und so wenig schmerzlichen Eindruck gemacht hat. In Folge des Sieges, den Pius IX. durch sein Dogma über den Geist der Wahrheit errungen, hat es Leo XIII. gewagt, den vor 600 Jahren gestorbenen Dominicanermönch Thomas von Aquino zum Universallehrmeister für die ganze Christenheit einzusetzen.

Die offenbare Schwäche der deutschen Wissenschaft dem Vaticanismus gegenüber ist nur erklärlich, wenn bereits seit lange die Universitätswissenschaft sich entwöhnt hat, es mit

dem strengen Dienst der Wahrheit gewissenhaft zu nehmen. Es ist von gewichtigen Stimmen oftmals ausgesprochen und beklagt, daß die deutsche Wissenschaft große intellectuelle Vorzüge besitze, aber an Charakterstärke erheblichen Mangel habe, weshalb sie denn oft sich nicht als thaterzeugend sondern als thatertödtend beweise. Drei academische Größen, Dahlmann, Schlosser, Gervinus, haben wiederholt und unter Aufweisung von thatsächlichen Erfahrungen diese ergreifende Klage öffentlich geführt.

Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß der Geist und das Vorbild Luthers unsere berühmten Universitäten aufwecke und ihnen einschärfe den mannhaften Dienst, den alle Wissenschaften der öffentlich Noth leidenden Wahrheit zu leisten heilig verpflichtet sind. In Luthers Garten stand ein Birnbaum, unter demselben hat Staupitz den Luther bewogen, sich zum Doctor promoviren zu lassen. Es war ein harter Angang, Luther erklärte sein Unvermögen, eine so hohe Verpflichtung auf seine Seele zu nehmen, und als Staupitz nicht abließ, sagte er: „Herr Staupitz, Ihr bringt mich um mein Leben", als aber Staupitz entgegnete: „Wohlan, wenn Ihr sterbet, so wird Gott im Himmel Euern Rath gebrauchen", da war Luther überwunden. Was ist es, was die starke Seele Luthers bei diesem Anlaß so heftig erschüttert? Luther ist durchdrungen von dem Gedanken, daß, wer den öffentlichen Titel eines Lehrers auf sich nehme, in seinem Gewissen verpflichtet ist, für die Wahrheit sein Leben einzusetzen, was schon Juvenal und Sirach als hohe Pflicht erkannt und gelehrt haben. Luther weiß aber aus seiner Erfahrung besser, als diese beiden Lehrmeister, in welchem Grade die Wahrheit auf Erden unleidlich ist. Darum geht die Erhebung zu der höchsten akademischen Würde dem Luther so hart ans Leben und nur unter Verzicht auf das Leben wird er eingeschworen in den Orden derer, welche in höchster Instanz Wissenschaft und Wahrheit zu vertreten und zu behaupten verpflichtet sind. Und darum sagen wir, mit dieser Gesinnung ist der Mann an seinem rechten Platze und wir können zuversichtlich darauf rechnen, daß er sich an diesem Platze auch öffentlich bewähren wird.

Kapitel 7.

Das Tagewerk in der Stille.

An der Universität Wittenberg ist Luther auf einen Höhenpunkt weltgeschichtlicher Entwickelung gestellt und er selber ist, wie wir uns überzeugt haben, innerlich so beschaffen und gesonnen, daß von ihm in solcher Stellung große Werke erwartet werden dürfen. Aber für's Erste ist seine Thätigkeit eine stille, was auch seinem Naturell durchaus zusagte, denn er nennt sich wiederholt einen Liebhaber der Verborgenheit. Unter der Kutte dieses Mönches schlägt der Puls eines neuen Lebens; stiller aber und verborgener kann dieses neue Leben nicht arbeiten, als wenn der neue Professor Reisen macht in Angelegenheiten seines Mönchsordens. Zuerst machte Luther im Jahre 1511 eine Reise nach Rom, um in Sachen seines Ordens einen päpstlichen Bescheid zu holen. Er reist mit einem Ordensbruder zu Fuß und ihre Herbergen sind die Klöster. Das schöne Land Italien machte auf Luthers empfänglichen Sinn großen Eindruck, er freute sich in Gegensatz zu der deutschen Trunksucht über die Nüchternheit der Italiener, außerdem besonders über die gute Einrichtung der Hospitäler. Als er der Stadt Rom ansichtig wurde, fiel er nieder, hob seine Hände empor und sprach: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom.“ Und über seinen Aufenthalt in Rom sagte er später: „Ich war auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klöster, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist.“ Andererseits erhielt er durch den Verkehr mit den römischen Geistlichen und Mönchen einen Eindruck von der frivolen Art, mit welcher in Rom geistliche Dinge behandelt wurden, und außerdem hörte er Reden wie folgende: „Giebt es eine Hölle, dann ist Rom darauf gebaut.“ Aber Luther hat noch zuviel mit sich selbst zu thun, als daß diese Erfahrungen sein äußeres Verhalten schon hätten bestimmen können. Und noch Jahre lang sind die reformatorischen Gedanken und Regungen tiefinnerlich in ihm verschlossen und wird es dadurch möglich, daß Luther als Stellvertreter von Staupitz 1516 und 1517 eine Visitation der Klöster vornimmt. Wenn daher Luther später, nachdem das Verstummen seiner innersten Gedanken aufgehört, über das innere Leben der Klöster sich ausspricht, dann wird auch Janssen ihn als einen competenten Augenzeugen gelten lassen müssen.

Zu den Amtsgeschäften Luthers in Wittenberg gehörte auch die Predigt. Nach Luthers Anschauung und Erfahrung ist das Predigen ein Unternehmen, welches wie die Doctorwürde den Verzicht auf das Leben in sich schließt, wer die Kanzel besteigt, der besteigt eine Höhe, auf der Niemand stehen kann, der sich nicht selbst aufgegeben und ohne Vorbehalt gänzlich Gott überlassen hat. Luthers Predigten, die nachher wie Wetterstrahlen oder wie Pfingstglocken durch die Welt tönen, beginnen leise ihren Lauf und gleichen dem Bach Siloa. Luthers Hauptkanzel stand in der Klostercapelle, die „dem Stall von Bethlehem ähnlich war" und an die Bethlehemskirche von Johann Hus erinnerte. Jetzt ist noch die Zeit „des Redens in Finsterniß", später wird auf „den Dächern" gepredigt werden. Nicht die großen Angelegenheiten des Reiches predigt Luther, sondern das Heil der einzelnen Menschen. Aber wie sehr ihm das Predigen als Hauptgeschäft am Herzen liegt, zeigt sich darin, daß er auch die Stellvertretung der Predigt in der Stadtkirche übernimmt und zuweilen am Tage viermal gepredigt hat.

Was nun Luthers Thätigkeit an der Universität anlangt, so war er zunächst darauf angewiesen, den Aristoteles zu erklären. Es handelte sich aber dabei nicht um den wirklichen Aristoteles, diesen Großmeister des gesammten griechischen Wissens, sondern um den lateinischen Aristoteles, diese Säule der Scholastik, welche die Theologie geistlos und außerdem durch Aristotelische Sätze pelagianisch machte. Gegen diese knechtende Aristotelische Scholastik erhob Luther Widerspruch, welcher deshalb noch kein großes Aufsehen machte, weil in diesem Stück der Humanismus schon vorgearbeitet hatte. Freilich ging Luther schon in seinen akademischen Anfängen mit der herrschenden Lehrart weit schärfer ins Gericht, als die Humanisten, da er den hergebrachten Satz: ohne Aristoteles wird Niemand Theologe, in das volle Gegentheil verkehrte: „Keiner wird Theologe, der es nicht ohne Aristoteles wird." Es war mit diesem durchaus richtigen und folgenreichen Grundsatz der Theologie als der Wissenschaft des Glaubens ihre eigene selbstständige Provinz zugewiesen und damit nicht bloß der bisherigen kirchlichen Tradition der Krieg erklärt, sondern auch einer selbstständigen kirchlichen Entwickelung eine neue Bahn eröffnet. Da aber dieser Kampf mit Schul-

ausdrücken geführt wurde, so blieb das Aufsehen dieser neuen Lehre auf die Räume der Schule beschränkt.

Wir wissen bereits, daß die Selbstgewißheit Luthers durch nichts Geringeres besiegelt wird, als durch die von Christus und seinem Geist erklärte Urkunde des Christenthums. Aber daneben haben wir auch erkannt, daß dieses Verhältniß zwischen Luther und dem urkundlichen Christenthum menschlich und geschichtlich vermittelt wird.

Ein solcher geschichtlicher und menschlicher Vermittler ist Augustinus. Dieser große Kirchenvater des Abendlandes hat durch Schrift und Beispiel über zwei Dinge neues Licht verbreitet: über die Verderbtheit des natürlichen Menschen, welche ihm das Vollbringen des Guten absolut unmöglich macht, und über die Schöpferkraft der göttlichen Gnade, welche aus dem Sünder einen neuen Menschen schafft. Das Studium des Augustinus ist ein Theil der stillen Arbeit Luthers in Wittenberg. In den Büchern des Augustinus fand Luther ein Licht, welches ihm die Finsternisse des Mittelalters überwinden half. Aber noch größer war seine Freude, als er entdeckte, daß Christus selbst in der mittelalterigen Finsterniß sein Licht hat scheinen lassen. In den Predigten des 1361 in Straßburg gestorbenen Dominicaners Johann Tauler und in dem kleinen aus demselben Geist geborenen Buch, „Deutsche Theologie“ genannt, entdeckt er zu seinem freudigen Erstaunen Gedanken und Worte, welche seinen innigsten Gefühlen und seinen tiefsten Erfahrungen entsprachen.

Aber nicht bei Augustinus, nicht bei Tauler kann Luther stehen bleiben; „zum Gesetz und zum Zeugniß,“ so lautet es immerdar im innersten Gewissen. Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift, das ist das eigentliche Haupttagewerk, zu dem er sich berufen fühlt. Obwohl er nun dieses Werk noch nicht wie später in großem Stil betreibt, so ist es doch wunderbar, daß er schon gleich beim Beginn dieser Arbeit eben die 3 Bücher der heiligen Schrift vornimmt, welche das Verständniß des Ganzen am sichersten aufschließen und auf welche er auch immer wieder zurückgreift. Das große Heiligthum der Bibel ist und bleibt für Alle, welche nicht mit dem rechten Sinn herantreten, ein Labyrinth zur Verirrung und Verwirrung der Geister. Wie viele Anstöße giebt nicht das alte Testament unerleuchteten Seelen, unbefestigten Gemüthern! Man mache es wie Luther, der hat das alte Testament eben

da angefaßt, wo es das fromme Gemüth am unmittelbarsten anspricht und damit auch das Verständniß der geschichtlichen und prophetischen Bücher allmählich aufschließt. Die Psalmen sind die unvergleichlichen Blüthen, welche die Großthaten Gottes an Israel in den Tiefen auserwählter Seelen gezeitigt haben; in dieser israelitischen Lyrik lebt die classische Sprache des vertrauten Umganges frommer Gemüther mit ihrem Schöpfer und Heiland für alle Zeiten und alle Zungen. Luther fand für alle Tiefen und Höhen seiner frommen Empfindungen in diesen Liedern Israels solche Worte und Ausdrücke, als wären sie geschaffen, um eine Tausende von Meilen und Jahren von ihrem Ursprung entfernte Seele in ihren geheimsten Bewegungen zum vollen Selbstbewußtsein zu erheben. Diese Erfahrung ist die Ursache, daß die Vorrede Luthers auf die Psalmen zu einem herrlichen Loblied geworden ist. „Der Psalter," sagt Luther in dieser Vorrede, „ist das Buch aller Heiligen, denn ein Jeder, in welcherlei Sachen er ist, findet hier Worte, die sich auf seine Sachen reimen, und sind ihm gerade so, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser finden kann, noch wünschen mag, welches denn auch dazu gut ist, daß wenn Einem solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen und habe es allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie alle ein Lied mit ihm singen, sonderlich so er auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im Glauben geschehen muß."

Diese innige Selbsterfahrung von dem Geist der Psalmen war es, welche die Auslegung der Psalmen ungeachtet der wissenschaftlichen Mängel bei den jungen Theologen neu und fruchtbar machte.

In dem Römerbrief leuchtet als Stern erster Größe der Spruch von der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Ohne Gerechtigkeit kein Leben, sondern Tod, kein Heil, sondern Verdammniß, das stand mit Flammenzügen in Luthers Gewissen geschrieben. Darum jagt er der Gerechtigkeit nach mit seinen Werken und Büßungen, aber alles Bemühen ist vergeblich. Nach und nach enthüllt sich dem verschmachtenden Geiste, daß es keine andere Gerechtigkeit giebt, als Christus selber, und daher die Gerechtigkeit von dem Menschen nicht erwirkt werden könne, sondern lediglich mit brünstigem Verlangen ange-

nommen und angeeignet werden müsse, welches brünstige Verlangen in der Tiefe der Seele in der Schrift den hohen Namen des Glaubens führt. Als Luther dieses Geheimniß durch den Römerbrief verstehen lernte, „da ward ich fröhlich," schreibt er, „und also that sich mir die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst auf." Darum gestaltet sich die Vorrede Luthers auf den Römerbrief zu einem Hymnus auf den Glauben: „Der Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns neu gebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. Glaube ist eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe; und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben, daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lobe, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. — Bitte Gott, daß er den Glauben in Dir wirke, sonst bleibst Du wohl ewig ohne Glauben, Du dichtest und thust, was Du willst oder kannst."

Das dritte Buch der heiligen Schrift, dessen Auslegung Luther in den ersten Jahren seiner akademischen Thätigkeit in Angriff nahm, war der Brief des Paulus an die galatischen Gemeinden. Dieser Brief hat darum für Luther eine so außerordentliche Anziehungskraft, weil Paulus hier mit solchen Christen verhandelt, welche von der geistigen Höhe des Glaubens abgefallen waren in ein äußerliches, aber scheinheiliges Christenthum. Dieser Abfall erschien dem Geiste Luthers wie ein Vorspiel des immermehr in weltliches Wesen versinkenden mittelalterigen Kirchenthums. Dieser Brief, der bald mit erschütternder Strenge, bald mit mütterlicher Zärtlichkeit anredet, stärkt und begeistert Luther, mit apostolischer Strenge und Sanftmuth die Glieder der päpstlichen Kirche zu behandeln. Diese Aehnlichkeit der judaistischen Irrlehren in den galatischen Gemeinden mit der papistischen Werkheiligkeit machte diesen Brief in den Augen Luthers so überaus werthvoll, daß er einmal sagte: „Mit diesem Brief des Paulus

habe ich mich verlobt, er ist meine Käthe.“ Unter allen neutestamentlichen Schriften hat er dem Galaterbrief den ausführlichsten und reichhaltigsten Commentar gewidmet.

Erst später hat Luther die drei genannten biblischen Bücher in seinem Kampf auf offenem Plan verwerthen können, aber es beweist einen bewundernswerthen Takt, daß Luther gleich für seine ersten biblischen Vorlesungen eben die Bücher auswählte, welche für sein großes reformatorisches Werk die wichtigsten werden sollten.

Am weitesten wagte sich Luther in der Zeit seiner akademischen Thätigkeit hinaus in einer Predigt, in welcher er die Pflichten des im Jahre 1516 tagenden Lateranconcils freimüthig erörterte. Er kämpft hier gegen herrschende Verdunkelungen des Evangeliums und vorhandene böse Lüste im Klerus und diese Strafreden haben große Aehnlichkeit mit den großen Streitschriften; indessen der Unterschied ist der, daß hier die hohen amtlichen Auctoritäten noch nicht angetastet werden, und deshalb hat auch diese streitbare Predigt doch im Verhältniß zu der späteren Thätigkeit den Charakter der stillen Arbeit.

Uebrigens wollen wir nicht übersehen, wie pflichttreu und selbstlos sich Luther in dieser ersten Zeit seines akademischen Amtes bewährt. Wittenberg wurde von einer jähen Pestkrankheit befallen und Freunde riethen Luther, die Stadt zu verlassen, er aber antwortet: „Ich bin hierher gesetzt und darf des Gehorsams wegen nicht fliehen, bis derselbe Gehorsam es mir gebietet; die Welt hoffe ich, wird nicht einfallen, wenn Bruder Martin dahinfällt.“

Luthers Thätigkeit blieb auch schon in der ersten Zeit nicht ohne ein merkliches Aufsehen. Die Einen freuten sich und hofften Großes, die Andern fürchteten und fingen an zu hassen. Was Luther in dieser Zeit von sich selbst bekennt, lautet also: „Ich war der Welt abgestorben, bis daß es Gott Zeit däuchte und mich Junker Tetzel mit dem Ablaß trieb.“

Kapitel 8.

Der Hahnenschrei des neuen Tages.

Am 31. October 1527 feierte Luther, obwohl er in großer Bedrängniß war, den Tag, an welchem er vor

10 Jahren die 95 Thesen an die Schloßkirchthür angeschlagen hatte. Und seit 300 Jahren feiert alljährlich die lutherische Kirche das Andenken an diese That. Jüngst haben Papisten die Bedeutung dieser That verkleinern wollen, ihr Papst Leo X. und sein Diener Prierias hätten sie eines Besseren belehren können, ja diese unsere kirchliche Gegenwart beweist, daß jene That Luthers noch heute nicht ausgewirkt hat, sondern auf ein höheres Ziel in der Zukunft hinweist.

Nichts in der Welt vermochte Luther, wie wir ihn kennen gelernt, so tief zu erregen, wie der in der Nähe von Wittenberg vordringende Ablaßhandel des Dominicaners Tetzel. Dieser Mann selber war ein wandelndes Zeugniß gegen die heiligen Worte, die er im Munde führte. Dieser Mönch hatte zwei Kinder und war nahe daran, in dem Inn ersäuft zu werden, weil er eine Frau zum Ehebruch verführt. Seine Ablaßpredigt, die noch erhalten ist, lautete also: „Selig sind die Augen, welche sehen, was sie sehen, welche wahrnehmen, daß hier sichere Geleitsbriefe zu haben sind, um die Seele durch das Thal der Thränen und durch das wilde Weltmeer in das selige Vaterland des Paradieses zu führen; Jeder, der, nachdem er gebeichtet hat und zerknirscht ist, den Viertelsgulden in den Kasten wirft, wird vollkommene Vergebung aller Sünden haben.“ Auf dieser unheiligen Basis stehend, fügte dieser Bettelmönch aus dem Stegreif die frechsten und gottlosesten Reden hinzu, um, wie Luther sagt: „Gnade für Geld soviel als möglich zu verkaufen.“ Inzwischen erfuhr Luther, daß das Ablaßgeld größtentheils bestimmt sei für den Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, um die großen Schulden zu bezahlen, die derselbe zur Erlangung seines Bischofstitels hatte machen müssen.

Die Frucht von diesem „Jahrmarkt des Ablasses“, wie Luther diesen Greuel zu benennen pflegt, zeigte sich bald und kam Luther zur unmittelbaren Kunde. Als Luther Beichtkindern, die von offenbaren Sünden nicht lassen wollten, die Absolution versagte, zeigten sie ihm ihre Ablaßbriefe und klagten ihn an bei Tetzel.

Luther hat in dem Hades seiner Anfechtungen gelernt, welch ein unaussprechlicher Ernst es um die Sünde des Menschen ist, weil der Mensch in der Angelegenheit seiner Sünde mit der heiligen Majestät Gottes zu thun hat. Er hat sich in diesem allerernstesten Handel fast bis zu Tode gequält und

endlich nur Ruhe gefunden in der Aneignung der allein gültigen Gerechtigkeit, welche in dem stellvertretenden blutigen Opfer des eingeborenen Gottessohnes der sündigen Menschheit dargeboten wird. Ein inneres Heiligthum ist es, ein Heiligthum, von dem alles Gemeine und Profane strenge ausgeschlossen ist, in welchem die Seele vor dem Throne Gottes Vergebung ihrer Sünden und Rechtfertigung und Frieden empfängt. Wenn über die Schwelle dieses inneren Heiligthums etwas so Weltliches und Profanes, wie Geld und Handel, hineingebracht und diese Entweihung außerdem noch mit dem heiligen Namen der Gnade und Seligkeit geschmückt wird, dann muß in Allen, welche die Sündenvergebung erfahren haben, jeder Nerv sich empören. Allerdings steht in den Ablaßzetteln ein Wort von Reue und Zerknirschung, aber dieses Wort wird in der profanen Umgebung des ganzen Handels entweder ganz übersehen oder sehr leicht genommen. Wer sich selbst kennt und die Menschheit, der weiß es, wie leicht der Mensch in dem Verkehr mit Gott von der Hauptsache abgeleitet wird. Nun ist der ganze Ablaßhandel so angelegt, daß der heilige Ernst der Sündenvergebung in ein weltliches Geschäft verkehrt wird, bei dem der Mensch sich selbst und Gott betrügt. Die Sache wird auch dadurch nicht gebessert, daß man, wie allerdings die correcte Doctrin lautet, die Sünden und Bußen, welche der Ablaßzettel meint, auf das Gebiet beschränkt, was der Kirchendisciplin unterstellt ist. Es ist mit dieser nachhinkenden Correctur gerade so, wie mit den weisen Lehren über Heiligenverehrung, Mariencultus, Bilderdienst. Wenn nicht von vornherein die strenge Scheidelinie zwischen Gott und Nicht-Gott nach der Aussage des reinen Gewissens inne gehalten wird, dann kommen diese Correcturen immer zu spät und haben für die meisten Menschen gar keine Bedeutung.

Luther macht ja auch die unmittelbare Erfahrung, daß von den beiden Correcturen, die allerdings in den officiellen kirchlichen Büchern verzeichnet stehen, in den Seelen seiner Beichtkinder keine Spur zu finden ist. Nach Allem, was wir von Luther bisher erkannt haben, werden wir erwarten, daß er bei dieser Erfahrung nicht ruhig weiter gehen wird, sondern aus seiner geliebten Verborgenheit hervortreten muß. Luther weiß recht gut, daß die Lehre vom Ablaß verwickelt ist und daß er nicht im Stande ist, auf alles Einzelne in dieser Materie zu antworten. Nun setzt unser Luther sich nicht

etwa hin, um Gabriel Biel oder Thomas von Aquino über die Ablaßfragen zu studiren, sondern er hält sich an das, was ihm über den gegenwärtigen Ablaßhandel erfahrungsmäßig gewiß geworden und dies ist der Art, daß er sich „eines gottlosen Stillschweigens" schuldig machen würde, wenn er nicht dagegen öffentlich seine Stimme erhöbe. Wir gewinnen hier einen Einblick in die Methode, in welcher Luther seine Theologie und seine theologische Professur betreibt. Er macht es nicht, wie unsere gegenwärtigen Theologen, welche in ihrem Phrontisterium ein System erbauen und dasselbe dann mit Mühe und Fleiß in eine dicke Buchform bringen, um es wo möglich der Nachwelt zu überliefern und dieses Alles unbekümmert darum, ob außerhalb der Schulräume in der Kirche und in der Welt brennende Fragen eine nach der anderen auftauchen, ohne deren Lösung das Volk in der Irre geht wie Schafe ohne Hirten in der Wüste. Diese Art Theologie füllt allerdings die Bibliotheken, aber im öffentlichen Leben läßt diese gelehrte, scharfsinnige und fleißige Thätigkeit keine andere Spur als eine sich immer steigernde Gleichgültigkeit gegen Alles, was nur von Fern nach Theologie aussieht. Luther nicht also: wenn im öffentlichen Leben Etwas auftaucht, was Gottes Ehre schmälert oder des Volkes sittliche Wohlfahrt schädigt, sobald es ihm nur nahe genug kommt, daß er es mit voller Sicherheit erkennen kann, stracks fühlt er sich im Geiste gebunden, gegen die böse Macht den Kampf zu beginnen, es mag daraus entstehen, was da wolle. Und durch dieses gewissenmäßige Handeln gegen die widergöttliche Lüge und Bosheit gelangt Luther von einer Klarheit zur anderen. Und diese durch gewissenhaftes öffentliches Handeln gegen das Böse und für das Gute an Einsicht und Kraft wachsende Theologie schafft nicht bloß Licht in der Welt, sondern auch heilsame Kräfte und gesegnete Thaten im öffentlichen Leben der Völker.

Den ersten großen Wurf dieses christlichen und kirchlichen Handelns unseres Reformators finden wir in seiner Thesenthat. Luther hatte sich an verschiedene hohe kirchliche Würdenträger gewandt und ihnen das greuliche Unwesen des Ablaßhandels ans Herz gelegt. Hätte Einer von diesen den Kampf übernommen, dann wäre Luther gerne in seinem Winkel geblieben. Da nun aber Keiner sich der Sache annahm, sah sich Luther getrieben, einen großen Entschluß zu

fassen. Wenn er auch, wie er später oft gesagt, die ganze Tragweite seines ersten Schrittes in den öffentlichen Kampfplatz lange nicht überschaute; daß derselbe sehr ernst war, fühlte der grundbescheidene ängstliche Mönch tief und schwer. Als er seinem juristischen Freunde Schurf den gethanen Schritt mittheilte, sagte dieser: „sie werden es nicht leiden". Der umsichtige und wohlgesinnte Hamburger Theologe Albert Kranz sagte kurz vor seinem Tode, als er die Thesen gelesen: „Du sagst die Wahrheit, guter Bruder, aber Du wirst Nichts ausrichten, geh' in Deine Zelle und sprich: „„Gott erbarme dich meiner."" Nicht auf eigenen oder anderer Menschen Rath ist Luther in den öffentlichen Kampf eingetreten. „Als ich zu schreiben begann," lautet sein feierliches Bekenntniß, „sagte ich zu Gott mit großem Ernst, wollte er je ein Spiel anfangen mit mir, daß er es allein für sich thäte und behüte mich davor, daß er mich nicht darein menge, das ist meine eigene Weisheit." Bei dieser durchaus selbstlosen, gottgelassenen Auffassung seines großen Anfanges beharrt Luther allen Anfeindungen gegenüber. „Ich glaube, auf mein Gewissen gestützt, daß meine Widersacher irren; der mich richtet, ist der Herr, obgleich ich mir Nichts bewußt bin, er hat mich genöthigt, alle diese Sätze aufzustellen."

Man hat diese Thesen „die Wiege und Windeln genannt, in denen die lutherische Kirche gelegen gewesen ist." Diese Sätze lassen den Papst, das Fegefeuer und den Ablaß stehen, sie vertheidigen das Ansehen und die Meinung des Papstes, und wenn sie auch des Ablasses Macht über das Fegfeuer leugnen, so setzen sie doch des Fegfeuers Dasein voraus und auch den Ablaß, obwohl sie ihn beschränken, nehmen sie als eine Wohlthat in Schutz. Auch geben diese Thesen zu, daß ihr Verfasser über das Wesen des Ablasses keineswegs mit sich abgeschlossen hat. Das ist die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, welche diesem ersten an die große Oeffentlichkeit gerichteten Worte anhaftete. Diese Mängel weisen auf das Mittelalter zurück, sobald man aber den Totaleindruck dieser Thesenreihe auf sich wirken läßt, dann spürt man mit voller Sicherheit, daß hier ein frischer Geist waltet, der eine neue Zukunft verspricht. Allerdings wird hier durchweg des Papstes Autorität vertheidigt, aber das hinderte doch den Thesensteller nicht, im 86. Satz folgende scharf ironische Frage aufzuwerfen: „Warum baut jetzt der Papst nicht lieber St.

Peters Münster von seinem eigenen Gelde, denn von der armen Christen Geld, weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt denn keines reichen Crassi Güter?" Der im Jahre 1517 diese Frage zu stellen gewagt hat, von dem werden wir beim weiteren Fortgang der Dinge mehr zu erwarten berechtigt sein. Auch die Bischöfe stellt Thesis 11 unter öffentliche Anklage wegen ihres Schlafes, während der Feind Unkraut gesäet hat. Das Hauptärgerniß aber, gegen welches diese Thesen gerichtet sind, ist die verführerische seelengefährliche Predigt, mit welcher die Ablaßverkäufer ihre Waare anpreisen und empfehlen; ist doch auch die Ankündigung der Thesen ausdrücklich an den Dominikaner Johann Tetzel gerichtet. In diesem Stück hat Luther volle Klarheit, in seinem Beichtstuhl hat er die Macht der Verführung des Ablaßhandels an den Seelen wahrgenommen, und aus seinen persönlichen Erfahrungen weiß er, wie strenge ein Christ es mit seinen Sünden zu nehmen hat. Diese mit dem Heiligenschein geschmückte Seelenverführung entzündete Luthers heiligen Zorn und dieses heilige Feuer ist die eigentliche Seele der Thesen.

Der Greuel des Ablaßhandels, da er öffentlich und unter dem Namen der höchsten kirchlichen Auctoritäten getrieben wird, ist in den Augen Luthers ein gewisses Zeichen, daß die Kirche überhaupt in einem ungöttlichen Stande sich befinden muß. Aus diesem Grunde richtet Luther im Anfang und am Ende seine nachdrücklichste Mahnung an die gesammte Christenheit und es hat sich gezeigt, daß diese Mahnung für die eigentliche Höhe der Thesenthat zu erachten ist.

So lautet die erste These: „Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: thut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll." Dieser Anfang der Thesen ist der Anbruch einer neuen Kirchenära. Mit diesem Bußeruf begannen die Propheten, Johannes der Täufer, Christus selbst, Petrus und Paulus. In der mittelalterigen Kirche war dieser Bußeruf vor lauter Weltherrlichkeit und Selbstgerechtigkeit verschollen.

Luther war in der Schule der Anfechtung unterwiesen und geübt worden, das Wort Buße zu verstehen und zu handhaben. Anfänglich bedeutete ihm dieses Wort einen trüben, verzagten und verzweifelnden Sinn und war ihm daher gründlich verhaßt. Von Vater Staupitz hat er aber gelernt, daß die wahre christliche Buße das freudige Trachten

nach der Vollkommenheit ist, seitdem ist ihm dieses Wort lieb und süß geworden. Demnach ist die erste These Luthers eine Umschreibung des wahren Christenthums und sie spricht dasselbe aus, was Schleiermacher in seiner Sprache den durch und durch polemischen Charakter des Christenthums genannt hat.

Denselben Sinn hat die 92. These: „mögen alle Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede." Der gegenwärtige Zustand der christlichen Gemeinde, will Luther sagen, ist himmelweit ab von Gerechtigkeit und Vollkommenheit. Daher sind diejenigen Alle, welche mit dem Amt der öffentlichen Verkündigung betraut sind, unselige Irrlehrer und Verführer, wenn sie die Gewissen nicht zum ernsten Kampf wider die vorhandenen Sünden und Laster aufrufen, sondern die Seelen bei ihrem bisherigen Gange beruhigen.

Diesen beiden allgemeinen Thesen über die Grundforderung der Buße stehen zwei Thesen zur Seite, welche den Inhalt des Glaubens als höchstes Geschenk Gottes an die Menschheit verkündigen und preisen, nämlich These 61 und 94. „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes." Wir wissen, daß Luther unter der Herrlichkeit und Gnade Gottes, welche die frohe Botschaft des Evangeliums verkündigt und als Geschenk der Menschheit anbietet, die Erscheinung Christi des Sohnes Gottes versteht, der den Bann der Sünde und des Todes gebrochen und Gerechtigkeit und Leben ans Licht gebracht. Und wenn es nun in Thesis 94 heißt: „man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupt Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen", so ist zu beherzigen, daß der, welcher vorangegangen ist, seinen Christen auch die Kraft verleiht, ihm nachzufolgen; denn in dem Abendgottesdienst am 31. October 1517 hat Luther darüber gepredigt, „daß Christus uns Alles werden soll".

Es ist demnach in diesen Thesen der Hauptinhalt des reformatorischen Bekenntnisses zum ersten Mal an die große Oeffentlichkeit gebracht, und zwar dem Verfasser abgenöthigt durch schwere öffentliche Aergernisse, welche sich ihm in seinem Beichtstuhl enthüllten.

Diese so entstandenen und so beschaffenen Thesen sind der muntere Hahnenschrei, der in früher Stunde die Schläfer weckt zum neuen Tagewerk; und wie nothwendig dieser frische

geistgeborene Weckruf in der Christenheit gewesen ist, das zeigt die Folgezeit, ja noch der heutige Tag macht es offenbar. Obwohl von dem 31. October 1517 an das Papstthum und sein Anhang sich aufbäumt gegen den Reformator und sein Werk, so hat dessenungeachtet die päpstliche Kirche vor der Geistesmacht dieser Sätze sich beugen müssen. Der Cardinal Sadoletus, der in den ersten Kämpfen des Papstthums gegen Luther eine Rolle spielt, hat bekannt, daß er das Ablaßdecret Leo X. nicht vertheidigt, sondern dem Erlaß desselben widersprochen habe. Und das Tridentinische Concil hat in der 25. Sitzung den ganzen schnöden Handel mit Ablaß strenge verboten. Wer aber hat den Greuel des Ablaßhandels ans Licht gezogen und öffentlich gestraft? Das hat Keiner gethan wie Luther. Es dauerte gar nicht lange, da schämten sich die Papisten dieses schnöden Handels, Tetzel wurde von dem päpstlichen Legaten Miltitz hart angelassen. Aber von christlicher Buße, zu welcher die erste Thesis Luthers auffordert, ist keine Spur, wie Luther den Papisten später oft vorgehalten hat. Das ist der weltliche Charakter der päpstlichen Kirche; sie läßt wohl ab von diesem und jenem, was allzu sehr gegen das öffentliche Gewissen verstößt, aber sie beichtet nicht, sie zeigt keine Reue und darum werden die Sünden und Laster der bösen Gewohnheit nicht ausgerottet und kehren in anderer Gestalt wieder. Das ist das schrecklichste Malzeichen an der päpstlichen Kirche, weil sie noch niemals ernstlich Buße gethan, so steht sie noch heute unter dem Bann aller Sünden und Missethaten an den Völkern, mit denen sie sich in langen Jahrhunderten belastet hat. O wie nöthig, wie zeitgemäß ist noch heute der Bußeruf Luthers an die katholische Christenheit! In diesem Jahre redet Luther mit vernehmlicher und starker Stimme aus seinem Grabe, möchte sein Weckruf zur Buße viele Seelen der katholischen Kirche ergreifen, auf daß sie sich freimachen von jenem Bann, der die Gesammtheit verhaftet hält!

Aber auch wir Protestanten haben alle Ursache, Luthers Bußeruf immerdar zu beherzigen. Allerdings sind wir frei von jener weltförmigen Unbußfertigkeit, in der das Papstthum mit starrem Nacken auch über seine schwersten Verirrungen hinweggeht; wir haben von Anfang her unsere Mängel und Sünden offen und freimüthig bekannt und beklagt, wir halten auch auf Bußgesinnung im Allgemeinen und im Besonderen.

Aber von einem Fehler können wir uns nicht freisprechen, unsere Bußpredigten gehen zu sehr nach außen, und zu wenig nach innen. Es ist ein späterer Ausspruch Luthers: „Die Kirche bekennt immerdar ihre Vergehungen," also ihre eigenen Sünden, nicht wie Reineke Voß, der die fremden Sünden beichtet.

Wir gehören dem neuen Tage an, den Luthers Thesen heraufgeführt. Möge es uns denn gegeben werden, daß wir den Hahnenschrei der ersten These besser beherzigen als bisher!

Kapitel 9.

Auf offenem Plan.

Luthers Thesen machten großes Aufsehen, in weiten Kreisen erwachte die Ahnung, daß diese That des Augustinermönchs ein bedeutsames Zeichen sei. Es ist ein bekanntes Wort von einem Freunde Luthers: „Die Thesen liefen in 14 Tagen durch ganz Deutschland, und in 4 Wochen hatten sie die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer gewesen." Aber man denke nur nicht, daß dieses rasche und weitverbreitete Aufsehen zugleich auch Zustimmung bedeute. Es ist ein großer und häufiger Irrthum über die Reformationsgeschichte, daß unter dem Einfluß dessen, was wir die Vorbereitung in der Welt genannt haben, die Acte dieser großen Epoche mit raschem und glänzendem Erfolge sofort eingeschlagen seien. Es ist das eine Täuschung, der wir leicht unterliegen, weil wir die Ergebnisse der reformatorischen Thaten als fertig und vollendet anschauen. Wer sich von dieser Täuschung nicht frei macht, dem geht die köstlichste Frucht dieser gesegneten Epoche verloren; weil ihm die heroische Größe des Haupthelden verdunkelt wird. Wir müssen die Reformation nicht als eine fertige anschauen, wir müssen sie in ihrem Werden, in ihrer inneren Bewegung betrachten, wir müssen dieses Werden in uns miterleben, dann werden wir aufhören, die begleitenden günstigen Umstände zu überschätzen, dagegen wächst vor unseren Augen die Größe dessen, der in allen entscheidenden Momenten allein steht und lediglich in der Tiefe seines Glaubens die Initiative findet, die das große Werk weiter führt.

Allerdings fehlte es nicht ganz an Zustimmung zu den

Thesen, aber überwiegend zeigte sich Widerspruch und zwar nicht bloß von Rom. Zunächst erschraken die Augustinerbrüder, welche in dieser That Luthers eine Gefahr für ihren Orden erblickten und der väterliche Freund und Gönner Luthers, der Augustiner Staupitz, sagte zu ihm: „Ich sehe Nichts was auf Dich wartet, als das Kreuz, Du hast wenig Gönner.“ Der mit Luther Anfangs befreundete und angesehene Dr. Eck spitzte seine scharfe Feder wider die Thesen. Die Universität, deren höchste Zierde Luther war, erklärte sich zwar im Allgemeinen für Luther, fügte aber den bedenklichen Zusatz bei: „er sei im Disputiren vielleicht zu weit gegangen.“ Auch seine beiden Lehrer in Erfurt wurden bedenklich. Nun muß es offenbar werden, ob Luther sich getäuscht hat, als er sich für seine Thesenthat mit großem Nachdruck auf Gott berief, oder ob dieses volle Wahrheit gewesen. Viele sind in den Kampf gegen die Kirchenschäden eingetreten in bester Meinung und nicht ohne Vertrauen auf Gottes Hülfe, aber wenn nun der Widerspruch erwachte, dann sind sie schwach geworden und haben ihren Frieden gemacht mit den bestehenden Autoritäten. Es ist dies eine so allgemeine Erfahrung, daß das Vertrauen zu denen, welche einen Kirchenkampf beginnen, allgemein erschüttert ist. Hier dagegen ist etwas Neues, der Name Gottes in dem Munde dieses Mönches hat offenbar etwas mehr zu bedeuten; sollte Gott in dem Organ dieses Menschen eine neue Bestätigung seiner Offenbarung für die Menschheit beabsichtigen? Denn hier hat der Widerspruch keine abschwächende, sondern eine verstärkende Wirkung. Zur Vertheidigung seiner Thesen schrieb Luther die Resolutionen und in dieser Schrift erweitert sich sein Gesichtskreis über den Standpunkt der Thesen hinaus, indem er der Welt das große Wort verkündigt: „Die Kirche bedarf einer Reformation, welche nicht die Sache eines Menschen, des Papstes, noch die Sache der vielen Cardinäle, wie das jüngste Concil erwiesen hat, sondern die Sache der ganzen christlichen Welt ist, ja die Sache Gottes allein; die Zeit für die Reformation aber kommt allein von dem, welcher die Zeiten geschaffen hat.“ Das Wort von der Reformation an Haupt und Gliedern war durch das Concil von Kostnitz und das jüngste Laterankoncil zu einer Redensart entleert, hier aber wird dieses Wort mit einem solchen Nachdruck wieder aufgenommen, daß man eine Wirkung davon zu hoffen berechtigt ist.

Luther ist jetzt eine öffentliche Person geworden, die Mächte, die in der Welt regieren, gestatten ihm nicht, in seiner geliebten Verborgenheit zu bleiben, sie stellen ihn hin auf offenem Plan. Mit tragischer Empfindung beschreibt Luther diesen Zwang: „Mein armer blöder Geist mußte dastehen, wie eine Feldblume, die allen Wettern preisgegeben ist.“ Aber die Weltmächte mußten ausführen, was Gott beschlossen hatte: Luther auf dem offenen Plan sollte der Welt offenbar machen, was Gott in ihm gewirkt hatte, denn

„Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.“

In drei großen verschieden belegenen Städten des deutschen Reiches erscheint Luther auf offenem Plan, in Heidelberg, in Augsburg und in Leipzig. In Heidelberg eröffnet sich dieses Drama; es ist eben, als ob dem schüchternen Mönch für diese ungewohnte öffentliche Schaustellung Muth gemacht werden soll. Es ist eine Ordensangelegenheit, die ihn nach Heidelberg führte. Aber er bekommt weder Diäten, noch Reisegeld, er reist seine Füße wund, und die Güte Anderer muß seine Zeche bezahlen. In Heidelberg selbst wird er ehrenvoll aufgenommen, die Disputation über die Theologie des Kreuzes, zu welcher er aufgefordert wurde, verschaffte Luther eine große Gunst. Der Pfalzgraf schrieb an seinen Kurfürsten: „Doctor Martinus hat sich mit seinen Disputiren also geschickt gehalten, daß er Ew. Liebden Universität Wittenberg nicht ein klein Lob gemacht hat, es wurde ihm auch großer Preis von viel gelehrten Leuten nachgesagt.“ Luthers Auftreten in Heidelberg machte auf mehrere Studenten einen so nachhaltigen Eindruck, daß sie in späterer Zeit zu seinen bedeutendsten Mitkämpfern gehörten.

Dieser Erfolg in Heidelberg war ohne Frage ein großer Sieg des Thesenstellers, und hätte es sich nicht um „die Reformation der Kirche“ gehandelt, dann hätte Luther sich einstweilen wenigstens ausruhen können. Aber in Betracht des großen Werkes, an welches Luther seine Hand gelegt, ist der Erfolg in Heidelberg ein verschwindendes Moment, und nach dem theologischen Turnier in Heidelberg wird er am 7. Aug. 1518 nach Rom citirt mit der Aussicht auf den Scheiterhaufen. Zunächst war der Cardinal Cajetan berufen und mit großen Vollmachten versehen, die deutschen Ketzereien auszurotten und namentlich dem Luther den Schutz des Kaisers

und des Kurfürsten Friedrich zu entziehen. Der Cardinal Cajetan war ein eifriger Anhänger von Thomas von Aquino, dieser großen Säule des absolutistischen Papstthums, und ist von ihm das schreckliche Wort bekannt: „Die Kirche ist die geborene Magd des Papstes.“ Die Bemühung des Kurfürsten für Luther erreichte soviel, daß er nicht genöthigt wurde, in Rom zu erscheinen, sondern ihm gestattet wurde, sein Verhör in Augsburg vor Cajetan zu bestehen. Wie es für Luther in Augsburg aussah, darüber schrieb sein Freund Spalatin aus Augsburg: „Ich kann nicht sagen, wie viel Böses, wie viel Haß Dir die Sätze über den Ablaß zugezogen haben.“ Auf der Reise Luthers nach Augsburg sagte ihm Einer aus Mitleiden: „es werde ihm schwer werden, seine Sache vor den Wälschen zu vertheidigen, sie würden ihn verbrennen.“ Darauf antwortete Luther: „Mit Nesseln verbrennen, das ginge noch, aber mit Feuer, das wäre zu heiß.“ Uebrigens sah er in dieser Zeit wirklich zuweilen seinen Tod vor Augen, aber seinen kleinmüthigen Freunden schreibt er: „auch in Augsburg, mitten unter seinen Feinden herrscht Jesus Christus, Christus lebe, Martinus sterbe.“ Ja so wunderbar sieht es aus in dem Herzen dieses Mannes, daß er unter dem Eindruck der Drohungen aus Rom an Staupitz schreibt: „Ich leide, wie Du weißt, unvergleichlich Schlimmeres, was mich nöthigt, jene zeitlichen und augenblicklichen Blitze leicht zu nehmen.“

Luther kam in Augsburg an am 7. October und blieb dort bis zum 20. October. Sein Erscheinen machte in Augsburg großes Aufsehen, in den ersten Tagen war er auch von angesehenen Gönnern umgeben, die ihn bei seinen Gängen zum Cardinal Cajetan begleiteten. Der Gang der Verhandlung charakterisirte sich eben darin, daß in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Augsburg Luther ganz allein stand. Obgleich Luther in der Disputation mit Cajetan einen viel höheren Geist offenbarte, als in der Disputation in Heidelberg, so ist der Erfolg in Augsburg dem Erfolg in Heidelberg gerade entgegengesetzt: in Heidelberg fürstliches Lob und Beifall der Gelehrten, in Augsburg Furcht und Flucht aller Gönner. O wie schlimm und gefährlich muß Luthers Sache in Augsburg stehen, wenn Männer wie Staupitz und Peutinger sich von ihm zurückziehen, um für ihre eigene Sicherheit zu sorgen! Da er sich aber bewußt ist, für die Wahrheit zu

kämpfen, so kann Luther das kühne Wort sprechen: „Es ist mir gerade recht, daß sie mich allein lassen, denn dann wird die Wahrheit mit ihrem rechten Arm sich geltend machen und sich behaupten.“ —

Luther hatte sich genau nach dem Ceremoniell erkundigt, mit dem er vor einem Cardinal erscheinen muß, und er richtete sich danach: er warf sich mit dem Angesicht zur Erde, kniete dann und stand nicht eher auf, als bis er zum zweiten Mal aufgefordert war. Dann bat er demüthig um Verzeihung, wenn er sich vergangen habe, und wünschte Belehrung und Zurechtweisung.

Wie? wird Mancher denken, ist das ein Benehmen von einem Reformator? Und doch werden wir vernehmen, daß Luther sich vor Leo X. noch viel tiefer gedemüthigt hat. Ja, sagen wir, diese Züge einer fast unwürdigen Selbsterniedrigung vor den hohen Kirchenauctoritäten gehören ganz eigentlich zu dem Bilde unseres Reformators, denn sie sollen auch dem Weltmenschen begreiflich machen, daß sein Trotz gegen alle Höhen in der Welt nicht eine Wirkung des Temperamentes und der Natur, sondern eine Gabe der Gnade und ein Werk des neuen Menschen ist. In der Verhandlung zwischen Luther und Cajetan in Augsburg kommt die ganze Tiefe der Kirchennoth zum Vorschein.

Luther war citirt, persönlich zu erscheinen zu Verhör und Untersuchung. Aber Verhör und Untersuchung waren Ausdrücke, aus einer früheren besseren Zeit herübergenommen, der Sinn dieser Worte ist dieser Zeit ganz abhanden gekommen. Cajetan, nachdem er Luther Anfangs sehr höflich und gnädig angeredet, beginnt damit, ihm im Namen des Papstes ein dreifaches Verlangen zu stellen: erstlich soll er seine Irrthümer widerrufen, dann soll er versprechen, sich derselben in Zukunft zu enthalten, und endlich Nichts vornehmen, was den Frieden der Kirche stören könnte. Daneben erklärt der Cardinal, daß er nicht disputiren wolle. Wenn Luther den drei gestellten Forderungen sich fügt, dann verspricht Cajetan „väterlich“, die Sache Luthers gütlich beizulegen. Cajetan kommt her von der kurz vor Luthers Thesen geschlossenen Lateransynode, welche die freiheitlichen Grundsätze des Kostnitzer Concils verdammt und die Hauptstandarte des päpstlichen Absolutismus die Bulle Unam sanctam neu aufgerichtet hatte. Wenn in dem Gebiete einer solchen Kirchentyrannei eine

Neuerung auftaucht, dann heißt es: „Widerrufen und ewiges Verstummen“, und ist das geleistet, dann ist die Verschonung mit dem Feuer eine väterliche Milde. Aber die hohe christliche Einfalt ist eine solche Geistesmacht, daß dem hochmüthigen Cardinal sein Programm durchkreuzt wird.

Ein italienischer Begleiter Cajetans versuchte mit Luther ein Vorspiel; er sagte ihm: es handle sich ja nur um drei Silben Revoco „ich widerrufe“. Luther entgegnet: erst müsse er um Belehrung bitten. Darauf fragte der Italiener mit der Thür ins Haus fallend: Meint Ihr, daß Euer Kurfürst für Euch zu den Waffen greifen wird? Als darauf Luther sagt: „Das wünsche ich auch nicht“, fragt jener: „wo wollt Ihr denn bleiben?“ Als nun Luther antwortet: „Ich bleibe unter dem Himmel“, da ist der Papist mit seinem Latein zu Ende und verstummt.

Dem hochmüthigen, von papistischem Absolutismus schwindligen Cardinal half all sein Sträuben Nichts, er mußte sich mit dem deutschen Mönch zur Verhandlung einlassen, und zwar zu wiederholten Malen. Um zwei Punkte bewegte sich die Verhandlung, der eine war aus den Thesen, der andere aus der Schrift über die Thesen entnommen. Bei dem ersten Punkt handelte es sich schließlich um die Erklärung einer päpstlichen Bulle. Bei diesem Punkte bewährte Luther gegen den Cardinal seine Ueberlegenheit im Disputiren und brachte durch seine Bemerkung: „Euer Hochwürden sollen nicht meinen, daß die Deutschen keine Grammatik verstehen“, den Cardinal einigermaßen aus seiner Fassung.

Weit gehaltvoller war die Verhandlung über den zweiten Punkt: Luthers Behauptung, daß der Segen des Sacramentes abhängig sei von dem Glauben des Empfängers. Hier war Luther in dem eigentlichen Element seiner gewissesten Erfahrung, darum erklärte er: wenn er auch alles Andere preisgeben könne, von dieser Wahrheit könne er nicht weichen, diese sei er bereit, mit seinem Tode zu besiegeln. Die Behauptung von einer solchen Bedeutung des Glaubens war dem Cardinal ganz unbegreiflich, und auch nach dreihundert Jahren hat die päpstliche Kirche diesen Begriff des Glaubens nicht verstanden. Die Thesen haben vom Glauben Nichts gelehrt, sondern nur Christum enthüllt. Christus ist aber nach Luther nur für den Glauben, und ebenso ist der Glaube nur für Christus. Es ist daher nur eine aufklärende Ergänzung,

daß Luther in der Schrift über die Thesen sich ebenso über die absolute Bedeutung des Glaubens ausspricht, wie er in den Thesen alles Heil von Christus abhängig gemacht. Im alten Testament ist der Glaube noch verdeckt, sowie Christus erscheint, wird der Glaube in die weltbewegende Macht des Geistes eingesetzt. Umgekehrt geschieht es nach demselben Gesetz, daß, sobald Christus durch allerlei Hüllen verdunkelt wird, der Glaube zu einer untergeordneten Potenz herabgesetzt wird. In der Reformation tritt Christus aus den mittelalterigen Verhüllungen hervor und offenbart sich der verschmachtenden Menschheit aufs Neue, denn die Reformation ist die weltgeschichtliche That des auch der verweltlichten Kirche innewohnenden Christus. Und gleichermaßen kommt zur selben Zeit der neutestamentliche Vollbegriff des Glaubens wiederum zum Vorschein. Und so wie Luther der Herold Christi ist, so ist er auch der Herold des Glaubens.

Die Thesen mit ihrem Urheber stehen in Augsburg vor dem päpstlichen Legaten in dem Feuer der Verfolgung. Mit der Verhandlung, zu welcher Luther den Cardinal nöthigt, wird es niemals eigentlicher Ernst, der Cardinal will von allen mündlichen und schriftlichen Gründen Nichts wissen, einmal über das andere fordert er Widerruf, und dann und wann tritt er mit den Schrecken der höchsten Weltgewalt hervor, er sei, droht er, mit genügendem Mandat von dem päpstlichen Stuhl zum Bannfluch und Interdict ausgerüstet. Und in diesem Stück hat er die Wahrheit gesagt, in dem an Cajetan gerichteten Breve vom 23. August 1518 wird ihm aufgegeben, den Ketzer Luther in seine Gewalt zu bringen und ihn unter sicherer Wacht nach Rom transportiren zu lassen. Was wird in diesem Feuer verbrennen und was wird sich in diesem Feuer als Gold bewähren? Die innerste, tiefste und gewisseste Erfahrung Luthers ist die rechtfertigende und beseligende Macht des Glaubens. Diese große und heilige Selbsterfahrung rettet und behauptet Luther Angesichts der Drohungen des Cardinals. Es ist ganz richtig, was der treffliche Biograph Luthers sagt, daß sich uns hier in Augsburg schon das Vorspiel von Worms darstellt. Indem nun der wiederbelebte neutestamentliche Begriff des Glaubens als das reine Gold aus dem Feuer der Anfechtung hervorgeht, ist Alles gerettet und behauptet, was zur Erneuerung der Kirche

nöthig ist. Dann mag verbrennen, was in den Thesen mit dem urchristlichen Begriff des Glaubens nicht bestehen kann.

Der Festigkeit des Mönches ist der Cardinal auf die Länge nicht gewachsen, er bricht heraus und schreit ihm zu: „Geh, widerrufe oder komme mir nicht wieder vor die Augen", und an seine Umgebung soll er gesagt haben: „Ich mag nicht länger mit diesem Thier disputiren, denn er hat tiefe Augen und wunderliche Speculationen in seinem Haupt."

Es wird Luther immer gewisser, nicht bloß, daß er auf ein wirkliches Verhör bei dem Cardinal nicht mehr hoffen kann, sondern auch, daß er nicht mehr sicher ist vor Gewalt, haben doch seine Gönner aus Furcht für ihre Sicherheit schon Augsburg verlassen. Luther will aber von diesem Schauplatz seiner ersten persönlichen Berührung mit dem päpstlichen Stuhl nicht weichen, ohne ein öffentliches Zeugniß seines guten Gewissens zu hinterlassen. Vor einem Notar und Zeugen erläßt er eine Appellation „von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst." Dies gethan, wird er des Nachts mit Hülfe eines Freundes durch eine geheime Pforte aus der Stadt gelassen, um dann ohne Hosen, Stiefeln und Sporen einen Ritt von 8 Meilen zu machen.

Der dritte Schauplatz, auf dem Luther in dem ersten Act seines großen Kampfes öffentlich erscheint, ist Leipzig. Hier handelt es sich um eine wirkliche Disputation, jedoch nicht mit officiellen Organen des Papstthums; aber dennoch gestaltete sich diese gelehrte Disputation zu einer bedeutsamen Scene des kirchenpolitischen Dramas. Der Landesherr in Leipzig war Herzog Georg, einer der erbittertsten Feinde Luthers; die Universität Leipzig stand im Gegensatz zu der jungen Rivalin Wittenberg, und der Hauptgegner Luthers in dem Wortgefecht war Dr. Johann Eck von Ingolstadt, ein berühmter Disputator und leidenschaftlicher Streber nach Würden und Pfründen des Papstthums. Doctor Eck hatte den Satz aufgestellt, daß der römische Bischof von Anfang an Nachfolger des Petrus und allgemeiner Nachfolger Christi sei. Luther erkannte ganz richtig, daß eine solche Apotheosirung des Papstthums mit seinem christlichen Gewissen im Widerspruch stehe. Luther bekennt ausdrücklich, daß sein Widerspruch gegen das römische Papstthum nicht aus geschichtlichem Studium, sondern aus seiner unmittelbaren Berührung mit dem Papstthum hervorgegangen sei. Aber sobald er darauf geführt

wird, hinterher die Geschichte zu Rathe zu ziehen, dann zeigt sich, daß er in dem Lichte der persönlichen Erfahrung das Richtige erkannt hat. Der Thesis von Eck stellt Luther die Behauptung entgegen, daß die päpstliche Anmaßung eines universalen Absolutismus erst 400 Jahre alt sei. Diese Behauptung, welche im Jahre 1518 die Freunde Luthers in Sorge und Angst versetzte, trifft zusammen mit der Lehre, welche 100 Bischöfe in dem merkwürdigsten Document des vaticanischen Concils in der Petition vom 10. April 1870 mit unzweideutiger Bestimmtheit dargelegt haben. Wir haben schon einmal auf dieses Document verwiesen, es kann aber nicht oft genug daran erinnert werden, weil dasselbe die glänzendste Rechtfertigung Luthers aus dieser unserer Gegenwart und zwar von gegnerischer Seite her vor Augen stellt. Luther sagte einem Freunde im Vertrauen, er habe die Ahnung, daß jetzt, da er durch Eck in das Kapitel über das Papstthum hineingetrieben werde, aus dem bisherigen Spiel ein großer Ernst werden werde. Aber bei dieser Aussicht ist Luther guten Muths, wohlgemuth fährt er in Leipzig hinein, wohlgemuth betritt er den Katheder an dem Tage, an dessen Abend sein erster Widersacher Johann Tetzel in derselben Stadt sein Leben beschließt, wohlgemuth riecht Luther in der Hitze des Gefechts an seinem Blumenstrauß. Ein Augenzeuge beschreibt Luthers Person und Benehmen in diesen Leipziger Tagen folgendermaßen: „Luther war im Leben und im Umgang höflich und freundlich und ohne strenge stoische Miene, in seinem Verhalten that er den verschiedenen Stunden ihr Recht an, in Gesellschaft war er heiter und witzig, er zeigte jederzeit frische Lebendigkeit, eine sichere Ruhe, ein fröhliches Angesicht, so arg ihn auch die Feinde bedrohen, man muß glauben, daß dieser Mann so Schweres nicht ohne den Beistand Gottes unternimmt.“

Fünf Tage, vom 4. bis 8. Juli 1519, haben Luther und Eck über das Papstthum disputirt. Eck bemühte sich mit den Mitteln seiner Gelehrsamkeit und List Luther möglichst mit den herrschenden Mächten in Conflikt zu bringen, was ihm auch gelang, aber schließlich zum Sieg der Wahrheit ausschlug. Wie die Brutalität des Cardinals in Augsburg Luther immer größere Klarheit über das Wesen des Papstthums verschaffte, so erzeugten die Fechterkünste Eck's in ihm zwei neue Wahrheitsmomente. Als Eck sich hinter der Auto-

rität des heiligen Bernhard zu verschanzen suchte, antwortete Luther: „Den heiligen Bernhard verehre auch ich, aber beim Streiten über die Wahrheit muß man den echten, eigentlichen, allein stichhaltigen Sinn der heiligen Schrift annehmen, Gottes Wort steht über allen Menschenworten.“ Das zweite Moment ist die Behauptung, „daß unter den von Hus ausgesprochenen und im Concil von Kostnitz verdammten Sätzen manche sehr christliche und evangelische enthalten seien.“ Beide Sätze gehören zusammen, denn auf Grund der entscheidenden Autorität der Schrift darf und muß man behaupten, daß das Concil zu Kostnitz geirrt und ein Verbrechen begangen hat. Allerdings haben diese Sätze neue Feindschaften erweckt, aber für den Sieg der Wahrheit waren sie ein Gewinn, und mit diesem Gewinn einer erhöhten Klarheit konnte Luther, wie er Leipzig wohlgemuth betreten, auch diese feindliche Stadt wohlgemuth verlassen.

Kapitel 10.

Die Enthüllung der scheinheiligen Falschheit.

Wir haben Luther angeschaut, wie er die öffentliche Weltbühne zum ersten Mal beschreitet, wir können nicht sagen, daß er eine glänzende Rolle spielte. Wie sehr wird der Schimmer eines Erfolges in Heidelberg verdunkelt durch die düstere Wolke der böhmischen Ketzerei, mit welcher Eck in Leipzig den Luther belastet hat! Aber unter dieser äußeren Oberfläche verbirgt sich ein großes Geheimniß. Luther schreitet mit sicheren Schritten von einer Klarheit zur anderen und immer weiter und immer tiefer dringt sein Geistesauge in das Reich der Lügen und Falschheiten, die sich seit Jahrhunderten zusammengeballt haben und Sinne, Verstand und Gewissen unter ihrem Bann gefangen halten.

Tacitus rühmt im Gegensatz zu der Unwahrhaftigkeit seiner Römer an unseren deutschen Vorfahren den Sinn für Wahrhaftigkeit. Dieser Gegensatz begegnet uns hier in einer erhöhten Gestalt. Das altrömische Weltreich ist in ein neurömisches Weltreich verwandelt, das alte Rom herrschte über die Länder und Leiber, das neue Rom herrscht über die Geister und Gewissen. Das altrömische Weltreich hatte für die Knechtschaft der Völker täuschende Namen, welche irdische

Wohlfahrt versprachen, das neurömische Weltreich führt gleichfalls verführerische Titel für den Bann der Geister und Gewissen, Titel, welche die höchsten Ansprüche auf Zeit und Ewigkeit, für Himmel und Erde verbürgen. Die schönen Verheißungen des altrömischen Weltreiches erwiesen sich als falsch, und ebenso haben sich die überschwenglichen Titel des neurömischen Weltreiches hundertmal in den Ländern und auf den Inseln als falsch erwiesen. Es hat aber die Falschheit des neurömischen Reiches einen ganz besonders bedenklichen Charakter: es ist hier nämlich die Unwahrheit eingekleidet in den Schein der Religion und der Frömmigkeit, es ist hier, was das göttliche Gesetz unter Androhung des göttlichen Zornes gebietet, der Name Gottes verbunden mit dem, was eitel ist und nichtig ist.

Es ist für die Sache der ewigen Wahrheit wie für die Wohlfahrt der Menschheit ein Segen, daß dieses unselige Geheimniß des neurömischen Weltreiches in einem engbegrenzten, leicht übersichtlichen Rahmen geschichtlicher Thatsachen sich dergestalt enthüllt, daß jedes wache Gewissen sich von der Wahrheit überzeugen kann. Es ist eins der ehrlichsten, treuesten, wahrhaftigsten Gemüther, die Gott der Herr in der deutschen Nation geschaffen hat, welche in unmittelbarster Anschauung und Erfahrung auf offenem Plan diese scheinheilige Falschheit in massivster Gestalt erlebt und demnächst der Welt bezeugt hat.

Als Luther auf seiner Rückreise von Augsburg in Nürnberg anlangte, erhielt er von Spalatin das päpstliche Breve an Cajetan vom 23. August, in welchem es hieß: „Ein gewisser Martin Luther habe es gewagt, ketzerische Verirrungen in frechem Ungehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zu verbreiten, er sei nach Rom citirt worden, habe aber fortgefahren, weitere Ketzerschriften herauszugeben, er sei jetzt für einen notorischen Ketzer erklärt und müsse mit Hülfe des weltlichen Arms verhaftet werden.“ Dieses päpstliche Breve greift aber noch viel höher. Cajetan empfängt Vollmacht, „alle Anhänger Luthers öffentlich zu excommuniciren und zu verfluchen, alle Prälaten, Herzöge, Städte, Universitäten, Monarchen, den Kaiser ausgenommen, unter Strafe des Bannes aufzufordern, Luther und seine Anhänger zu verhaften, über alle Städte und Länder, wohin Luther gehen würde, das Interdict zu verfügen.“

Also bereits am 23. August 1523, nicht ein volles Jahr

nach den Thesen muß der Papst erkennen und bezeugen, daß die Sache Luthers nicht mehr eine individuelle, sondern eine allgemeine kirchliche und deutsche Angelegenheit ist. Um so mehr war der Papst verpflichtet, diese Sache gewissenhaft zu behandeln. Als Luther dieses monströse Breve in Nürnberg las, konnte er in seiner Ehrlichkeit nicht glauben, daß es echt sei, obwohl er eben in der Verhandlung mit dem Cardinal persönlich und unmittelbar erfahren hatte, wie vergiftet die Luft in der römischen Curie war. Luther erklärte, wenn es sich bestätigen sollte, daß dieses Actenstück wirklich aus der römischen Curie stamme, dann wolle er die Unverschämtheit dieser Menschen züchtigen. Wer will ihm diesen Zorn verdenken? Von den 60 Tagen, die ihm als Frist gegeben, nach welcher ihm Gehör und Verhandlung in Aussicht gestellt war, waren noch 46 Tage übrig, und doch wird er bereits als notorischer Ketzer behandelt und zwar in einem Actenstück, welches der Cardinal Sadoletus, der, wie wir wissen, das eigentliche Corpus delicti, den jüngsten Ablaßhandel, gemißbilligt hatte!

Die Falschheit der römischen Curie gegen Luther spinnt sich aber noch weiter fort, sie erhält sogar einen persönlichen Bürgen in dem päpstlichen Legaten, dem Kammerherrn von Miltitz, der für den Kurfürsten die goldene Rose mitbringt und außerdem weit geschmeidiger war als der Cardinal Cajetan. Der Papst beharrt auch bei dieser Sendung auf seinem Standpunkt, der ohne Gehör und Verhandlung vollzogenen Verdammung Luthers. Miltitz hat geheime päpstliche Briefe, in denen Luther „ein Kind des Satans," ein „Sohn der Verderbniß" genannt wird. Da aber der deutsche Miltitz das deutsche Land weiter durchreist und das deutsche Volk länger beobachtet, als der Italiener Cajetan, überzeugt er sich, daß durch gewaltsames Vorgehen, wie es in dem Breve an Cajetan vorgeschrieben war, die Sache des Papstthums nur verschlimmert würde. Miltitz ließ sich herbei, den Tetzel verantwortlich zu machen und dermaßen hart zu behandeln, daß er erkrankte und bald gestorben ist. Sadoletus mißbilligt das päpstliche Ablaßdecret und Miltitz straft die Ablaßhändler; was bedarf es mehr zur Rechtfertigung, ja zum Lobe der Thesen Luthers? Und dennoch ist alles Spiegelfechterei, sogar der Abschiedskuß des höflichen Kammerherrn nach einem gemeinsamen heiteren Mahle. Luther verspricht in mehrfachen

freundlichen Zusammenkünften, die er mit Miltitz hatte, an den Papst, den er immer noch von der verderbten Curie unterscheidet, einen versöhnlichen Brief zu schreiben, außerdem über den Streit fortan Stillschweigen zu halten, jedoch unter der Bedingung, daß auch die Gegenpartei den Streit nicht fortsetzen würde. In einer Schrift, welche er Apologie nennt, spricht Luther seine damals noch feststehende Uebereinstimmung über gewisse Streitfragen mit der römischen Kirche aus. An den Papst schreibt er am 3. März 1519 und erklärt seine unwandelbare Treue gegen die römische Kirche, nur daß ihm „Jesus Christus als der Herr über Alles" unangetastet bleiben muß, und daß es ihm unmöglich ist, einen Widerruf zu leisten. Uebrigens verspricht er auch dem Papst, die Frage vom Ablaß ruhen zu lassen, wenn seine Gegner dasselbe thun. Inzwischen müssen die Berichte über die Stimmung in Deutschland von Miltitz in Rom Eindruck gemacht haben. Ehe der Brief Luthers anlangt, schreibt Leo X. an Luther und redet ihn, den vor einigen Monaten Sohn Satans Genannten, an „geliebter Sohn." Freilich ist er in dem Irrthum, daß Luther Widerruf versprochen, und citirt ihn nach Rom, um den Widerruf, den er vor den Legaten nicht gewagt, nunmehr in Rom in aller Sicherheit zu leisten. Luther weigert im Vertrauen auf Jesus Christus, „der auch über Papst und Curie Herr ist," den Widerruf, Leo X. fordert den unweigerlichen Widerruf als einzige Rettung des Sünders von dem Tode. So bleibt die Kluft ungeachtet des Scheines einer Annäherung, einstweilen in Stillschweigen gehüllt.

Aber es ist Gottes Wille, daß der ungeheure Gegensatz nicht künstlich verdeckt bleibe, sondern zur Entscheidung komme, und dazu muß die Leidenschaft des Doctor Eck dienen. Dieser veranlaßt die Disputation in Leipzig, zwingt Luther auf Grund der entscheidenden Autorität der heiligen Schrift sich zu Grundsätzen, die von dem Concil zu Kostnitz verdammt sind, zu bekennen. Jetzt hat Eck eine große neue Ketzerei an Luther entdeckt, nämlich die, welcher das Brandmal der Böhmischen aufgedrückt ist. Nun flammt das Feuer des Hasses und der Verfolgung heftiger auf denn je. Von den Gründen Luthers, von einer Untersuchung der Sache selbst ist keine Rede, jetzt glaubt man den Ketzer auf frischer That ergriffen zu haben, „er hält es mit Hus, der als Ketzer

verbrannt ist;" vor einem solchen brennenden Aergerniß erschrecken auch sonst wohlwollende Gemüther. Man erdichtete die boshafte Fabel, daß Luther aus Böhmen stamme. Gleich nach dem Schluß der Leipziger Disputation stellte Eck das Verlangen an den Kurfürsten Friedrich, daß Luthers Bücher verbrannt würden, dasselbe forderte er auch von der Universität Ingolstadt, und dann machte er sich auf nach Rom, um dem böhmischen Ketzer den Garaus zu machen. In Deutschland übernimmt es inzwischen Emser, der Hoftheologe Herzogs Georg, das Feuer weiter zu schüren. Die Universitäten Cöln und Löwen brachten Luthers Schriften auf den Scheiterhaufen.

Nachdem die Gegner mit solcher Heftigkeit vorangegangen, war Luther seines Versprechens, schweigen zu wollen, entledigt. Er suchte sich namentlich gegen den boshaften Emser zu vertheidigen. Sonst aber war seine Feder sehr thätig in kleinen Schriften zur Belehrung und Erbauung des Volkes.

Miltitz beharrte noch immer bei seinen Vermittelungsversuchen und hoffte noch immer Etwas von einem Schreiben Luthers an den Papst. In seiner „übrigen" Demuth versprach Luther auch noch ein letztes Schreiben an Leo X. zu richten. Als nun aber der öffentliche Bann aus Rom erfolgte, wollte Luther davon abstehen, Miltitz aber wollte ihn nicht loslassen und es wurde vereinbart, daß Luther dem Papst ein christliches Buch übersenden und daneben ein zurückdatirtes Schreiben an Leo richten sollte. Dieser Brief ist ein großes weltgeschichtliches Document, in welchem neben der lauteren Demuth Luthers der hohe Adel seiner Gesinnung hervorleuchtet. Er verwahrt sich vorab vor den Beschuldigungen, daß er die Persönlichkeit des Papstes nicht geschont habe. Er konnte mit voller Wahrheit diesen Vorwurf abweisen. Darnach erhebt sich sein Stil, er bekennt, daß er seinen Widersachern heftig geantwortet habe, er könne das nicht bereuen, habe sich im Gegentheil vorgenommen, „in solcher Emsigkeit und Schärfe zu beharren" nach dem Vorgang Christi. Indem er sodann übergeht zur Schilderung der päpstlichen Curie, die er durch drei Schriften des Prierius, durch das Gebahren Cajetans und durch verschiedene Schreiben aus der römischen Canzlei vom 23. August 1518 kennen gelernt, zieht Luther das Schwert seines Geistes aus der Scheide. Luther schreibt dem Papst: „Das ist wahr, ich

habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennt römischen Hof, von welchem auch weder Du selbst, noch sonst Jemand auf Erden anders bekennen kann, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodom und Gomorrha oder Babylonien gewesen ist, und so viel ich merk, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen, es ist Alles überaus verzweifelt und grundlos da worden; darum hats mich verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte. Dawider habe ich mich gelegt und will mich auch noch legen, so lang in mir mein christlicher Geist lebet, weil ich mich als einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen, daher mir gebühret, ihnen zu rathen und zu helfen — denn das ist Dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts Anderes denn Verderben des Leibes, der Seelen, der Güter und die allerschädlichsten Exempel aller bösen Stücke geschwemmt und eingerissen haben, welches als öffentlich am Tag Jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, welche vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser. — Indessen sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen und gleich wie Daniel unter den Löwen, was kannst Du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrte fromme Cardinäle zufielen, Ihr müßtet eher durch Gift umkommen, ehe Ihr vornehmet, der Sache zu helfen, es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohn Aufhören. — O, Du allerunseligster Leo, der Du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl! Wahrlich, ich sag Dir die Wahrheit, denn ich gönn Dir Gutes."

„Also bitte ich, zu Deinen Füßen liegend, Du wollest, so es möglich ist, Deine Hände daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird Nichts daraus, es darfs ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größeres Gewirre treiben. Dazu kann ich nicht leiden, Regel oder Maß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll gefangen sein. Wo nun diese zwei Stücke bleiben, soll mir Nichts auferlegt werden, das ich nicht mit allem

Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader Feind, will aber auch ungereizt sein. Es mag ja Deine Heiligkeit mit kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen und daneben Schweigen und Frieden gebieten, welches ich allezeit zu hören begierig gewesen."

Noch weiter drängt Luther der Geist, er soll unmittelbar vor dem Papst auf seinem römischen Stuhl ohne Vorbehalt seine auf Erfahrung ruhende Mahnung aussprechen, eine Mahnung, deren Tragweite bis zum Jahr 1870 reicht. Luther fährt in seinem mächtigen Briefe fort: „Darum, heiliger Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Du bist in einem fährlicheren, elenderen Stand, denn kein Mensch auf Erden. Siehe, wie ungleich sind Christus und seine Statthalter — ich fürchte fürwahr, sie seien allzu wahrhaft seine Statthalter, denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter; wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnt, regieret, ist der nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag denn aber ein solcher Papst sein, denn ein Endchrist und Abgott? Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehen, von welcher doch Jedermann soll gelehrt werden, und wie etliche Deiner giftigen Schmeichler Dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von Dir Urtheil empfahen. Aber ich thue es in lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwingt, für unsere Nächsten uns zu bekümmern, und läßt uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Gefahr. Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit schwebet zu Rom, das ist auf dem höchsten Meer, welches mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wüthet, so habe ichs nicht für ungeschickt angesehen, daß ich Deine Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten, fährlichen Sache, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich darin Dein Freund und mehr denn ein Unterthan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht."

Schließlich überreicht Luther mit diesem Brief sein Buch von der Freiheit des Christenmenschen, in dem er schreibt: „Es ist ein klein Büchle, so das Papier wird angesehen, aber

doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird, ich bin arm, habe nichts Anderes, womit ich einen Dienst erzeige, so bedarfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden."

Eins der christlichsten Denkmäler des Mittelalters ist die Zuschrift des heiligen Bernhard an den befreundeten Papst Eugen III. Aber wie viel höher steht dieser Brief Luthers an Papst Leo X.! Dieser Brief steht wie eine unvergeßliche Denksäule der ewigen Wahrheit an derjenigen Stelle der Weltgeschichte, wo der verhängnißvolle öffentliche Riß in der abendländischen Christenheit seinen Anfang hat. Wenn der Papst diesen Mönch zehnmal öffentlich verflucht hatte, sobald ihm dieser Brief zu Gesicht kam, mußte er vor aller Welt bekennen: „Ich habe mich übereilt, ich habe mich vergangen, aus diesem Mönch redet ein Geist, vor dessen Lauterkeit und Hoheit ich mich beugen muß." Aber das Gegentheil erfolgt. Am 15. Juni 1520 hatte der Papst auf Betreiben des Dr. Eck eine öffentliche Bulle wider Luther erlassen. Anstatt dieselbe nach jenem Briefe Luthers zu widerrufen, bestätigte und bekräftigte Leo X. dieselbe am 3. Januar 1521 und am 28. März desselben Jahres wird sogar Luthers Name in die schauerlich fluchende Nachtmahlsbulle eingefügt. Diese drei Actenstücke des officiellen Papstthums drücken dem Verhalten des Papstthums beim Beginn der confessionellen Scheidung das Brandmal einer offenbaren scheinheiligen Falschheit auf. Luther wird dreimal öffentlich verdammt und verflucht, und nicht ein einziges Mal ist er gehört, nicht ein einziges Mal ist seine Sache untersucht, und dieses Verfahren nennt der Cardinal Cajetan, nennt die Bulle vom 15. Juni 1520 „väterliche Milde", und die Bulle entblödet sich nicht, dieses Verfahren als das Gericht des höchsten Herrn zu verkündigen. Dabei ist noch ein besonderer unauslöschlicher Schandfleck dieser Bulle zu beachten. Luther hatte den christlichen Muth gehabt, die in der römischen Kirche hergebrachte scheußliche Theorie und Praxis der Ketzerverbrennung zu verurtheilen als eine Versündigung gegen den christlichen Geist. Was thut Leo X. am 15. Juni 1520? In dem 33. gegen Luther gerichteten Satz stellt er jenen Greuel der Ketzerverbrennung wieder her und giebt Luther zugleich zu erkennen, was er von Rom zu erwarten habe. Und diesen Leo X. zählt Janssen zu denjenigen Päpsten, „welche in ihrem Amt und in ihren amtlichen

Kundgebungen als tadellose Zeugen des christlichen Glaubens dastehen."

Das Maß der scheinheiligen Falschheit ist übervoll. Hierher muß kommen, hier muß stillstehen Jeder, der sich ein Urtheil bilden will über den confessionellen Gegensatz. Wir laden Euch ein, Ihr Alle, die Ihr stehet auf dem letzten Ausläufer dieses unseligen Anfanges, die Ihr Euch bekennt zu dem neuesten Glauben an des Papstes Unfehlbarkeit, die Ihr damit den alten Fluch über Luther, verbunden mit neuen Flüchen über alle Protestanten und namentlich über den protestantischen Kaiser auf Eure Seele genommen habt, Ihr, wie Ihr heißt und wie Ihr seid, Windthorst, Schorlemer-Alst, Reichensperger Beide, Majunke, Janssen, Hamburger „Gottlieb", tretet hierher im Geiste und stehet still vor diesem verhängnißvollen Anfang und dann fragt Euer Gewissen, ob in diesem Verfahren Leo X. gegen Luther und seine Glaubensgenossen der Geist der christlichen Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit waltet oder aber ein ganz anderer Geist?

Kapitel 11.

Die neue Sprache.

Die neue Zunge des Geistes ist das erste Lebenszeichen der aus Gott geborenen Gemeinde, und wo in der apostolischen Zeit die Menschen aus dem Tode in das ewige Leben versetzt werden, da erscheint auch das wunderbare Zeichen der neuen Zungen. Und dieses Zeichen des heiligen Geistes begleitet auch den Gang der christlichen Kirche durch die Zeiten und durch die Länder, wenngleich das Wunderbare sich allmählich mit der Naturordnung vermittelt. Der Geist bemächtigt sich des Organs der natürlichen Sprachen, haucht das neue Leben in diese gegebene Form und bildet sich dieselbe aus zu einem ihm gemäßen Instrument der Selbstoffenbarung. Es zeigt sich, daß die Sprachen der Völker fähig sind, diese Umwandlung des Geistes aufzunehmen, freilich in verschiedenen Graden. Die von Haus aus classische Sprache des heiligen Geistes ist die israelitische, die dem auserwählten Volke Gottes angeboren ist. Wie in der Geschichte, so ist auch in der Sprache der beiden Völker des classischen Alterthums, der Griechen und Römer, eine besondere Empfänglichkeit für

die Aufnahme des neuen Geistes und Lebens vorgesehen und vorgebildet. Demnächst ist der germanische Stamm begnadigt und gewürdigt, ein bevorzugtes Organ des neuen Geistes zu werden. Der Bischof Chrysostomus sagte zu den Griechen: „Die Lehren der Fischer und Teppichmacher, die Lehren der Apostel erglänzen in der Zunge der Gothen heller, denn die Sonne.“ Der gothische Bischof Ulfila übersetzte die Bibel in die gothische Sprache, und ist dadurch diese Bibel ein Denkmal der Bekehrung eines deutschen Stammes zu Christus und zugleich ein leuchtendes Denkmal der germanischen Sprache geworden. Ebenfalls bezeichnen im Mittelalter die Dichtung Heliand, die Schriften der Mystiker Suso, Tauler u. A. ebensosehr einen Fortschritt in der Verinnerlichung des Christenthums wie bedeutsame Epochen der deutschen Sprache.

Aber trotzdem, daß Christus, „der,“ wie die Vorrede zum salischen Gesetz sagt, „die Franken liebt“, mit den Deutschen durch jene Männer und in verschiedenen Epochen deutsch redet, ist und bleibt die officielle Sprache der Kirche die römische.

Diese Herrschaft der todten römischen Sprache in der deutschen Christenheit ist der Beweis eines Abfalls von dem Geist des Pfingstfestes und wir werden uns nach dem bisherigen Gange der christlichen Entwickelung eine Erneuerung und Erhebung der deutschen Christenheit nicht denken können ohne die Erneuerung und Erhebung der deutschen Sprache. Es gehört zu dem volksthümlichen und dramatischen Charakter der Persönlichkeit und Geschichte Luthers, daß der deutsche Kirchenreformator zugleich dasteht und unbestreitbar anerkannt ist als Gründer einer neuen deutschen Sprachepoche.

Luther hat bisher verhandelt mit den römischen Auctoritäten, mit Prierias, Cardinal Cajetan, mit Miltitz, mit Doctor Eck und mit dem Papste selbst. Mit all diesen Verhandlungen hat er Nichts erreicht, im Gegentheil, es ist der Gegensatz nur immer mehr verschärft. Mancher ist in den Kampf mit dem Papstthum eingetreten, nachdem er aber solche Erfahrungen gemacht hat, wie Luther, ist er von dem Kampf abgestanden. Von solchen Siegen ist die Geschichte des Papstthums voll, und diese Triumphe sind es, welche in Vielen die erlangte Ueberzeugung von der Verderblichkeit des Papstthums unterdrücken oder gar ertödten. Es ist daher ein großer Segen für die Menschheit, daß Luther 30 Jahre lang

aufrecht steht gegen die scheinheilige Falschheit und Bosheit des römischen Papstthums und jedem gesteigerten Trotz von Rom einen verstärkten Widerstand entgegensetzt. Seine Stimmung in diesem Kampfe beschreibt er also: „Oft habe ich mit Friedfertigen zu schweigen gewünscht, aber gegen wüthende Schreier habe ich noch lebendige Zuversicht genug durch Christi Gabe; lieben will ich Alle, fürchten Niemand.“ Luther unterscheidet Stufen, wie in christlichem Leben, so auch in christlichem Erkennen, und auf ihn selbst gesehen, zeigt sein christliches Erkennen von den Thesen bis zum Feierabend seines Tagewerks eine lange Stufenleiter. Wir müssen uns aber immer wieder vergegenwärtigen, daß das Fortschreiten im Erkennen bei Luther anders zu Stande kommt, als in der gegenwärtig herrschenden Theologie, nämlich nicht sowohl durch Bücherstudium als durch persönliche Lebenserfahrung, welche eine Folge und Wirkung des gewissenhaften Handelns ist. An der Hand der göttlichen Führung, welche er in seinem Gewissen mit Sicherheit erkennt, ist Luther aus seiner Verborgenheit auf den offenen Plan getreten und hat hier in unmittelbarer Berührung mit dem officiellen Papstthum Erfahrungen gemacht, welche ihn zwingen, über seine angeborene tiefgewurzelte, nahezu unbegrenzte Verehrung für Rom und Papstthum sich zu besinnen. In diesem Kampf wird seine Aufmerksamkeit auf eine Enthüllung des prophetischen Wortes über den Verlauf und Ausgang des großen Kampfes zwischen den beiden Reichen hingelenkt. Die Prophetie des alten und neuen Testaments zeigt mit wachsender Klarheit eine gottfeindliche Macht, welche mit großer Gewalt ausgerüstet ist und dabei ihren widergöttlichen Charakter durch scheinheilige List zu verbergen weiß. In dem christlichen Mittelalter lebt die Ahnung, daß in dem römischen Papstthum die Anlage zu dieser widerchristlichen Weltmacht und Weltlüge enthalten ist. Mit dieser mittelalterigen Tradition hat Luther keine Gemeinschaft, aber auf dem Wege seiner persönlichen Erfahrung entstehen ihm ähnliche Gedanken, die vermöge dieser Entstehung auch eine größere Wirkung haben. Nach seiner Erfahrung in Augsburg schreibt er an einen Freund: „Ich weiß nicht, woher mir die Gedanken kommen, diese Sache hat meines Erachtens noch nicht einmal recht ihren Anfang genommen, geschweige denn, daß die großen Herren in Rom schon auf ihr Ende hoffen dürften. Du magst zusehen, ob ich mit Recht

ahne, daß ein römischer Hof der Antichrist ist, von dem Paulus schreibt."

Soweit kennen wir Luther schon, daß er bei dieser Ahnung von der vorher verkündeten Macht und Bedeutung des römischen Papstthums nicht zurücktreten, sondern im Gegentheil einen großen Schritt vorwärts thun wird. Für den ihm verordneten Kampf sucht Luther jetzt einen neuen Stützpunkt. Die Verhandlung mit dem officiellen Papstthum giebt er auf, er wendet sich jetzt an die Laienschaft der deutschen Nation und Christenheit. An das Haupt dieser Laienschaft, an den eben erwählten jungen Kaiser Karl V. schreibt Luther einen Brief, in welchem er von seiner Person in tiefster Demuth redet, seine Sache aber als die Angelegenheit der Wahrheit und der himmlischen Majestät darstellt, die daher den Kaiser angeht. Seine bescheidene, aber höchst gerechte Bitte geht dahin, der Kaiser möge seine Macht aufbieten, „daß Gehör und Untersuchung in der großen Streitsache Statt habe, damit die Wahrheit nicht ungehört verdammt und die Lüge nicht ohne Begründung den Sieg gewinne." Jetzt genügte Luther die Appellation „an den besser zu unterrichtenden Papst" nicht länger, er appellirt am 28. Nov. 1518 an „ein allgemeines christliches Concil". In dieser Appellation führt er aus, daß sogar Petrus schwach geworden, wie viel eher könne der Papst irren, dagegen sei ein im heiligen Geist versammeltes Concil die rechte Repräsentation der christlichen Kirche. Auf solches gesetzmäßig und an einem sicheren Ort versammeltes Concil beruft sich Luther für sich und für Alle, die sich zu ihm halten. Diese Appellation wiederholt er noch am 17. Nov. 1520, nachdem er seinen letzten Brief an Leo X. geschrieben.

Mit dieser Wendung in der Kampfesstellung Luthers beginnt eine Epoche in der deutschen Sprache. Bedeutsam ist Luthers Wort: „Emser schreibt deutsch wider mich, ich will ihm begegnen." Luther fühlt, daß, wenn seine Appellation an die Laienschaft und an das Concil eine Wirkung haben soll, dann muß er die Laiensprache führen, dann muß er mit dem Volke deutsch reden. Das hat bei Luther aber eine andere Bedeutung als bei Emser. Dieser schreibt deutsche Worte und Sätze im Geiste des römischen und lateinischen Papstthums. Soll die deutsche Zunge Luthers Kanzelsprache werden in dem großen Kampf wider das Papstthum und zur

Sammlung einer erneuerten Christengemeinde führen, dann muß sich der Geist Christi vermählen mit der deutschen Volkssprache und dieselbe zu einer neuen Entwickelungsstufe erheben, auf welcher sie das kirchliche Latein nicht bloß zu ersetzen, sondern weitaus zu überbieten im Stande ist. So ist es geschehen. Der Hochmeister der deutschen Sprachwissenschaft Jakob Grimm giebt folgendes Urtheil ab: „Luthers Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Keim und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitsathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte."

Welch ein wunderbarer Sieg unseres Reformators über den ganzen Bereich des Geisteslebens mit Einschluß der Widersacher, ein die Feindschaft überwältigender Sieg, den Döllinger ähnlich folgendermaßen ausgesprochen hat: „Luther war es, der der deutschen Sprache, dem deutschen Geiste, das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken." Man schlage auf das große deutsche Wörterbuch von den Gebrüdern Grimm, man wird bei jedem bedeutenden Wort finden, daß Luther mit unbestrittener Meisterschaft den Reigen des neuhochdeutschen Sprachgebrauchs anführt. Der Hamburger „Gottlieb" ist der Meinung, daß diese grandiose Sprachmeisterschaft Luthers beruhe auf einem besonderen Talent und sei weiter nichts als eine erstaunliche Gewandtheit. Nein, es ist ganz richtig, was Jakob Grimm zur tiefen Beschämung aller deutschen Papisten sagt: Diese Sprache, die Eure Dichter und Redner führen, ist der protestantische Dialekt der deutschen Sprache. In Folge der Verfinsterung des christlichen Glaubens in der mittelalterigen Kirche ist Luther der menschlichen Natur entfremdet und abgestorben. Dann ist er durch Christus gleichwie Novalis Mensch geworden, und durch denselben Christus hat er sein Volk und sein Vaterland gefunden. Es ist die durch Christus geschaffene Liebe, mit welcher Luther sein deutsches Volk umfaßt, mit welcher er sich „seinem lieben deutschen Vaterlande" mit Leib und Seele verpflichtet weiß.

In dieser wiedergeborenen Liebe versenkt Luther sich in die Tiefen des deutschen Sprachgenius und weiß die zartesten und stärksten Saiten desselben anzustimmen, und kann darnach dem großen Instrument der deutschen Volkssprache Töne entlocken, die noch nicht gehört sind und daher im Volksgeiste Bewegungen hervorbringen, die noch nicht dagewesen sind. Wie lieblich weiß Luther das deutsche Herz anzusprechen, wie süß das deutsche Gemüth zu rühren! Der Volksdichter Hans Sachs feiert ihn deshalb als die Wittenbergische Nachtigall. Und wie wußte Luther andererseits die deutsche Sprache auszurüsten mit einer sieghaften Ritterlichkeit, weshalb nicht zu verwundern ist, daß Albrecht Dürer, der Meister des „Ritters wider Tod und Teufel", mit so hoch begeisterter Liebe und Verehrung an Luther hing.

Zwei Aussprüche der Neuzeit mögen das Lob der neuen Sprache Luthers beschließen. Jean Paul Friedrich Richter sagt: „Luthers Prosa ist eine halbe Schlacht, wenige Thaten gleichen seinen Worten." Und R. v. Raumer, ein anerkannter Sprachgelehrter, schreibt: „Luthers geistliche Prosa in seinen besten Schriften steht unerreicht da. An gedrungener Kraft des Ausdrucks und an herzgewinnender Einfalt kommt ihnen Nichts gleich. So war seit den Zeiten der Apostel nicht mehr geschrieben worden."

Kapitel 12.

Drei Signale wider Rom.

Es wird erzählt, daß Luther einst aufs Land gefahren, auf dem Felde niedergekniet sei und dann gesagt habe: „Nun hab' ichs", indem er den Plan zu seiner Schrift an den christlichen Adel gemeint habe. Und allerdings diese Schrift hat die Art eines Schreibens, das vom Himmel mit einer großen Botschaft beauftragt ist. Kahnis sagt von dieser Schrift: „So hat kein Deutscher weder vor noch nach Luther zu den Deutschen geredet." Er, der durch einen tiefen innerlichen Proceß der neuen Sprache mächtig geworden, braucht jetzt dieses frische blanke Instrument, um seines Herzens Gedanken offenbar zu machen. Denn, so beginnt Luther, „die Zeit des Schweigens ist vergangen, die Zeit des Redens ist gekommen." Die Schrift ist gerichtet an die „Großmächtigste Kaiserliche Maje-

stät und an den christlichen Adel deutscher Nation", „ob Gott wolle seiner Kirche durch den Laienstand helfen, die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt, hat Jedermann bewegt, vielmal zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation." Wie reimt sich aber eine solche Klage mit den Büchern von Johannes Janssen, welche von derselben Zeit so viel Herrliches zu erzählen wissen? Dieser Frankfurter Professor hat von der tiefsten und schrecklichsten Noth der deutschen Nation keine Vorstellung. So blind ist dieser von den Ultramontanen gefeierte Historiker, daß er in seiner Antikritik behauptet, daß, wenn die Päpste Leo X., Clemens VII. und Paul III. auch mit menschlichen Schwächen behaftet gewesen, dieselben dennoch „in ihrem Amt und ihren amtlichen Kundgebungen als tadellose Zeugen des christlichen Glaubens dastehen." Aber eben die amtlichen Flüche und die widerchristlichen Erlasse dieser Päpste sind die unheilvollen Schläge, welche den unheilbaren Riß in die Einheit der deutschen Nation und Christenheit hineingetrieben haben. Der schreckliche Wahn dieser blinden Rechtfertigung der größten päpstlichen Sünden macht diesen Historiker unfähig, den Hauptzeugen jener Zeiten zu verstehen und zu Wort kommen zu lassen. Es entsteht daher unter seinen Händen ein ganz verzerrtes Bild jener Zeit, und es gehört zu den traurigsten Zeichen der Gegenwart, daß dieses Bild in weiten Kreisen als echt in Geltung steht.

In der Schrift an den christlichen Adel behandelt Luther zum ersten Mal die Schäden der päpstlichen Kirche im großen Stil. Durch einen dreifachen Angriff gegen das Papstthum schafft er sich freie Bahn für die Thätigkeit eines zu berufenden christlichen Concils. Diesem Concil überweist er die Censur der 26 geistlichen Gebrechen in 26 Abschnitten. In einem abschließenden 27. Abschnitt bespricht er einige Schäden des weltlichen öffentlichen Lebens, welche von den politischen Organen gebessert werden sollen. Die Ausführung zeigt, daß Luther in der Ankündigung nicht zuviel gesagt hat. Jeder Leser muß erkennen und fühlen: Diesem Sprecher liegt die Noth seiner ganzen Nation auf dem Herzen, er hat die Pflicht, das Recht, den Muth, diesen Nothständen, den geistlichen voran und den weltlichen darnach, mit entscheidendem Nachdruck vorzubeugen.

Es ist selbstverständlich, daß der Angriff auf das Papstthum den eigentlichen Schwerpunkt dieser großen Kundgebung ausmacht. Hier schwingt er das Schwert des Geistes am wuchtigsten. Die Romanisten, sagt er, haben sich mit drei Mauern umschanzt, „darum gebe uns Gott der Posaunen eine, um diese Mauern Jericho's umzuwerfen!" Die erste Mauer ist die Lehre, daß weltliche Gewalt nicht Macht habe über die geistliche, sondern vielmehr die geistliche über die weltliche. Diese Mauer stößt Luther um, indem er sagt, es solle sich Niemand durch die Erfindung dieser Scheidung einschüchtern lassen, da alle Christen geistlichen Standes seien und die Geistlichkeit also nicht eine Kaste für sich bildet. Die Gegenwart lehrt freilich, daß diese von Luther gestürzte Mauer nachher wieder aufgerichtet ist. Die zweite Mauer ist die Anmaßung, daß Niemand Macht habe, die Schrift auszulegen als der Papst. Dem setzt Luther entgegen, daß nach der Schrift alle Christen von Gott gelehret werden. Die dritte Mauer besteht in der Behauptung, daß der Papst allein Macht habe, ein Concil zu berufen. Dem gegenüber macht Luther mit großem Nachdruck geltend, daß die Kirche in Wahrheit ein geistliches Gemeinwesen ist, in welchem eine unantastbare Auctorität zu bestehen kein Recht hat. „Darum, wo die Noth fordert und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Concilium werde. Muß doch auch bei einer Feuersbrunst nicht etwa Jedermann deswegen stillstehen und das Feuer brennen lassen, weil er nicht die Macht des Bürgermeisters hat, also auch in der geistlichen Stadt Christi, wenn das Feuer des Aergernisses sich erhebt, sei es in des Papstes Regiment oder sonst wo."

In den 27 Paragraphen, in welchen Luther die geistlichen und weltlichen Schäden des öffentlichen Lebens bespricht, zeigt sich, daß dieser Mönch ein weites Herz und ein scharfes Auge hat für die gesammten Zustände seines Volkes, treffen doch auch seine Rügen vielfach mit den Beschwerden zusammen, welche die deutschen Stände auf den Reichstagen vorzutragen pflegten. Vieles, was Luther rügt, ist nicht gebessert, insbesondere gilt heute noch nach 360 Jahren für diese unsere Gegenwart die ernste Mahnung: „Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und sein Schwert nicht unterdrücken durch solch blind Vorgeben päpstlicher Heuchler."

Wie Luther diese Schrift im großen Sinne angefangen, so hat er sie auch mit hohem Muth geschlossen. „Ich achte wohl," sagt Luther am Schluß, „daß ich hoch gesungen habe. Ich bin es schuldig, es ist mir lieber, die Welt zürne mir, denn Gott. — Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen; jucket sie das Ohr, ich wills ihnen auch singen, verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine? Ich habe mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erbeten, das allemal nicht geholfen. — Laß nur frisch hergehen, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrter, sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allezeit gethan haben. Gott gebe uns Allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun. Amen."

Nach wenigen Tagen mußte die Schrift an den Adel neu aufgelegt werden. Aber Luther beruhigte sich nicht mit diesem Erfolg. Luther ist ein anderer Mann, als wir seine schwachen Epigonen. Wenn unser Einer ein Aergerniß bekämpft hat, dann kehrt er wieder zurück zu seinem Stillleben. Luther weiß, daß das Reich der Lüge und der Bosheit immer thätig ist. Sein Rath ist, „daß man erst scharf zusehe, wo der Hauptfeind steht, dann angreife und so lange im Harnisch bleibe, bis der Feind überwunden ist." In der Schrift an den Adel hat er hingewiesen auf ein neues Lied, das er gegen Rom anstimmen will. Kaum ist die Dinte jener Schrift trocken, da rüstet sich Luther zu einer zweiten Hauptschrift in seinem Kampf wider Rom; er nennt sie seine „Kriegstrompete" und giebt ihr den wuchtigen Titel: Von der babylonischen Gefangenschaft. Charakteristisch ist der Anfang dieser Schrift, welcher also lautet: „Ich mag wollen oder nicht, so muß ich von Tag zu Tag im Lernen zunehmen, da so viele große Lehrmeister mich wetteifernd treiben und üben."

Diese Schrift ist lateinisch, weil sie an die Theologen und Kleriker gerichtet ist. Die babylonische Gefangenschaft ist das System der römischen Hierarchie, welches die christliche Freiheit entwurzelt, die Seelen knechtet, die Geister und Gewissen gefangen nimmt. Luther bekämpft hier die hierarchischen Grundsätze, mit denen die päpstliche Kirche die Lehre von den Sacramenten verfälscht hat. Dieser geistlichen Knechtschaft gegenüber schreibt Luther: „Für Christus, für die Freiheit,

für die Gewissen erhebe ich meine Stimme und sage: „Den Christen darf unter keinem Vorwand Etwas von Gesetz auferlegt werden, sei es von Menschen oder von Engeln, nämlich nicht weiter, als sie selbst es wollen, denn wir sind aller Dinge frei. Ich sage daher: Kein Papst, kein Bischof, überhaupt kein Mensch hat das Recht, eine einzige Silbe einem Christenmenschen aufzulegen, außer, es geschehe mit seiner Zustimmung, Alles was anders geschieht, geschieht aus einem tyrannischen Geist." Luther schließt mit der heiteren Erklärung, „er höre, daß päpstliche Bannflüche unterwegs seien, wenn sich dieses so verhalte, dann solle seine Schrift von der babylonischen Gefangenschaft den ersten Theil seines Widerrufes bilden."

Diese große Verkündigung von der christlichen Freiheit hat Luther sodann in einer besonderen Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen" weiter ausgeführt. Diese Schrift ist das dritte Signal wider Rom, welches, wie wir gesehen, mit einem Brief an Leo X. von Luther selbst nach Rom gesandt ist. Luther schrieb dem Papst, in dem beifolgenden Büchlein von der Freiheit des Christenmenschen wäre „die ganze Summe des christlichen Lebens" enthalten. Und so ist es auch in der That, es ist diese Schrift, für Alle, welche die beiden Alles umfassenden Sätze verstehen, eine wahre Perle. Die beiden Sätze lauten: „Der Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan;" „der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan." Der erste Satz beschreibt den Glauben, der Christum aufnimmt, der zweite die Liebe, in welcher Christus sich auswirkt. Aber für Diejenigen, welche nicht gewöhnt und nicht geübt sind in der classischen Sprache der heiligen Schrift, bleibt auch diese kurze Abhandlung Luthers dunkel. Der Professor Gast hat ganz Recht, wenn er sagt, wenn man der Reformatoren Begriff des Glaubens verstehen will, dann muß man die Anschauung ihres Lebens und Wandels zu Hülfe nehmen. Mit dem reformatorischen Begriff von Christus ist es ebenso. Wenn Luther hier lehrt: „Nur ein Ding hat die Seele im Himmel und auf Erden, darin sie lebe fromm, frei und Christ sei; das ist das heilige Wort Gottes, nämlich das Evangelium von Christus, der da spricht: „Ich, bin die Auferstehung und das Leben," so ist dieses Wort für Viele unserer Zeitgenossen ein Räthsel. Wenn sie aber schauen,

wie Luther in diesem Glauben lebt, wandelt, handelt, triumphirt, so geht ihnen eine Ahnung auf für dieses Geheimniß. Ebenso ist es mit der Liebe. In dem Buch von der christlichen Freiheit lehrt Luther: „Ich muß meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen vor Gott, seine Sünden zu decken und abzubitten, muß sie auf mich nehmen und an ihnen arbeiten, und denken nicht anders, als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns Allen gethan hat.“ Dieses Geheimniß der stellvertretenden tragenden Christenliebe werden wir verstehen lernen, wenn wir Luther auf seinem Heldengange weiter begleiten und anschauen, wie er Leib und Seele ohne Vorbehalt in den heiligen Dienst stellt, um seine Brüder aus den Tiefen des Irrthums und der Sünde emporzuheben.

Kapitel 13.

Die Feldschlacht.

Wäre in Rom noch Verständniß für christliches Wesen vorhanden gewesen, dann hätte man aus Luthers Schrift über die Freiheit des Christenmenschen, die von Luther lateinisch nach Rom gesandt wurde, erkennen müssen, daß dieser Mann ein vom Geiste gesalbter Prediger des Volkes sei; dann hätte man auch sonst aus der reichen Erbauungsliteratur Luthers wissen müssen, daß dieser Mönch nicht bloß ein tapferer Kämpfer wider Lüge und Sünde sei, sondern auch für irrende und bekümmerte Gemüther ein höchst begabter Führer und Tröster. Aber die Schlüssel des Petrus sind unecht, sind nachgemacht, die wahren Schlüssel der Erkenntniß sind in Rom verloren gegangen. Anstatt das in Deutschland aufgegangene neue Licht zu begrüßen, bietet Rom Alles auf, um dieses Licht auszulöschen. Dr. Eck kommt aus Rom mit der päpstlichen Bannbulle vom 15. Juni 1520 nach Deutschland, um den Ketzer und seine Anhänger dem Verderben zu weihen. Man pflegt nun viel Rühmens davon zu machen, daß die päpstliche Auctorität und Macht schon 1520 sehr gesunken sei, weil die Bannbulle kein großes Aufsehen machte und stellenweise sogar verspottet wurde. Dieses Rühmen ist ebenso kurzsichtig, als wenn man es in unserer Zeit als einen großen Sieg über den Papst betrachtet, daß ihm Scheiterhaufen und

Interdicte nicht mehr zu Gebote stehen. Das Papstthum ist eine im eminenten Sinne geistige Macht, die nur durch einen überlegenen Geist überwunden werden kann. Wer das noch nicht weiß, der kann es von Luther lernen, wer aber das nicht lernen will, der muß auf das Verständniß Luthers verzichten.

Vier hervorragende Männer fielen von Luther ab und demüthigten sich vor dem Papste, weil sie den Muth und die Kraft nicht besaßen, die Schmach der Gemeinschaft mit dem gebannten Ketzer zu tragen. Die beiden angesehenen Nürnberger Pirkheimer und Spengler ließen sich durch Luthers Mahnung nicht abhalten, sich mit einer Schutzschrift an den Papst zu wenden. Der Domherr Adelmann bat Dr. Eck um Absolution; was aber Luther noch weit mehr schmerzte, war dieses, daß sein geistlicher Vater Dr. Staupitz sich in den Schutz des Erzbischofs von Salzburg begab. Luther hat sich sein Lebenlang über diese Schwachheit seines Gönners und Meisters nicht trösten können. Konnte es nun Angesichts dieser Thatsachen Luther eine Genugthuung gewähren, daß die Studenten in Erfurt die päpstliche Bulle ins Wasser warfen? Konnte es ihm Freude gewähren, daß die Auctoritäten, welche der Bulle ihre Unterstützung versagten, sich auf das bestehende Recht beriefen?

Jetzt zeigt es sich offenbarlich, daß Luther einen höheren Meister hat, als den Doctor Staupitz. Die traurige Erfahrung, welche Luther machte an der noch immer so großen einschüchternden Macht des Papstes über seine Gönner und Anhänger, legt ihm die Pflicht auf, nunmehr in offener Feldschlacht die Burg des Feindes anzugreifen. In seiner Schrift: „Wider die Bulle des Endchrists“ erläßt er seine Kriegserklärung folgendergestalt: „Dich Leo X. und Euch Ihr Herren Cardinäle und Euch Alle, die Ihr in Rom etwas geltet, verklage ich hiemit und sage Euch frei ins Angesicht: wenn in Eurem Namen diese Bulle ausgegangen ist, so werde auch ich meine Vollmacht gebrauchen, mit welcher ich in der Taufe durch Gottes Barmherzigkeit ein Kind Gottes und Miterbe Christi geworden bin, gegründet auf dem Felsen, der die Pforten der Hölle nicht fürchtet, und ermahne Euch in dem Herrn, daß Ihr in Euch gehet und diesen teuflischen Lästerungen Einhalt thut und das schleunig, wo Ihr das nicht thut, so wisset, daß ich und alle Diener Christi Euren vom

Satan selbst eingenommenen Sitz für den Sitz des Antichrists halten, welchen wir als den Erzfeind Christi verfluchen. Wir bitten, daß Ihr uns nimmermehr absolviret, ja wir erbieten uns freiwillig bis zum Tode, daß Ihr Eure blutige Tyrannei an uns voll machen möget. Im Namen des Herrn Jesu Christi, welchen Ihr verfolget. Amen." Und diese schließliche Absage gegen den Papst und sein ganzes System besiegelt Luther durch eine öffentliche kühne That. Die Bulle des Papstes Exsurge Domine ist gegen ihn gerichtet, dieser Umstand kommt für ihn wenig in Betracht, was ihn hauptsächlich erregt und bewegt, worauf aber, wie er sagt, Niemand achtet, das ist die entsetzliche Lästerung Christi, welche darin besteht, daß ein tyrannisches Verfahren, welches unverschämterweise „väterliche Milde" genannt wird, für das Urtheil des höchsten Herrn im Himmel öffentlich und feierlich erklärt wird. Daher kann Luther mit vollkommener Wahrheit sagen: „Nicht wegen persönlicher Leidenschaft zürnen wir dem Papst, sondern in gerechtem Eifer und Gewissensdrang, um Gottes Ehre zu retten, zu schützen." Nur wer „den Eifer um des Herrn Haus" aus Erfahrung kennt, kann dieses hohe Programm Luthers verstehen und was er in Folge desselben gethan hat, würdigen.

Am 10. Dec. 1520 verkündigte ein Anschlag Luthers, daß um 9 Uhr die antichristlichen Bücher verbrannt werden sollen. So ist es geschehen: ein Magister errichtete vor dem Elsterthore einen Scheiterhaufen, und Luther legte die päpstlichen Rechtsbücher auf den Holzstoß, den der Magister anzündete, in das Feuer warf Luther sodann die Bulle, indem er sprach: „Weil Du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre Dich das ewige Feuer."

Diese That ist nicht die Folge einer plötzlichen Aufwallung, Luther hat schon früher einen derartigen Entschluß gegen Spalatin ausgesprochen, hat auch später betheuert, daß er gerne dasselbe noch einmal thun könne. Am andern Tage hat er sich in der Vorlesung mit großem Ernst über diese seine That ausgesprochen und mit der Mahnung geschlossen: „Wenn Ihr nicht von ganzem Herzen dem Reich des Papstes absagt, so könnt Ihr Eurer Seelen Seligkeit nicht gewinnen." Dann veröffentlichte er eine Rechtfertigung seiner That. Er stellt nicht in Abrede, daß in den päpstlichen Rechtsbüchern auch Gutes und Nützliches enthalten ist, aber er behauptet,

daß daneben Anderes sich finde, welches das Ganze verderbe, durch viele Decrete, sagt er, „wird Christus gekreuzigt.“ Mit dem vollsten Recht beruft er sich namentlich auf den blasphemischen Titel Pi papa, in welchem die entsetzliche Behauptung aufgestellt wird, daß ein Papst, wenn er auch Unzählige in die Hölle verführe, nicht gerügt werden dürfe. Gewiß, dieser eine Tropfen aus dem Abgrund der Hölle vergiftet das ganze päpstliche Rechtsbuch.

Dieser heroische Act Luthers vor dem Wittenberger Elsterthor war nothwendig, um der Schwachheit seiner Gönner und Anhänger das Gegenwicht zu halten. Wegen der großen entscheidenden Bedeutung dieser That kam Schleiermacher sogar auf den Gedanken, daß man das Reformationsfest lieber am 10. December als am 31. October feiern könne. Aber wenn auch dieser Gedanke das Verdienst hat, die Aufmerksamkeit mehr, als gewöhnlich geschieht, auf die große That des 10. December hinzulenken, so ist die Kirche doch im Recht, denn die That am 10. December ist nicht ohne den ersten Anfang der Thesenthat zu verstehen.

Nachdem soeben das Feuer vor dem Elsterthore ausgebrannt ist, steht eine drohende Wetterwolke am Himmel. Der junge Kaiser will seinen ersten Reichstag halten in Worms, und zu dem Ende ist erschienen der päpstliche Legat Aleander, der mit sehr eifrigen und beredten Worten den Standpunkt vertritt, daß der deutsche Reichstag der legitime Executor des über Luther verhängten Bannes ist. Luther und seine humanistischen Freunde hatten die Hoffnung, daß der junge Kaiser sich der deutschen Freiheit annehmen würde. Sie hatten nicht in Anschlag gebracht, daß Karl V. in Spanien geboren und erzogen war. Wie sollte dieser 21jährige Jüngling in spanischer Umgebung den Einflüssen des ungebrochenen päpstlichen Systems gewachsen sein? Es war auch gut, daß Luther, wenn er auch vorübergehend einmal sich der Aussicht auf weltliche Hülfe freute, weder auf Fürsten noch auf Ritter baute. Mit einem entschlossenen Todesernst schaute Luther 11 Tage nach dem Feuer vor dem Elsterthor der drohenden Lage ins Angesicht. Er schrieb an Spalatin: „Ich werde, wenn man mich ruft, kommen, ob ich mich auch krank müßte hinführen, denn man darf nicht zweifeln, daß der Herr mich ruft, wenn der Kaiser mich ruft; greifen sie zur Gewalt, wie es wahrscheinlich ist, so muß man dem Herrn die Sache befehlen, will der mich

nicht erhalten, so ist mein Kopf ein Geringes verglichen mit Christus, der mit großer Schmach, Aergerniß und Verderben für Viele getödtet worden ist. — Wir haben jedenfalls nicht zu bestimmen, ob aus meinem Leben oder aus meinem Tode mehr oder weniger Gefahr für das Evangelium und das gemeine Wohl erwachsen werde. — Nimm von mir Alles an, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufe. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger."

Weil Hutten und andere Ritter Luther Aussicht auf Schutz und Hülfe gemacht, so sind die päpstlichen Historiker Edmund Jörg und Johannes Janssen so thöricht, zu wähnen, daß es für Luther keines besonderen Muthes bedurfte nach Worms zu gehen. Weil diese Männer den Geist Luthers entweder nicht verstehen können, oder nicht verstehen wollen, so sind sie verurtheilt, bei all ihrem Wissen Luthers Geschichte mit wachsender Finsterniß mißzuverstehen.

Im Gegensatz zu diesem lächerlichen Geschwätz der papistischen Gelehrten charakterisirt das bekannte Wort des alten Kriegsmannes Georg von Frundsberg die Lage, denn derselbe hält den Gang des Mönchs für gefahrdrohender als den Gang eines Landknechtes in die offene Schlacht; er schaut den Mönch in einer geistigen Feldschlacht allein und einsam einem Heer feindlicher Geister gegenüber.

Luther lebte seit dem 21. December 1520 in der Aussicht auf einen nahen Gang, der mit dem Todesgang von Johann Hus die größte Aehnlichkeit hatte. In Nichts zeigt sich aber die Kerngesundheit seines geistigen und religiösen Lebens so sehr, wie darin, daß er in dieser Zeit, in welcher die höchste Weltmacht sein Leben bedrohte, sich in seiner gewohnten Lebensart in keiner Weise stören ließ: er predigte, er verfaßte erbauliche Tractate, unter denen die Erklärung des Magnificats einen hohen Rang behauptet, nebenher vertheidigt er sich gegen neue Angriffe. In dieser Lage traf Luther die kaiserliche Citation vom 6. März 1521, in welcher als Zweck angegeben war eine Untersuchung über seine Lehren und Schriften. Luther tritt in Begleitung von Freunden die Reise an, geführt von einem kaiserlichen Herolde. Unterwegs ward ihm mannigfache Huldigung zu Theil, andererseits aber erfuhr er schon in Thüringen, daß ein kaiserliches Mandat vom 10. März die Auslieferung seiner Bücher befahl, „dieweil sie alle in päpstlichen Decreten verdammt und verboten

sind." Es soll also in Worms 1521 hergehen, wie in Augsburg 1518, die Untersuchung ist ein bloßer Schein, es heißt: Widerruf oder Ketzertod. Einen Augenblick hat Luther gezittert, aber bald schrieb er an Spalatin: „Ich vernehme, daß ein kaiserlicher Befehl ausgegangen ist, mich zu schrecken, doch Christus lebt, und wir werden in Worms einziehen trotz aller Pforten der Hölle und der bösen Geister, die in der Luft herrschen;" ein anderes Mal: „Wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf dem Dach, so wollt ich doch hinein."

Am 18. April stand Luther vor Kaiser und Reich und legte folgendes Bekenntniß ab: „Weil Eure kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich meine Antwort ohne Hörner und Zähne geben, dieser Maßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde, denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort, widerrufen kann ich Nichts und will ich Nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Gott helfe mir, Amen." Die Worte, die man noch gewöhnlich hinzufügt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders," sind nicht genugsam beglaubigt, aber ob sie fehlen oder bleiben, ändert Nichts, der große Hauptpunkt in diesem Bekenntniß ist, daß Luther den beiden ungebrochenen höchsten Auctoritäten der Welt, dem Papstthum und Kaiserthum, das in Gottes Wort gefangene Gewissen unter Verpfändung seines Lebens entgegenstellt. So wie Christus der heidnischen und jüdischen Welt gegenüber den Schwerpunkt des Denkens, Lebens und Handelns nach innen verlegt, so thut Luther der verweltlichten Kirche gegenüber. Das große Wort vom Gewissen ist gesprochen und bildet von nun an die Achse, um welche der Fortschritt der Wahrheit und Freiheit sich bewegt.

Kapitel 14.

Eine ungesühnte nationale Sünde.

Gefunden und auf der Höhe der Welt verkündigt ist der Punkt des Archimedes, um die versumpfende Welt in eine

neue heilsame Bewegung zu bringen. Das große Bekenntniß des Gewissens hat aber in der Welt der Lüge einen schweren Stand. Ueberwunden ist die schwarze Teufelei des Schreckens, aber sofort stellt sich ein die weiße Teufelei des Lockens.

Luther wurde noch 8 Tage in Worms aufgehalten, in dieser Zeit ward versucht, ihn durch Verhandlungen zu irgend einer Nachgiebigkeit von der herrlichen Höhe seines Bekenntnisses herunter zu bringen. Es wurde ihm vorgestellt, wenn er die hussitischen Sätze aufgebe, dann würden seine sonstigen segensreichen Lehren und Gaben der Kirche zu Gute kommen, oder es ward ihm gerathen, seine Angelegenheit dem Urtheil des Kaisers und des Reichs, oder auch einem Concil zu unterwerfen. Auf das Erste antwortete Luther: „Die verdammten hussitischen Sätze halte ich für wahr, ich kann nicht weichen, es gehe mir, wie Gott will.“ Die beiden anderen Vorschläge nahm Luther an, wenn hinzugefügt würde, daß nach dem Worte Gottes verfahren werden solle. Da nun aber die Abgesandten des Reichstags sich weigerten, auf einen solchen Zusatz einzugehen, war damit auch die schwere Versuchung dieser Verhandlungen überwunden. Denn allerdings war es eine schwere Versuchung, welche das große Zeugniß des 18. April in die äußerste Gefahr bringen konnte. Es gab stürmische Geister, welche Luther zum äußersten Widerstand zu bestimmen suchten. Aber Luther, der in jenen Tagen das Prophetenwort: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt,“ im Munde führte, war nicht gesonnen, sich auf den Fleischesarm dieser Geister zu verlassen. Andererseits aber konnten seine besonnenen Gönner und Freunde sich nicht zu der Höhe der Abweisung jeder Vermittelung erheben. Sein großer Gönner, der Kurfürst Friedrich, erklärte: „Doctor Martinus ist mir viel zu kühn,“ und sein juristischer Freund Schurf, der den Verhandlungen beiwohnte, hoffte auf irgend eine Vermittelung. In diesen tagelangen Verhandlungen wurde ein ganz anderer Ton angeschlagen, als ihn der hochfahrende Kanzler Eck im Reichstage gegen Luther geführt, hier wurde anerkennend und versöhnlich mit ihm verhandelt. Daß Luther in dieser verlockenden Umgebung aufrecht blieb, das war ebenso neu und groß, wie seine furchtlose Haltung im Reichstage.

Dadurch, daß die verweltlichte Kirche den Schwerpunkt immer wieder in die Auctorität und nicht in das Gewissen

verlegt, wird eine falsche Demuth zu einer Cardinaltugend gestempelt. Wir wissen, wie Luther fast bis zur Unbegreiflichkeit sich demüthigen kann, wo es sich um seine Ehre, Wohlfahrt und Leben handelt, so bald aber Gottes Ehre und Majestät zur Frage steht, da scheut er sich gar nicht, wenn die Heiligen finden, daß er starrsinnig und hoffärtig ist. Es ist wichtig, Luther einmal sich ausreden zu lassen über diesen Punkt. Also man vernehme: „In Sachen der Ehre Gottes sollen wir nicht scherzen oder demüthig sein, der leidige Teufel hole die Demuth hinweg, die vor dem Worte Gottes weicht.“ „Wo es Gottes Ehre betrifft, soll jeder Christ stolz sein, sonderlich aber ein Prediger, der soll feststehen als eine Mauer und nicht ein Haar breit davon weichen, sonst wird er kalt stehen, wenn er allda wollte demüthig sein;“ „Meiner Lehren halber bin ich dem Teufel, Kaiser, König, Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig, aber meines Lebens halber bin ich einem jeglichen Kinde demüthig und unterworfen;“ „Ich danke Gott, daß ich mich nicht rühmen kann von meiner großen Heiligkeit, aber den Ruhm habe ich, also stolzköpfig und halsstarrig bin ich, Gott gebe, es treffe Kaiser, Papst, Bischöfe, Universitäten, Doctores und alle Engel. In der Welt mag Einer dem Anderen etwas einräumen, und was mich anbetrifft, da sollst Du einen solchen demüthigen Bruder an mir finden, daß ich Dir gar unter den Füßen liegen will.“ „In Christo suche Niemand keine Geduld und Weichen bei mir, sondern hier bin ich halsstarrig, denn es trifft mich nicht, Du greifst mich an einem Orte an, der nicht mein ist, aber wenn Du mich angreifst in meinem leiblichen Gut, Leib oder Hals, da will ich Dir gerne weichen.“

Diese Grundsätze hat Luther durch sein Verhalten in Worms beleuchtet und bestätigt und hat damit der Welt bewiesen, daß christlicher Glaube und Bekenntniß der Felsen ist, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Luther hatte am 25. Januar 1521 an seinen Kurfürsten geschrieben, er werde zum Reichstag kommen, um zu beweisen, daß er „das, was er gelehrt und gethan, zu Heil gemeiner Christenheit und der ganzen deutschen Nation zu gute gethan habe.“ Luther hat diesen Beweis in großartigster Weise geführt. Was sagt nun die deutsche Nation dazu? Die deutsche Nation, repräsentirt durch Kaiser und Reichstag,

verfügt am 8. Mai über Luther die Reichsacht. Allerdings waren viele Stände schon abgereist, als dieser Beschluß gefaßt wurde, aber der Beschluß muß um so mehr als Reichstagsbeschluß gelten, da die abwesenden Stände nicht den Muth gehabt haben, gegen den Beschluß zu protestiren. Das Edict der über Luther verhängten Reichsacht ist von dem päpstlichen Legaten Aleander, dem heftigen Feinde Luthers, entworfen, und an demselben Tage der Unterzeichnung dieses Edictes wurde auch ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Kaiser und Papst abgeschlossen. Am 8. Mai 1521 haben also Kaiser und Reich deutscher Nation das große christliche Bekenntniß Luthers vom 18. April verworfen und sich zum Executor des widerchristlichen päpstlichen Bannes gegen Luther erniedrigt. Wahrhaft entsetzlich ist dieses vom römischen Geist und Gift inspirirte Reichsacht-Edict. Dasselbe erklärt Luther in den härtesten Ausdrücken für einen verstockten Ketzer auf Grund der Bulle, welche der competente Richter, der Papst, wider ihn erlassen habe. Luther habe als der Teufel in Menschengestalt eine Menge verdammter Ketzereien in eine faule Pfütze zusammengebracht und neue dazu erfunden. Er verbreite Lehren, welche zu Aufruhr, Mord und Brand verführen, er stürze alle Gesetze um, er lehre ein viehisches freies Leben. Nach der über ihn verhängten Reichsacht soll ihm Niemand Herberge, Essen und Trinken geben, vielmehr soll man ihn gefangen nehmen und dem Kaiser überantworten. Seine Bücher dürfen nicht gedruckt werden, wenn sie auch etwas Gutes enthalten. Also ist beschlossen im einhelligen Rath der Kurfürsten und Stände. Mit vollem Recht erkennt Luther in diesem entsetzlichen Edict eine nationale Sünde und Schuld und fordert eine Sühne für diese nationale Missethat. „Die Sünde zu Worms," schreibt Luther, „ist eine Sünde der ganzen gemeinen deutschen Nation, darum daß Häupter solches thaten und ihnen Niemand einredete." Mit Recht macht Luther vor Allen den geistlichen Stand in dem Reichstage zu Worms verantwortlich für die unchristliche Unterwerfung unter den Willen des widerchristlichen Papstes. Luther redet im Jahre 1526 die Bischöfe folgendermaßen an: „In Worms saßet Ihr wie die Larven und Götzen um den jüngsten Menschen Kaiser Karl, der sich nicht auf solche Dinge verstand, mußte wohl thun, was Euch gefiel, und habt mich ohne alles Recht, wie Eure Gewissen meine Zeugen sind, unverhört und uner-

kannt verdammt. Ihr habt damit mir ein Stücklein gethan, das ist in Adamant geschrieben und wird nimmermehr ausgelöscht werden, auch nicht schweigen, bis Ihr Alle Staub werdet, den der Wind zerstreuet.“ Ein anderes Mal hat Luther den Kaiser in dieser Angelegenheit nicht so glimpflich behandelt. „Dieser unselige Jüngling,“ sagt er, „wird nie Glück haben, weil er in Worms die Wahrheit, die ihm vor Augen stand, den bösen Rathgebern folgend zurückgewiesen hat.“ Diesem gewaltigen Zeugniß über die Sünde zu Worms gegenüber müssen wir wohl fragen: ist denn jetzt diese Diamantschrift ausgelöscht und zum Schweigen gebracht? Allerdings steht jetzt zu Worms am Rhein das große Denkmal Luthers, das man nicht ohne Erbauung anschauen kann, und deutsche Fürsten und deutsche Männer, deutsche Kunst und deutsches Geld hat diesen ehernen Luther aufgerichtet. Aber als eine nationale Sühne für jene nationale Missethat können wir dieses Denkmal nicht gelten lassen. Das Zeugniß Luthers in Worms hat allerdings in unzähligen deutschen Herzen und Häusern die Macht der Lüge und des Zweifels gebrochen und Glaubensmuth und Gebet angefacht, aber einen öffentlichen Act, der jene Diamantschrift wieder auslöscht, hat unsere Nation noch bis heute nicht erlebt. Von der Volksmasse werden wir einen solchen hohen geistlichen Act nicht erwarten können, ebenso wenig von einer politisch organisirten Repräsentation, wohl aber von einer durch den heiligen Geist legitimirten Auswahl und Repräsentation unseres Volkes, die aus wahren Christen besteht, welche in Christo Willen und Kraft besitzen, wie Luther sagt, „tragen zu helfen die Schuld gemeiner deutscher Nation und zu bitten, daß Gott nicht ansehen wolle die Untugend des bösen Haufens noch ihre Bosheit die armen Seelen entgelten lassen.“

Diese Sühne soll noch erst kommen und die erste Bedingung für ihr Kommen ist, daß wir zu unserer tiefen Demüthigung inne werden, wie weit wir einstweilen von diesem Kommen noch entfernt sind. Wenn ein großer öffentlicher Sündenact nicht gleich gestraft und gesühnt wird, dann entsteht eine Verdunkelung der Gewissen, in welcher heimlicherweise ein finsteres Werk erst zur Entschuldigung, dann zur Verstärkung der Sünde ausgebrütet wird. Mit dem großen Bekenntniß des Gewissens war die Axt an die Wurzel des Papstthums gelegt. Sollte das Papstthum gerettet werden,

so mußte eine neue frische Kraft zur Vertheidigung desselben ins Leben treten. Das war die Entstehung des Jesuitenordens. Die Grundlage dieses zur Ausrottung des Protestantismus und zur Stärkung des Papstthums gestifteten Ordens ist die Abhandlung des Ignatius Loyola „über die Tugend des Gehorsams." Dieser Tractat ist der vollständige Gegensatz zu Luthers Bekenntniß in Worms. Während Luther den sittlich religiösen Schwerpunkt dahin verlegt, wohin Gott der Schöpfer und Christus der Erlöser ihn verlegt hat, nämlich in die Sakristei des Gewissens, verlegt Ignatius diesen Schwerpunkt von innen nach außen, nämlich in die Abhängigkeit von der absoluten Autorität der Uebergeordneten, welcher Grundsatz hier mit einer noch nie dagewesenen Consequenz dergestalt behauptet wird, daß der Abschluß nothwendig das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit sein muß. Das jesuitische Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ist das gerade Gegentheil von der Sühne, welche Luther für die nationale Sünde in Worms gefordert hat. Durch das Tridentinische Concil ist der Katholicismus Romanismus geworden, durch das vaticanische Concil ist der Romanismus Jesuitismus geworden, mithin eine Bestärkung in der nationalen Sünde zu Worms.

Allerdings hat das deutsche Reich 1872 den Jesuitenorden ausgeschlossen, aber es war dies ein Luftstreich, denn inzwischen waren alle Anhänger des Vaticans Jesuiten geworden. Und noch schlimmer ist unsere Lage. Weil es überhaupt in der ganzen Christenheit an einem öffentlichen Act fehlt, welcher der himmelschreienden Missethat des kaiserlichen Edictes der über den Gotteszeugen Luther verhängten Reichsacht das Gegengewicht hielte, so leidet die Wahrheit Noth in der gesammten Christenheit. Thomas Carlyle, der anerkannte Censor unseres Zeitalters, schrieb in demselben Jahre 1870, in welchem der Jesuitismus in Rom seinen höchsten Triumph feierte, einen „Essay über den Jesuitismus". Hier schreibt Carlyle: „Wir müssen klagen, alle Menschen sind Jesuiten geworden, die menschliche Rede ist falsch in einem Grade, dessen diese Welt bis vor Kurzem niemals Zeuge gewesen ist. Man glaubt nicht, die Wahrheit sei es, die man üben müsse, sondern ein Amalgam von Wahrheit und Falschheit, denn dieses nur biete uns Sicherheit."

Daß der Jesuitismus in der katholischen Kirche triumphirt,

daß in der ganzen Christenheit die Wahrheit anerkanntermaßen Noth leidet, daran sind vor Allen Diejenigen Schuld, welche dem Amte nach Luthers Nachfolger geworden sind, ohne in seine Fußstapfen zu treten. Diese führen den Namen Lutheraner oder Neulutheraner, aber dieser Name gebührt ihnen so wenig, daß sie mit diesem Namen die große Missethat von Worms anstatt zu sühnen vielmehr entschuldigen und damit das Widerchristenthum des jesuitischen Papstthums bestärken.

Der Hochmeister des Neuluthérthums Dr. Kliefoth hat sich nicht entblödet, im Jahre 1854 in einem Sendschreiben, in welchem er die Göttinger Facultät über das wahre Lutherthum belehren will, Folgendes zu veröffentlichen: „In der Zeit vor der Wartburg ließ Luther sich in ungezügelter Subjectivität gehen, ging zusammen mit allen subjectivistischen oder humanistischen und politisch-liberalen Elementen und war noch ein Mann des Volkes; der Anfang des Reformatorischen bewegt sich in der anfänglichen, noch ungeläuterten, in subjectivistischen Extravaganzen sich herumwerfenden Persönlichkeit und Gebahrungswesen.“ Und der Mann, der mit einer solchen hochmüthigen frivolen Verächtlichkeit über die große Heroenzeit der Geschichte Luthers öffentlich sich zu Gericht zu setzen gewagt, ist nicht zur Rechenschaft darüber gezogen worden, ist vielmehr vom Jahre 1852 bis zum Jahre 1882 in Eisenach, in Dresden, in Hannover, in Leipzig, in Schwerin als eine von oben berufene Auctorität des wahren Lutherthums gefeiert und behandelt worden.

Ach Gott vom Himmel sieh darein! Wie weit sind wir ab von der Sühne, welche der treue Zeuge in Worms von seiner Nation gefordert hat! Gott, der langmüthig und barmherzig ist, wolle uns noch nicht wegwerfen, wie wir es hoch verdient haben, sondern wolle uns helfen, daß uns das festliche Andenken an Luther zur wahren Buße und Sinnesänderung gedeihen möge!

Kapitel 15.

Die fruchtbare Einsamkeit.

Kurfürst Friedrich, der Landesherr Luthers, fand zwar seinen Doctor Martinus in Worms „viel zu kühn“, aber er

war ein gerechter Herr und konnte dem durch und durch ehrlichen Mönch seine Hochachtung nicht versagen, beschloß daher, ihn vor den Folgen der Reichsacht in sicheren Schutz zu nehmen. Luther ward auf die Wartburg gebracht und somit fast auf ein volles Jahr der Welt entzogen. Luther wird als Junker Georg gekleidet, geehrt und bewirthet, er lebt in der „Region der Vögel", deren Gesang ihn ergötzt, zuweilen nimmt er Theil an dem „sauersüßen Vergnügen der Helden," an der Jagd. Die nach seinen Klosterbegriffen üppige und einsame Lebensart macht ihm leiblich und geistig Beschwerde und Noth. Aber bald schreibt er aus seinem „Patmos": „Ich bin von Gottes Gnaden noch so muthig und trotzig, als ich je gewesen bin, am Leib' hab' ich ein kleines Gebrechlein überkommen, aber es schadet nicht." Im Grunde ist es Luther gar nicht recht, daß er sich mit einem solchen Schutz hat umgeben lassen, am liebsten hätte er sich der Wuth seiner Feinde bloß gestellt, damit sie „ihrer Väter Maß an ihm voll machten"; aber widersetzen wollte er sich nicht dem wohlwollenden Plan seines Landesherrn. Jedoch werden wir bald sehen, daß er sich die Freiheit vorbehalten hat, auf den Schutz zu verzichten, sobald sein Kampf ihn nöthigen würde, auf den offnen Plan zu treten.

Denn es ist Luthers voller Ernst, seinen Kampf, dessen Tragweite er noch nie so übersehen hat, wie in Worms mit ganzer Kraft fortzusetzen und somit auch seinen Aufenthalt in der Wald=Einsamkeit dazu zu verwenden. Als Carlyle die Wartburg besucht hatte, sagte er zu Josias von Bunsen zwar etwas überschwänglich aber nicht ohne sehr beachtenswerthe Wahrheit: „Das kleine Zimmer auf der Wartburg, wo Luther die Schlacht Gottes gegen die ganze Welt gewonnen, ist der heiligste Platz auf Erden." Als hätte gar keine Unterbrechung stattgefunden fährt Luther rüstig fort, in seinen schriftstellerischen Arbeiten theils zur Belehrung und Erbauung, theils zur Bekämpfung der Widersacher. In letzterer Hinsicht vertheidigt er seine Sache gegen die feindlichen Universitäten Löwen und Paris. Zur Belehrung und Erbauung seiner Leser greift er am liebsten zu seinen lieben Psalmen. Es handelt sich aber nicht etwa nur um Einschärfung dessen, was bereits im Zuge ist, die Welt ist in einer gährenden Bewegung, immer neue Fragen, Schwierigkeiten und Aergernisse treten auf. Luthers Auge ist wach, sieht weit und scharf, um auch in der Ein=

samkeit zu erkennen, wo er mit seinem Wort einzutreten habe. Die Frage nach der Verbindlichkeit der Klostergelübde ist brennend geworden, manche Mönche treten aus ihren Klöstern, sogar ein Klerikus vertauschte das Cölibat mit dem Ehestande. Daß das an sich nicht unchristlich sei, stand bei Luther fest, aber ob diese Freiheit auf christlicher Ueberzeugung ruhe, darüber hatte er keine Gewißheit. Ihm selbst war auf dem Gange seiner tief innerlichen Entwickelung immer klarer geworden, daß Christus die Naturordnung Gottes wiederhergestellt hat, daß daher Beschränkungen und Aenderungen dieser Naturordnung willkürliche und sündhafte Eingriffe in das Werk Christi seien, während dieselben nach der hergebrachten Kirchenlehre als die höchsten Stufen der Heiligkeit gepriesen wurden. Daher erwacht in Luther mehr und mehr ein heiliger Eifer gegen die falsche Heiligkeit der gefeierten Gelübde und für die Vertheidigung und Empfehlung der normalen Christlichkeit im Ehestande und im Staatsleben. In diesem Sinne schrieb Luther „über die Gelübde" und schickte diese Schrift mit einem Brief an seinen Vater. In dieser Zuschrift an den Vater zeigt sich so recht augenscheinlich, wie in Luther aller Fortschritt im Erkennen sich gewissens- und erfahrungsmäßig, durchaus nicht bloß logisch und verstandesmäßig vollzieht. Luther erinnert den Vater an seinen Widerspruch gegen seinen Eintritt ins Kloster. „Du wolltest mich aus dem Klosterleben herausnehmen, jetzt ist Gott Dir zuvorgekommen, er hat mein Gewissen frei gemacht; obwohl ich noch die Kutte trage, bin ich kein Mönch mehr, sondern eine neue Creatur, nicht des Papstes, sondern Christi."

Luthers Auge sah am untern Horizont eine kleine Wolke, welche leicht ein schweres Wetter heraufführen konnte. Die weltlichen Dinge waren in großer Umwälzung begriffen, in diese Gährung war das Evangelium der Freiheit hineingefallen, Papst und Kaiser hatten sich verbündet, das Evangelium auszurotten. Luther fürchtete, daß aus diesen harten Gegensätzen eine Explosion entstehen könnte, ein Aufruhr der gährenden Masse. Er erließ daher von der Wartburg „eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung." Aufruhr, sagt Luther, bringt keine Besserung, denn Aufruhr hat keine Vernunft, Gott hat ihn verboten und der Teufel giebt ihn ein, um die evangelische Verkündigung zu beschimpfen. So hat Luther rechtzeitig eine

der schändlichsten Verleumdungen in dem Edict der Reichsacht vernichtet und im Voraus der späteren aus dem Bauernkrieg entlehnten Beschuldigung vorgebeugt.

Luther hat aber auf der Wartburg nicht blos geschrieben, sondern auch gehandelt, und zwar in einem großen Stil. Er empfing die Kunde, daß der Erzbischof von Mainz in Halle den Ablaßhandel wiederum eröffnet habe. Luther kündigte eine scharfe Schrift an gegen den neuen Ablaßgötzendienst. Spalatin schrieb darauf an Luther: der Kurfürst Friedrich werde ihm nicht gestatten, daß er gegen den Erzbischof öffentlich auftrete. Luther erwiderte: eine solche Beschränkung lasse er sich nicht gefallen, wenn auch Spalatin, Kurfürst und alle Welt darüber zu Grunde gingen. Luther schreibt direct an den Erzbischof: „Wo nicht dieser Abgott wird abgethan, muß ich mir das lassen eine dringende Ursache sein, Ew. Kurfürstliche Gnaden, wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden und aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolf. Hierauf bitte ich Ew. Kurfürstliche Gnaden richtige schleunige Antwort innerhalb 14 Tagen, denn nach 14 Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen." Der Kurfürst, Erzbischof von Mainz, Cardinal Albrecht von Brandenburg antwortete an Luther: „Lieber Doctor, ich hab Euren Brief gelesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, daß die Ursach sei längst abgestellt. Das habe ich auf Euer Schreiben nicht wollen bergen, denn Euch Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen bin ich williger denn willig, brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden." —

Solche Macht besaß die Schreibfeder des dem Bann des Papstes und der Acht des Kaisers unterworfenen, vor der Welt versteckten Mönchs in jenem kleinen Zimmer auf der Wartburg!

Das größte und folgenreichste Werk, welches Luther in seiner Einsamkeit unternahm, war die Verdeutschung der Bibel. Die Uebersetzung des neuen Testaments vollendete er noch auf der Wartburg, die des alten Testaments im J. 1534. Dieses mit ebenso nachhaltigem Fleiß, wie mit hoher Begeisterung vollbrachte Werk ist die größte Wohlthat, welche Luther dem ganzen deutschen Volk erwiesen hat. Kein Volk hat eine solche volksthümliche Bibel. Es hat allerdings schon vor

Luther deutsche Bibeln gegeben und nach Luther sind manche Fehler, namentlich im alten Testament, welche wegen mangelhafter Kenntniß des Hebräischen stehen geblieben, berichtigt worden. Aber trotzdem besteht der unvergleichliche Ruhm der deutschen Bibel Luthers. Das Unvergleichliche ist, daß die deutsche Bibel zugleich die Volksbibel für die neuhochdeutsche Sprache geworden ist. Luther hat das große Wort gesagt: Gott und Volk sind Correlata, sie gehören zusammen. Dies Wort bewährt sich in der deutschen Bibel. In den biblischen Geschichten, Verkündigungen, Lehren, Mahnungen spricht Gott deutsch mit dem deutschen Volk, in den Psalmen redet das deutsche Volk deutsch mit seinem Gott.

Bei dem hochverdienten Lobpreis auf die deutsche Bibel Luthers wird aber häufig gerade das übersehen, was diesem Werke den Stempel seines höchsten Werthes aufdrückt. Mit der größten Virtuosität der deutschen Volkssprache allein hätte Luther nimmermehr das verschlossene Verständniß der Bibel eröffnen können, aber daß Luther auf dem offenen Plan, wo ihn das ganze Volk schauen und begleiten konnte, den göttlichen Sinn und Geist des heiligen Buches drastisch und plastisch darstellte und ausprägte, das war es, was Herz und Verstand des Volkes fähig machte, in die Geheimnisse Gottes einzudringen. Die wirkliche Verbesserung der deutschen Bibel, die in der That nothwendig, wird gleichermaßen erst dann wahrhaft gelingen, wenn Diejenigen, welche den Schlüssel der Erkenntniß tragen, wiederum wie Luther durch öffentliche Thaten und Erweisungen des Geistes und der Kraft die noch verschlossenen Geheimnisse der Bibel gemeinverständlich machen.

Kapitel 16.

Der Held in seiner ganzen Größe.

Während Luther auf der Wartburg saß, erscheinen in Wittenberg Männer aus Zwickau, welche sich auf besondere Offenbarungen beriefen und die reformatorische Bewegung auf einen rascheren Fuß bringen wollten. Sie machten auf Melanchthon einen imponirenden Eindruck, und Doctor Carlstadt, bisher ein treuer Anhänger Luthers, wurde von den neuen Propheten gewonnen. Dieselben verkündigten, es werde ein

Höherer als Luther kommen, der werde die ganze weltliche Ordnung umwandeln, alle Pfaffen würden erschlagen, alle Gottlosen vertilgt werden. Der Kurfürst wurde äußerst bedenklich, beim Reichsregiment liefen Beschwerden ein, die Bischöfe von Meißen und Merseburg ergriffen Maßregeln gegen diese schwärmerische Bewegung. Es war Luther ein schwerer Kummer, daß ein solcher tumultuarischer Irrgeist gerade in die Mitte seines Reformationsgebietes eingebrochen, und daß in Wittenberg Keiner seiner Freunde und Kampfgenossen im Stande war, den nothwendigen Widerstand zu leisten. Luther hat bekannt, daß dieser Einbruch des Feindes in seinen inneren Weinberg der empfindlichste Schlag für ihn gewesen; am bedrohlichsten erschien ihm der Angriff der Schwärmer auf die Kindertaufe. Und wahrlich nicht gering waren unter den obwaltenden Umständen die Stürme von außen, die tiefe Beunruhigung seines edlen Gönners, der fanatische Haß des Herzogs Georg, der nun eine starke Handhabe hatte, mittelst des Reichsregiments wider Luther vorzugehen. Und dennoch trotz des inneren Kummers und trotz der drohenden Gewalten wohnt in dem tiefsten Herzensgrunde unseres Helden volle Ruhe und ungetrübte Klarheit. Als Luthers briefliche Belehrungen und Mahnungen in Wittenberg fruchtlos blieben und die Verwirrung in der Gemeinde sich zum Bildersturm zusammenballte, da erkannte der Reformator, daß er selbst persönlich auf dem Kampfplatze erscheinen müsse. Aber am kurfürstlichen Hofe fürchtete man dies am allermeisten, da ein öffentliches Auftreten des Gebannten und Geächteten zu den schlimmsten Conflicten zwischen dem Reichsregiment und dem Kurfürsten führen mußte. Luther schrieb einen kurzen frischen Brief an den Kurfürsten, in welchem er seine gegenwärtige Gemüthsverfassung darlegt und seinen Entschluß, nach Wittenberg zu gehen, verkündigt. Der Kurfürst hatte sich früher für seine Wittenberger Stiftskirche sehr um Erwerbung von Reliquien bemüht. Auf diese Thatsache bezieht sich der Anfang des Briefes. Luther schreibt: Ew. Kurfürst Gnaden hat eine lange Zeit nach Heiligthum in alle Lande werben lassen, aber nun hat Gott Ew. K. G. Begierd erhört und heimgeschickt ohne alle Kost und Mühe ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln. Ew. K. G. erschreck nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus und lasse die Nägeln tief eingehen, ja danke und sei fröhlich. Also

muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß nicht allein Hannas und Kaiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes. Ew. K. G. glauben mir Narren auch ein klein wenig, ich kenne nämlich diese und dergleichen Griffe Satanä, darum fürcht ich mich auch nicht, das thut ihm wehe. Es ist noch Alles erst im Anfang. Laßt Welt schreien und urtheilen, laßt fallen, wer da fällt. Ew. K. G. wollt für Gut halten, vor großer Eil hat die Feder müssen laufen, ich habe nicht mehr Zeit, will selbst, so Gott will, dasein. Ew. K. G. nehme sich meiner nur Nichts an."

Die Verwickelung der Lage war im Wachsen. Einerseits baten der Magistrat und die Stadtgemeinde von Wittenberg um Luthers Kommen, andererseits bemühte sich der Kurfürst brieflich und durch den Oberbeamten von Eisenach, Luther zurückzuhalten wenigstens bis zum nächsten Reichstag, indem er ihm mittheilte, daß bereits ein Mandat vom Reichsregiment gegen ihn eingegangen sei.

Der Ruf von Wittenberg tönt so mächtig in Luthers Seele, daß er weit über alle Rücksicht auf seinen hohen edlen Gönner und auf seine eigene Gefahr erhaben ist.

Er ritt Anfangs März ohne Geleit in seiner Reitertracht stracks nach Wittenberg. Unterwegs in Borna beantwortete er einen Brief des Kurfürsten vom 28. Februar. Jener kurze Brief an den Kurfürsten war das Präludium, der Brief von Borna ist der Choral in höherem Chor. Wir wagen zu sagen: Dieser Brief, sowie der letzte Brief Luthers an den Papst sind die merkwürdigsten und großartigsten von allen Briefen, die bis jetzt in deutscher Sprache geschrieben sind. Wir müssen diesen Brief daher seinem wesentlichen Inhalte nach hier mittheilen. Zuerst spricht Luther seinen Schmerz aus über den ungeschickten Handel in Wittenberg, „zu großer Schmach des Evangelii durch die Unseren geschehen." Auf die Mahnung des Kurfürsten zur Mäßigung und Zurückhaltung entgegnet er: „Ew. K. G. weiß oder weiß nicht, so lasse es Ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Anderen zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviel Demuth gelangen will zur

Niedrigung des Evangelii und der Teufel ganz den Platz einnehmen will, wo ich ihn nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe Ew. K. G. genug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin Ew. K. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zagen gethan habe." „Herzog Georg ist noch lange nicht einem einigen Teufel gleich. Sintemal nun der Vater der Barmherzigkeit hat uns durchs Evangelium gemacht zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater, so kann Ew. K. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir ihm nicht soviel vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind."

„Das weiß ich von mir, wenn diese Sache zu Leipzig also stände wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenn es gleich, Ew. K. G. verzeihe mir mein närrisch Reden, neun Tage eitel Herzog Georg regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christus für einen Mann aus Stroh geflochten, das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden."

„Ew. K. G. soll wissen, ich komme gen Wittenberg in einem viel höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch gar nicht im Sinn, Ew. K. G. um Schutz zu bitten. Ja ich halt, ich wolle Ew. K. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. K. G. könnt und wollt schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott muß hier allein schaffen ohne menschlich Sorgen und Zuthun."

„Dieweil denn ich nicht will Ew. K. G. folgen, so ist Ew. K. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet werde. Vor den Menschen soll Ew. K. G. also sich halten: nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam sein und kaiserliche Majestät lassen walten in Ew. K. G. Städten und Ländern an Leib und Gut, wie sichs gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen, noch widerstehen, denn allein, der sie eingesetzt hat, sonst ists Empörung und wider Gott."

„Hiemit befehl ich Ew. K. G. in Gottes Gnaden. Weiter

wollen wir aufs Schwerste reden, so es noth ist. Diese Schrift hab ich eilend abgefertigt, daß nicht Ew. K. G. Betrübniß anfechte von dem Gerücht meiner Abreise, denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennt mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel."

„Wenn Ew. K. G. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, so hat sie auch noch Nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."

Das ist eine Lapidarschrift, welche Glauben und Gottvertrauen nicht lehrt, sondern aufweist in drastischen Zügen, Jedermann faßlich und verständlich. So schreibt der Mann, im Bann des Papstes, in der Acht des Kaisers, bedroht von dem Arm des Reichsregiments und dabei verzichtend auf den einzigen Schutz, den er in der Welt hat.

Und doch gehört zu dem grandiosen Bilde dieses christlichen Heroismus ein andersartiger, höchst charakterisirender Zug, der uns die Hoheit dieses Mannes wiederum näher bringt und sie uns vertraulicher macht.

Auf seinem Ritt nach Wittenberg traf Luther am Fastnachtabend in Jena im „Schwarzen Bären" mit 2 Schweizer Studenten zusammen, welche nach Wittenberg reisten, um dort zu studiren. Der Eine von diesen hat ein Tagebuch hinterlassen, in welchem er das Zusammentreffen mit dem unbekannten und später entdeckten Ritter anschaulich geschildert hat. Es wäre wohl begreiflich, wenn wir hier in diesem Tagebuch des Johann Keßler läsen, daß der unbekannte Ritter im Bären sich in eine Ecke des Gastzimmers zurückgezogen hätte, sich seinen schweren Sorgen und hohen Gedanken überlassend. Aber dieser Ritter wäre ein gedachter und nicht der wirkliche Luther. Der Schweizer hat uns den wirklichen Luther folgendermaßen geschildert. Der Ritter grüßte die beiden Studenten, lud sie ein, sich zu ihm zu setzen und mit ihm zu trinken. Daß sie Schweizer seien, erkannte er sofort und sagte ihnen, daß sie in Wittenberg Landsleute finden würden, nämlich die Gebrüder Schurf. Es kam dann das Gespräch auf Luther, auf Erasmus und auf die hebräische Sprache. In Folge dessen halten die Studenten den Ritter für Ulrich von Hutten. Darauf lud der Ritter sie ein, mit

ihm zu Nacht zu speisen. Inzwischen kamen zwei Kaufleute, von denen der Eine ein Buch von Luther auf den Tisch legte. Der Ritter führte mit den Studenten und Kaufleuten freundliche und ernste Reden, wobei man auch auf Luther kam. Einer der Kaufleute meinte, der Luther müsse entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein; er für seine Person wollte viel darum geben, wenn er ihm beichten könnte, er würde ihm sein Gewissen gut unterrichten. Als die Studenten sich nun bei dem Ritter mit Dank verabschiedeten, forderte er sie auf zu einem Freundestrunk, ließ ihnen aber Wein einschenken, weil den Schweizern das Bier ungewohnt sei. Dann gab er ihnen die Hand und trug ihnen einen Gruß auf an Hieronymus Schurf, und als sie fragten: „Von wem?“ sagte er: „Von dem, der kommen soll.“ Als dann die Kaufleute am anderen Morgen sich an den Ritter, von dem sie nun erfahren, daß es Luther sei, wendend um Entschuldigung baten wegen der ungeschickten Reden, trafen sie ihn im Stalle beschäftigt mit seinem Roß. Er erwiderte, wenn sie einmal, wie sie am vorigen Tage geäußert, dem Luther beichten würden, dann würden sie ja erfahren, ob er wirklich der Luther sei oder nicht. Damit ritt Luther von dannen nach Wittenberg.

Luther verkündigt: Der Christ ist ein adlicher, stolzer, furchtloser, fröhlicher Mensch. Der Ritt Luthers von der Wartburg nach Wittenberg ist die vor den Augen und Ohren des ganzen deutschen Volkes gehaltene Thatpredigt über diesen Text.

Kapitel 17.

Acht Tage auf der Kanzel in Wittenberg.

Luthers Predigt begann in der bescheidenen Klosterkapelle in Wittenberg. Was er dort im Dunkeln und im Verborgenen geredet, das muß er jetzt im hellen Licht auf der Kanzel der Pfarrkirche in Wittenberg vor seiner versammelten, höchst gespannten Gemeinde, ja vor der unsichtbar im Geiste geschaarten und erwartungsvollen deutschen Volksgemeinde verkündigen. Luther hat tausendmal mit beredten Worten die Wundermacht der Predigt gepriesen, wenn das Wort Gottes im Glauben und Geist angeeignet, mit freiem

furchtlosem Munde ausgesprochen, vor der versammelten Gemeinde verkündigt wird. Diesem hellen Ruhm der Predigt gegenüber, finden wir uns in der traurigen Erfahrung, daß jahrelange Predigten von Schaaren Evangelisten die großen Aergernisse und Anstöße, welche den heiligen Geist dämpfen und betrüben, nicht beseitigen können. Hier nun an der Stelle der Geschichte Luthers, wo wir stehen, schauen wir in der That eine handgreifliche Bestätigung jener Lobpreisung von dem „Scepter Christi", mit welchem hohen Namen Luther die Predigt beehrt hat. In den 8 Predigten Luthers in der Pfarrkirche zu Wittenberg vom Sonntag Invocavit bis Sonntag Reminiscere 1522 hat sich die Macht Christi als eine gegenwärtig wirksame und überwältigende, geisterbezwingende offenbart. Freilich war das nicht eine magische Wirkung, sie war durch tiefe und große sittliche Bewegungen und Erfahrungen dieses Predigers vorbereitet.

Johann Keßler überzeugt sich in Wittenberg, daß der Ritter, den er in Jena für Hutten gehalten, Luther gewesen, und er beschreibt Luther jetzt, wie folgt: „Er geht einher aufrecht nach hinten geneigt, das Angesicht zum Himmel erhoben, mit tiefen schwarzen Augen, die wie Sterne funkeln."

Seine nächste Kundgebung ist ein offener Brief an den Kurfürsten, in welchem Luther die ganze Verantwortung für seine Rückkehr von dem Kurfürsten abnehmend auf sich allein überträgt. Wie Luther von Borna aus geschrieben, so beharrt er auch jetzt bei seinem Verzicht auf jeden menschlichen Schutz. Seine Gesinnung spricht er an einen Freund mit folgenden Worten aus: „Ich habe mich mitten ins Wüthen des Papstes und Kaisers stürzen müssen, um den Wolf aus meiner Heerde zu treiben, die Feinde um mich her sind nach menschlichem Recht befugt, mich jeden Augenblick zu tödten, will Christus, dem der Vater Alles zu Füßen gelegt hat, meinen Tod, so geschehe sein Wille, will ers nicht, wer wird mich tödten?"

Mit diesem Sinn, mit diesem Geist, mit diesem Muth betrat Luther, nachdem er sich bei seinen Freunden über die störenden Bewegungen und Vorgänge in Wittenberg unterrichtet hatte, die Kanzel. Luther hat gelehrt, daß an einem Prediger Nichts schimpflicher sei, als das Verschweigen von Hintergedanken, welches leider ein sehr verbreiteter Fehler ist, der dann freilich auch die große Unfruchtbarkeit so vieler

Predigten erklärlich macht. Die volle Freiheit Luthers von diesem Fehler ist die höchste Tugend und Kraft seiner Predigt. Luther läßt die Gemeinde in den tiefsten Grund seines Herzens hineinschauen. „Alle meine Feinde," sagt er, „sammt allen Teufeln, so nahe sie mir gekommen sind, haben sie mich doch nicht troffen, wie ich jetzt getroffen bin von den Unseren, und muß bekennen, daß mir der Rauch tief in die Augen beißet; hier will ich, dachte der Teufel, dem Luther das Herz nehmen und den steifen Geist matt machen, den Griff wird er nicht verstehen und überwinden."

Die Themata, welche Luther in diesen Predigten verhandelt, Messe, Laienkelch, Bilder, haben gegenwärtig kein unmittelbar praktisches Interesse, aber die Grundsätze, welche Luther hier einschärft, haben ewige Bedeutung und sind noch heute auch in der evangelischen Kirche noch lange nicht zur praktischen Durchführung gelangt.

Man hatte mit stürmischer Eile die Bilder zerstört, den Laienkelch aufgedrungen, die Betastung der Sacramentselemente als eine Christenpflicht empfohlen. Luther stimmt in der Ansicht über diese Dinge im Ganzen mit jenen Stürmern überein, aber in der Geltendmachung dieser Ansicht vermißt er die Liebe und die Freiheit, die wesentlichsten Merkmale wahren Christenthums. Indem die Schwärmer die Christen zu kirchlichen Handlungen drängen, ohne daß dieselben in ihrem Innern dafür vorbereitet und reif sind, sieht Luther in diesem Treiben den offenbaren Mangel an Liebe, welche die Schwachen tragen lehrt, „ohne welche wir nicht sollen gen Himmel fahren, sondern sollen uns ihrer in sanftmüthigem Geiste annehmen und pflegen, als die, welche noch mit herzu müssen." Darum sagt Luther, zu dem Glauben gehört die Liebe, und „die spür ich noch nicht unter Euch allhie zu Wittenberg, wiewohl Euch viel gepredigt ist." Nicht mit stürmischer Nöthigung sollen die Christen zu dem, was heilsam, gebracht werden, sondern durch das Mittel der Predigt, durch welche Gott die Herzen rührt und bekehrt. Am Montag nach Invocavit predigt Luther: „Summa Summarum predigen will ich es, sagen will ich es, schreiben will ich es, aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt.

Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich Nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst, noch Kaiser soviel abgebrochen hat. Ich habe Nichts gethan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht."

Was Luther hier von der tragenden Liebe und von der unantastbaren Freiheit des Glaubens predigt, ist Beides sein eigenes öffentliches Beispiel und Verhalten, und sind diese beiden christlichen Tugenden zwei Säulen, welche die Anfänge der Kirchenreformation tragen. Denn der Vorwurf, der das über Luther verhängte Reichsachtsedict erhebt, daß Luther die Laien aufgefordert, ihre Hände in der Priester Blut zu waschen, beruht auf dem totalen Mißverständniß einer Aeußerung Luthers. Dieses Mißverständniß ist bei der Gesinnung des Italieners Aleander erklärlich, aber bei Edmund Jörg, einem deutschen Historiker im J. 1851, unverantwortlich. Daß Luther mit jenem Ausdruck lediglich in dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit seinen heiligen Zorn gegen die papistische Geistlichkeit aussprechen will, mag von hundert ähnlichen folgender Satz beweisen. „Es wäre recht, Dich Emser, Silvester, Papst und alle Eure Secten zu erwürgen, aber ich will nicht, daß es geschehe." Ebenso muß ein ähnlicher Ausspruch in Luthers letzter Schrift wider das Papstthum, den auch Janssen mißbraucht, verstanden werden.

Unvergeßlich muß es bleiben, daß Luther in diesem hochwichtigen Zeitpunkt in der ersten Fastnachtswoche 1522 gegen die aufdringliche Reformation die christliche Liebe und die christliche Freiheit aufruft. Darum muß diese Predigtthat unvergeßlich bleiben, weil wir, obwohl wir die Titel jener christlichen Tugenden in allen Ehren halten, uns längst gewöhnt haben, die Kraft derselben zu verleugnen, ohne eine Ahnung davon zu haben. Denn die Staatskirche ist im Wesentlichen die Legalisirung und Sanctionirung dessen, womit jene treiberische Reformation in Wittenberg sich gegen die christliche Freiheit und Liebe versündigte. Und wie sehr diese falsche unchristliche Gesetzlichkeit der Staatskirche in Sinn und Geist der protestantischen Geistlichkeit eingedrungen ist, das offenbart sich in der tumultuarischen Opposition gegen das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875, welches jenen lieb-

losen und freiheitsfeindlichen Zwang in der Kirche aufgehoben hat. Die christliche Stellung zu jenem Reichsgesetz wird erst dann vorhanden sein, wenn unsere Geistlichkeit sich ermannt, in ihrer Predigt ebenso unumwunden für die tragende Liebe und die unverkümmerte Freiheit aufzutreten, wie Luther auf der Kanzel in Wittenberg. Und unsere Geistlichkeit muß dahin kommen, denn sie wird sich immermehr überzeugen, daß sie nur dann mit ihrer Predigt die Wirkung erzielen kann, nach welcher sie sich sehnt, wenn sie eben so offen, wie Luther auf allen Zwang, auf allen Schutz, auf alles Privilegium des weltlichen Armes Verzicht leistet.

Man war in Wittenberg der stürmischen Kirchentreiberei gegenüber vollkommen rathlos und ohnmächtig. Die gelehrte Theologie, die geistliche Auctorität, der Magistrat, auch der Landesherr, alle diese Mächte vermochten den schwärmerischen Geist nicht zu bannen. Da erscheint in Wittenberg der Mann, dem nicht bloß keine Macht zu Gebote steht, sondern gegen den sich die höchsten Gewalten der Welt verschworen haben, aber er kennt die Kunst, seine Sache zu treiben und zu verherrlichen im offenen Widerspruch gegen alle Gewalten der Welt, und eben diese neue Predigtkunst findet den Zugang zu den Tiefen der Menschenseele, in denen Gottt allein wohnen und herrschen will. Einer der Schwärmer bekannte, er glaube nicht eines Menschen, sondern eines Engels Stimme zu hören, ein Anderer bekehrte sich so gründlich, daß Luther ihn zu einer Pfarrstelle empfehlen konnte. Dr. Carlstadt mußte sich bescheidentlich zurückziehen, Melanchthon faßte wieder Muth für die Kirche, der Magistrat von Wittenberg beschenkte Luther und seinen Vater.

Die religiöse Bewegung in Wittenberg, welche Luther in den Jahren 1517—1520 hervorgerufen, drohte während seiner Abwesenheit in ein Chaos sich aufzulösen. Die 8 Fastenpredigten Luthers haben Licht über das Chaos ergossen, und nun ist die Bahn eröffnet, auf welcher das große Werk der Kirchenerneuerung fortschreiten kann.

Kapitel 18.

Die ersten Martyrien und die neuen Lieder.

Wenn Luther einmal sagt: aus den Drohungen, den Schrecknissen und Gewaltthaten meiner mächtigen Widersacher

mache ich mir ein Saitenspiel, so denkt man leicht, ein so hohes Bekenntniß sei das Geschenk einer besonders frohen Stunde; es ist das zu gering von Luther gedacht. In der That spricht jenes Wort die herrschende Grundstimmung Luthers aus, die nur zu Zeiten von schweren Anfechtungen unterbrochen wird, um dann nach deren Ueberwindung aufs Neue hervorzubrechen. Es ist wohl nicht leicht ein Christ in allen Jahrhunderten zu finden, der so oft und so vielfach, so anhaltend mit dem Tode für seinen Glauben bedroht gewesen ist und dabei sich so sehnlich nach der hohen Würde des Martyriums gesehnt hat, und dennoch, wie er sagt, sein Blut nicht hat zur Ehre Christi vergießen dürfen, sondern dasselbe zu seinem Verdruß hat mit in die Grube nehmen müssen.

Luther hatte die Blindheit und die Bosheit der regierenden Gewalten gegen das lebendige Zeugniß von Christus, sowie auch den großen Unverstand der Volksmasse in geistlichen Dingen persönlich kennen gelernt. Er mußte darnach erwarten, daß es unter den obwaltenden Zuständen zu blutigen Conflicten der kirchenpolitischen Weltmächte mit den Bekennern des lebendigen und gegenwärtigen Christus kommen würde. Wäre Nichts der Art zum Vorschein gekommen, so wäre ihm das ein Grund zum Zweifel geworden, ob überall sein Evangelium das rechte und wahre sei. Angesichts von Worms hatte Luther die Christen aufgefordert zum Gebet, daß Gott verhüten möge, daß nicht der junge Kaiser den deutschen Boden mit Christenblut tränken möge. Die Erstlinge des protestantischen Martyriums waren auch nicht Deutsche, aber doch Unterthanen des Kaisers. Sehr früh hatte Luthers Zeugniß in den Niederlanden Zustimmung gefunden, es entstand zwischen Antwerpen und Wittenberg ein reger Verkehr. Andererseits war die Universität Löwen der Sitz eines heftigen Fanatismus für das Papstthum. Auf diesem Boden kam es zuerst zur tödtlichen Verfolgung der Bekenner. Zwei junge Mönche, Heinrich Voos und Johann Esch, wurden nach vergeblichen Drohungen und freundlichen Zureden am 1. Juli 1523 in Brüssel vor dem Rathhaus verbrannt; getrost bestiegen sie den Scheiterhaufen und starben unter Lobgesang Jesu in den Flammen. Mit diesem Anfang auf niederländischer Erde stand in unmittelbarem Zusammenhang das erste Martyrium auf deutschem Boden. Heinrich von Zütphen gehörte demselben Kloster an, dessen Mitglieder jene beiden

Märtyrer waren. Auch dieser wurde verfolgt, entkam aber nach Bremen, wo er eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. In Bremen erhielt Heinrich einen dringenden Ruf aus Meldorf in Dithmarschen, dort im äußersten Norden von Deutschland die papistische Finsterniß durch das evangelische Zeugniß zu vertreiben. Heinrich folgte diesem Rufe freudigen Muthes und machte durch seine ersten Predigten großen Eindruck. Aber sofort erwachte hier eine Wuth der Verfolgung, die sich zur Brutalität verstieg. Dithmarschen wurde das Marienland genannt und hier zeigte sich, welch eine Finsterniß und Bosheit dieser papistische Mariencultus erzeugt. Die Mönche stachelten die Bauern auf und so wurde in einem tumultuarischen Verfahren der „Bösewicht, der gegen die Mutter Gottes und den christlichen Glauben gepredigt," zum Tode verurtheilt. Luther hat sich nach dem Hergang dieses Martyriums im deutschen Vaterlande genau erkundigt und darauf „Die Geschichte und Marter dieses seligen Bruders Heinrich" verfaßt und dieselbe mit einem Sendschreiben und einer Auslegung des 9. Psalms an die Bremer gesandt. Es ist grausenerregend, wie diese rasenden Mönche und Bauern mit diesem evangelischen, ebenso muthig als demüthig duldenden Zeugen umgegangen sind, ehe sie ihn zu Tode gemartert haben. Aber es ist, als wenn Christus dem Teufel Raum geben wollte, damit er sein Aeußerstes versuche, um dann der Welt zu offenbaren, daß christlicher Glaube, christliche Sanftmuth und Geduld über alle losgelassenen dämonischen Gewalten überschwänglich triumphirt. Luthers Stimmung und Gesinnung dieser Thatsache gegenüber leuchtet im hellsten Glanze. Der Psalm, dessen Auslegung er der Märtyrergeschichte beigefügt hat, beginnt: „Ich danke dem Herrn und erzähle alle seine Wunder." Dazu sagt Luther: „Diese Wunder sind, daß Gott die Welt zwingt und bekehrt, nicht mit Gewalt, sondern durchs Blut und Sterben seiner Heiligen, und überwindet die Lebendigen durch die Sterbenden und Todten, das ist ein wunderbarer Sieg." „Unter diesen Heiligen, deren Blut köstlich ist vor Gottes Augen, leuchtet dieser Henricus am allerhellsten." Ferner ermahnt Luther die Bremer, die Mörder nicht zu verdammen, sondern Gott zu bitten, daß er nicht bloß diese, „sondern das ganze Dithmarsche Land bekehren möge," wie es denn auch bald danach geschehen ist.

Diesem Märtyrer Heinrich hat Luther den Märtyrer Leonhard Kaiser zugezählt, der am 16. August 1527 in der Stadt Schärding mit christlichem Muth den Feuertod bestand, und dessen Geschichte Luther gleichfalls veröffentlicht hat. In der beigedruckten Zuschrift „an alle lieben Christenmenschen" spricht sich Luther folgendermaßen aus: „Ich Unglücklicher, wie wenig komme ich unserem Leonhard gleich, ich, der ich mit vielen Worten predige diesem mächtigen Thäter des Wortes! Wer wird mich einmal dessen würdig machen, daß ich nicht mit doppelt so großem Geist, sondern mit der Hälfte seines Geistes den Satan überwinde und aus dem Leben scheide? Er heißt billig nicht ein König bloß, sondern ein Kaiser, weil er denjenigen besiegt hat, dessen Macht keine andere auf Erden gleichkommt, er nicht bloß ein Priester, sondern ein oberster Priester und wahrer Papst, der also seinen Leib Gott zum Opfer gebracht hat, er ein rechter Leonhard, das ist Löwenhart."

Die Feinde rechneten natürlich darauf, daß durch das Aufbieten der äußersten Gewalt die reformatorische Bewegung eingeschüchtert werden würde, sie waren zurückgefallen in die Blindheit des jüdischen Synedriums und der heidnischen Cäsaren. Bei manchen Schwachgläubigen erwies sich diese Rechnung auch als nicht unrichtig, aber bei dem gotterleuchteten Führer dieser Bewegung trat das grade Gegentheil ein von Einschüchterung und Abschreckung. In dem Geiste Luthers ward das neue Märtyrerblut zu einer heiligen Quelle, aus welcher der Strom einer neuen Begeisterung, eines neuen Liedes sich ergießt. Es genügt Luther nicht, mit dem 9. Psalm die Wunder des Martyriums zu besingen, er vernimmt die wiederkehrende Mahnung der Psalmen: „Singet dem Herrn „„ein neues Lied""; da stimmt er seine Laute und unter der Gunst seiner lieben Frau Musica läßt er das neue Lied erschallen, um das höllische Feuer auf dem Markt zu Brüssel in ein heiliges Feuer christlichen Heldenmuthes zu verwandeln.

Zum ersten Mal thut Luthers Dichtermund sich auf und singt:

Ein neues Lied wir heben an,
Das wallt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob' und Ehre.

Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben,
Hat er sein Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Sie sangen süß, sie sangen sau'r,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben standen wie ein Mau'r,
Verachten die Sophisten.

Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß,
Er war voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten.

Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob' und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Vor diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.

Die lass' man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen,
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.

Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür,
Der das hat angefangen
Der wird es wohl vollenden.

Diese frische, kräftig duftende Frühlingsblume ist der Erstling der neuen Lieder. Und dieser Geist des christlichen Heroismus ist ein Grundton geblieben in Luthers Liedern. Der protestantische Schlachtgesang mit seiner posaunenhaften Melodie wird von Anfang bis zu Ende getragen von diesem Geiste.

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib
Laß fahren dahin!

In dem Liede: Ach Gott vom Himmel sieh darein 2c.
heißt es: Das Wort, durchs Kreuz bewähret,
Leucht stark in die Lande.

In dem Liede: Komm' heiliger Geist 2c.
heißt es: Stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu Dir dringen.

In dem Pfingstliede: Nun bitten wir den heil'gen Geist 2c.
heißt es: Hilf, daß wir nicht fürchten Schand'
noch Tod.

Die Verherrlichung des blutigen Martyriums durch den Geist des christlichen Heldenmuthes in den neuen Liedern ist die kräftigste Weissagung von dem Sieg des Protestantismus über alle seine Feinde.

Kapitel 19.

Das neue Deutschland.

Das neue Deutschland im vollen und wahren Sinne kann nur dann entstehen, wenn die Diamantschrift wider die nationale Sünde in Worms durch nationale Buße wird ausgelöscht sein. Aber in einem weniger strengen Sinne kann man von einem neuen Deutschland sprechen, wenn die Verhältnisse des öffentlichen Lebens nicht mehr von dem römischen Papstthum beherrscht, sondern von dem antipäpstlichen Geiste irgendwie neugestaltet werden. Zum ersten Mal kommt diese

Veränderung zum Vorschein auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522. Papst Hadrian VI. ermahnte die Stände, „den gesetzlosen Menschen, den Verächter und Verbrecher aller Gesetze, einen Teufel gekleidet in einen Engel des Lichts, den neuen Muhammed,“ nämlich Doctor Luther, so zu behandeln, wie ihre Vorfahren den Hus behandelt haben. Auf dieses päpstliche Ansinnen antworten die deutschen Stände, und nicht die protestantisch gesinnten allein, sondern auch die päpstlich gesinnten: „Alle Stände deutscher Nation sind durch mannigfaltige Mißbräuche des Hofes zu Rom so unerträglich beschwert und jetzt durch Luthers Schreiben so viel unterrichtet, daß wenn man nach dem Edict von Worms verfahren wollte, es dafür geachtet würde, daß man durch Tyrannei evangelische Wahrheit unterdrücken wollte.“ Weiter lassen sich die Stände vernehmen: „Kaiserliche Majestät, Statthalter, Kurfürsten, Fürsten und andere Stände des Reichs wissen kein tröstlicher und hülfreicher Mittel, als ein frei christliches Concilium in einer deutschen Stadt und daß solch Concilium allerhöchstens in einem Jahr angefangen, auch dermaßen bewilliget und ausgeschrieben werde, daß darin keinerlei Pflicht einigen Stand, er sei geistlich oder weltlich, so in diesem Concilio sein wird, dermaßen binden soll, daß er dadurch als viel zu göttlichen und anderen gemeinnützigen Sachen nothdürftige Wahrheit zu reden verhindert werden mag, sondern dasselbe zum Förderſten und Höchsten bei dem Heil der Seelen zu thun verpflicht und verbunden sein soll. Denn ohne das möchte solch Concilium für verdächtig und mehr schädlich als nützlich erachtet werden.“ Als Luther im Jahre 1538 auf diese Erklärung der deutschen Stände vom Jahre 1522 zurückschaute, nannte er dieselbe wunderbar und sagte, wenn einmal unsere deutschen Nachkommen zu diesem Sinn ernstlich zurückkehren, dann wird es mit dem heiligen Stuhl zu Rom ein Ende haben. In der That wunderbar ist der Fortschritt im Verlauf eines einzigen Jahres! In Worms verhängte der Reichstag über Luther als über einen verpesteten Auswurf der Menschheit die Reichsacht und jetzt erklären sämmtliche Stände denselben Mann für einen Lehrer der deutschen Nation und bestätigen Luthers Appellation an das christliche Concil auf die feierlichste Weise. Uebrigens machen wir für diejenigen, welche immer noch nicht einsehen, daß das vaticanistische Papstthum schlimmer ist, als das Papstthum der

Reformationszeit und daher auch Luthers Kampf noch immer nicht verstehen, darauf aufmerksam, daß nach dem feierlichen Votum des Reichstags vom Jahre 1522 das vaticanische Concil vom Jahre 1870 für ein „verdächtiges, mehr schädliches als nützliches," zu halten und mithin zu verwerfen ist.

Die kirchliche Entwickelung ist aber so wenig eine gradlinige wie die weltliche, es giebt oft Rückwärtsbewegungen, weil nicht bloß das Gute im Fortschreiten begriffen ist, sondern auch das Böse und Letzteres oft den Vorsprung gewinnt. Auf dem Reichstage 1529 zu Speier kam es zu einer Scheidung zwischen protestantischen und päpstlichen Ständen. Die Letzteren erkennen 1529 Luther nicht mehr für einen heilsamen Lehrer deutscher Nation. Dafür aber reden die protestantischen Stände um so unumwundener und kräftiger in der Sprache Luthers. So sprachen deutsche Fürsten und Stände dem Papst und Kaiser gegenüber: „In Sachen Gottes Ehr und unserer Seelen Heil und Seeligkeit belangend muß ein Jeder für sich selbst vor Gott Rechenschaft geben. Ein Jeder hohen und niederen Standes muß seines Glaubens, Thuns und Lassens halber vor Gott dem Allmächtigen und seinem gerechten unwandelbaren, ernstlichen Gericht für sich selbst schuldige Rechenschaft und Verantwortung geben." In der Instruction einer protestantischen Gesandtschaft an den erzürnten Kaiser heißt es: „Unsere Seelen und Gewissen sind aus aller Menschen Händen genommen und unter dessen Gebot, Herrschung und Gewalt allein gestellet, der sie mit seinem Blut erkauft und gefreiet hat und zu deß Gehorsam und Befehl und Regierung wir uns in der Taufe bekannt und verpflichtet haben." Das ist die Sprache Solcher, die Luther nicht bloß im Allgemeinen für einen Lehrer erklären, sondern zu seinen Füßen gesessen und seine tiefsten Gedanken, Lehren und Mahnungen in Geist und Leben aufgenommen haben. Es ist selbstverständlich, daß diese protestantischen Stände sich auch in der Anrufung des Concils Luther anschließen, damit, wie sie sagen, „Alle, die sich für Christen achten, auch gehört werden."

Wir sehen also, daß in Nürnberg 1522 die sämmtlichen deutschen Stände dem Papst gegenüber sich öffentlich auf Luthers Lehre berufen, und in Speier 1529 die protestantischen Stände mit tiefem Verständniß nach Anleitung Luthers Christum selbst als höchste Norm in allen Gewissensangelegen-

heiten erklären. Entgegen dem bisher das ganze öffentliche Leben deutscher Nation beherrschenden Papstthum finden wir hier in hervorragenden Organen des deutschen Volks- und Staatslebens einen Umschwung in der Weltanschauung und in dem Sprachgebrauch, welcher eine Umgestaltung der deutschen Zustände vorzubereiten geeignet ist. Wir werden also sagen: die große geistige Bewegung, deren Führer unser Held ist, wirkt von innen her auch auf die äußerlichen Verhältnisse unseres Volkslebens und leitet eine Erneuerung Deutschlands ein. Es giebt aber auch eine directe Verbindungslinie zwischen Luther und dem neuen Deutschland, eine Linie, welche höchst merkwürdigerweise bis in unsere Gegenwart hineinreicht und über die Tragweite der Wirksamkeit Luthers ein ganz neues Licht verbreitet.

Christoph Dahlmann hat die Bemerkung gemacht, daß die deutsche Reformation im Vergleich zu der englischen, welche eine großartige bis in die Gegenwart dauernde politische Reform ins Dasein gesetzt, für die politische Gestaltung Deutschlands eine geringe Wirkung gehabt, indessen gebe es eine That Luthers, welche eine immerhin bedeutsame unmittelbare politische Wirkung gehabt, und wir fügen hinzu, eine politische Wirkung von viel größerer Bedeutung, als jener ernste Historiker ahnen konnte. Die That Luthers, welche Dahlmann im Sinne hat, ist folgende. Als der deutsche Orden in Preußen den deutschen Reichstag vergebens um Schutz gegen die Polen anging, gab Luther dem letzten Hochmeister Albrecht aus dem brandenburgischen Hause mündlich sowie den deutschen Ordensleuten schriftlich in dem Briefe vom 28. März 1523 den Rath, das halbe Wesen des deutschen Ordens, der weder ritterlich noch klösterlich sei, sondern ein Zwitterding von Beidem, aufzuheben und also sämmtlich in den Ehestand zu treten und das Ordensland weltlich zu machen wie ein anderes Stück Erde.

Der Rath Luthers wurde befolgt und das säcularisirte Ordensland wurde zuweilen bedeutsamerweise das „neue Deutschland“ genannt. Luther nahm diese Sache sehr ernst und behandelte sie mit einer großen Ahnung. Er verdeutlichte und vervollständigte seinen an die Herren von dem Deutschorden gerichteten Brief durch das Schreiben an den Prediger Briesmann in Preußen vom 4. Juli 1524. In diesem Schreiben führt Luther aus, daß sich in der Verwandlung

des zweideutigen Charakters des Deutschordens in ein richtiges Staatswesen „eine Thür aufthue für ein großes wunderbares Gotteswerk". Briesmann solle mit seinen Collegen dafür wirken, „daß die bisherige monströse Unnatur in ein gesetzmäßiges ordentliches Staatswesen verwandelt werde." Das somit durch Luther gerettete „neue Deutschland" kam bei dem Aussterben der Königsberger Linie der Brandenburger an den großen Kurfürsten, der nach der Verwüstung und Versumpfung im 30jährigen Kriege zuerst wiederum ein deutsches Manneswort in die Welt erschallen ließ.

Nach 170 Jahren seit Luthers Brief an den deutschen Orden hat das Haus Brandenburg das säcularisirte Preußen zum Königreich Preußen erhoben. Es war die weitere Wirkung des von Luther ausgegangenen Rathes. Wenn man sonst diesen Zusammenhang zwischen Luthers That und der preußischen Königskrone vergessen könnte, so hat der Papst Clemens XI. dafür gesorgt, daß dies nicht geschehe. Dieser Papst hat nicht bloß im Consistorium der Cardinäle gegen die neue Königswürde eines Ketzers Protest erhoben, sondern auch sowohl an den deutschen Kaiser Leopold I. wie an den König Ludwig XIV. von Frankreich ein Breve erlassen, dahin gehend, daß diese Anmaßung des Markgrafen von Brandenburg in der Welt keine weitere Folge haben dürfe.

Abermals nach 170 Jahren genau gerechnet auf Jahr und Tag ist am 18. Januar 1871 der preußische König in dem Schloß Ludwig XIV. zu Versailles als deutscher Kaiser Wilhelm I. proclamirt worden.

Dieser ist der erste deutsche Kaiser, der keinem Papst verpflichtet ist, der erste deutsche Kaiser, der den üblichen Krönungseid „dem Papst und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und die ehrerbietige Treue zu leisten," nicht auf sein Gewissen genommen hat. Der Kaiser Wilhelm hat endlich diese nach tausend Jahren errungene wahrhaft souveräne Papstfreiheit in dem offenen Schreiben an Pius IX. vom 3. September 1873 öffentlich bethätigt und behauptet.

Deutsch und christlich betrachtet muß diese kaiserliche Errungenschaft auch in den Augen der deutschen Katholiken ein großes Gut sein, weil dieselbe für sie eine Schutzwehr gegen Vergewaltigung des römischen Papstthums bietet. Wir erkennen und verehren mit frommer Dankbarkeit in der

Errichtung des protestantischen Kaiserthums eine Großthat des Weltregierers und diese Gottesthat ist die Bestätigung der vor viertehalb Hundert Jahren nach Königsberg geschriebenen Briefe Luthers, die Bestätigung des Zeugnisses und Werkes unseres Reformators.

Die politische That Luthers für das „neue" und für das neueste Deutschland verdient an dem bevorstehenden Feste eine großartige Volksfeier.

Kapitel 20.

Die neue Schule.

Wir haben gesehen, daß der in Italien erwachende Humanismus, die gelehrte Begeisterung für das neuentdeckte classische Alterthum, zu den Vorbereitungen des Reformationswerkes auf dem weltlichen Gebiete zu zählen ist. Es ist uns nicht entgangen, daß Luther, als er im Kloster den Zusammenhang mit seinem bisherigen Leben abbrach, zwei lateinische Lieblingsdichter mit sich ins Kloster nahm. Es war dies ein dünner Faden, der ihn mit seiner bisherigen humanistischen Erfurter Denkart zusammenhielt und nach den überwundenen Tiefen seiner Weltentsagung mit den Humanisten in neue Verbindungen brachte. In den Kämpfen Reuchlins mit den Mönchen stand Luther auf Seiten der Poeten und Satiriker, Ulrich von Hutten, der mit seiner scharfen Feder für die „erwachende Freiheit" gegen Rom kämpfte, begrüßte Luther als Mitstreiter; dem hochgelehrten, hochberühmten Haupt der Humanisten, dem Erasmus, bezeigte Luther seine ehrerbietige Anerkennung. Aber in diesen humanistischen Sympathien Luthers trat bald eine Wandelung ein. Die Verfasser der Briefe von den Dunkelmännern waren für Luthers Ernst zu leichtfertig, Huttens Ritterschaft erschien Luther zu weltförmig, am schwersten war die Auseinandersetzung mit Erasmus, sie erfolgte aber mit einem sehr entschiedenen Bruch, dessen Bedeutung noch heute Geltung hat. Mit Erasmus hätte Luther gern in Frieden gelebt, denn er wußte, daß eine Trennung von diesem hochgefeierten Gelehrten vielen Gönnern und Freunden zu großem Anstoß gereichen würde. Luther schrieb an Erasmuus: „Gott hat Dir nicht die Tapferkeit verliehen, den Ungeheuern, mit denen wir zu thun haben, frei

mit uns zu begegnen, und wir wollen Dir Nichts zumuthen, was über das Dir beschiedene Maß geht. Ich bitte Dich einstweilen, bleibe ein bloßer Zuschauer unserer Tragödie, verbünde Dich nicht mit den Widersachern. Es ist schon des Beißens genug, wir müssen uns hüten, uns gegenseitig aufzureiben, das wäre ein um so kläglicheres Schauspiel, da ja gewiß kein Theil es mit der Gottseligkeit übel meint." Aber Erasmus war vermöge seiner Eitelkeit und Bequemlichkeit zu sehr abhängig von den Weltmächten, um bei dem drastischen Gange, den das Werk Luthers machte, unbetheiligt zu bleiben. Den Päpsten, welche ihn gegen Luther aufbieten wollten, hatte er widerstanden, als aber Heinrich VIII. von England, von dem Erasmus eine Pension bezog, in den Kampf eingetreten und von Luther scharf gezüchtigt worden war, sah sich Erasmus genöthigt, öffentlich gegen Luther aufzutreten. Luther wußte, daß er hier einem ebenbürtigen Kämpfer gegenüber stand, er ließ sich Zeit mit der Antwort, verfaßte dann seine beste Streitschrift in wohlstilisirtem Latein. Das Unleidlichste und Anstößigste an Erasmus war Luther sein grundsätzlicher Mangel an Bestimmtheit, seine durchgängige Scheu vor festen Behauptungen. Luther sieht darin ein entschiedenes Zeichen unchristlicher Gesinnung, denn „der heilige Geist ist kein Skeptiker, er hat in unsere Herzen nicht Zweifel und Meinungen geschrieben, sondern Behauptungen, die gewisser und fester sind, als das Leben und alle Erfahrung." Luther erkannte in dieser unchristlichen Zweifelsucht einen Herzfehler, nämlich eine falsche Liebe zum Frieden, die den öffentlichen Gegensätzen gegenüber darum zu keiner Entscheidung und Stellung kommen will, um in ihrer Behaglichkeit nicht gestört zu werden. Mit Recht erschien Luther diese Gesinnungslosigkeit darum so versuchlich und gefährlich, weil sie sich den Schein der Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit zu geben weiß. Nachdem Luther diese gelehrte und wissenschaftliche Heuchelei erkannt hatte, ist ihm Erasmus die Personification einer der schlimmsten, die Zukunft der Kirche bedrohenden Gefahren; mit den allerstärksten Worten bekämpft er von nun an den Erasmus und hat seinen Sohn förmlich und feierlich verpflichtet, diesen großen Verführer zu hassen und zu meiden. Hätte die deutsche Theologie und Wissenschaft die scharfe Mahnung Luthers zu Herzen genommen, es stände heute besser um uns. Der gesunde Zweifel liebt die Wahrheit

und gelangt zur Wahrheit, aber das, woran wir leiden, ist der kranke Zweifel, der die Wahrheit fürchtet, der den Willen lähmt und die That in ihrer Geburt ertödtet.

Daß Luther mit der Abwendung von den Humanisten, mit der scharfen Gegnerschaft wider das gefeierte Haupt des Humanismus in Deutschland, sich nicht von der Wahrheit und Heilsamkeit des Humanismus selbst lossagte, das hat er thatsächlich durch seinen erfolgreichen Eifer für die neue Schule bewiesen. Schon in der Schrift an den deutschen Adel beklagt er den Zustand der Universitäten, die im Bann des lateinischen Aristoteles, der Scholastik und des päpstlichen Rechtes darnieder liegen. Inzwischen zerfielen die Klöster und somit auch die Klosterschulen, das ganze Kirchenwesen ward auf einen Fuß gestellt, der für den Kirchendienst nicht mehr die bisherige Versorgung und Bequemlichkeit darbot, außerdem beförderte die auch im weltlichen Gebiet vor sich gehende Umwälzung viel Rohheit und Wüstheit. Das Bedürfniß einer neuen kräftigen Einwirkung auf den Geist der Jugend, das Bedürfniß einer neuen Schule wird himmelschreiend. Wem geht dieses Bedürfniß mehr zu Herzen als Luther, „der nicht das Seine sucht, sondern des ganzen deutschen Landes Glück und Heil". Er ruft: „Lasset uns unseren vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darin wir gewesen sind." Das Licht des Evangeliums ist erschienen, es kommt aber darauf an, daß dasselbe erhalten werde für die Zukunft, das kann aber nur so geschehen, daß wir uns der Jugend annehmen. Darum ruft Luther: „Lieben Deutschen, kauft weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist." „Greift zu und haltet fest, faule Hände müssen ein böses Jahr haben." Mit Reden und Schriften ist aber dieses Werk für die Zukunft, diese Sorge für die Bildung der Jugend nicht erledigt, es ist nöthig ein neues Organ, und dieses ist die neue Schule.

Mit einem höchst glücklichen Takt griff Luther dies Werk an in dem Sendschreiben vom Jahr 1524: „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten." Vielleicht hat keine Schrift Luthers eine so heilsam eingreifende Wirkung gehabt wie dieses Sendschreiben, dessen Nachwirkungen noch heute in den Schulhäusern der deutschen Städte auch in katholischen Gebieten zu sehen sind. Luther hat sich bereits überzeugt, daß

der deutsche Adel, an den er sich vor 4 Jahren gewandt hatte, seinen Hoffnungen nicht entspricht, es ist Luthers gesunder Sinn, der nunmehr die deutsche Zukunft in der deutschen Bürgerschaft schaut und daher das Organ der Zukunft, die neue Schule, den Vätern der deutschen Städte ans Herz und Gewissen legt. Das genannte Sendschreiben ist von einer solchen Herzlichkeit und Dringlichkeit beseelt, daß nur entweder die größte Bornirtheit oder entschiedenes Uebelwollen der Geistesmacht desselben Widerstand leisten kann.

Was nun die niedere Volksschule anlangt, so hat Luther hier selbst Hand angelegt mit seinen beiden Katechismen, dem großen und dem kleinen. Die Elemente des christlichen Katechumenats waren natürlich auch vor Luther vorhanden, das brauchen wir nicht erst von Janssen zu lernen. Aber daß diese Elemente, der Christenglaube, die Gebote, das Vaterunser, in den Seelen und dem Leben der Jungen und Alten Verständniß, Beherzigung und Uebung gefunden, daran fehlte es. Als Luther auf den Visitationen den traurigen Zustand des Verfalles bei den Pfarrern und Gemeinden wahrgenommen, da entstand ihm der Gedanke, dieser größten Kirchennoth mit seiner Arbeit eine Hülfe zu schaffen. Luther steigt hernieder von seinem Doctor-Katheder und läßt sich herab zu der Fassungskraft der Kinder und der Bauern. Und diese Herablassung ist für ihn nicht eine erzwungene, sondern eine natürliche, er bekennt von sich: „Ich, ein Doctor und Prediger, ebenso gelehrt und erfahren wie Andere, thue wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben.“ So sind die beiden Katechismen entstanden, der kleine ist ein Volksbuch geworden, wie wir kein zweites haben und wie kein anderes Volk ein gleiches besitzt. Der kleine Katechismus, besonders in der Erklärung der Glaubensartikel, ist ein leuchtender Beweis, daß die kindliche Einfalt in unserer Sprache, die, wie Leibnitz sagt, das Unsinnige nicht zu Worte kommen läßt, das Schönste und Herrlichste leistet. Wie sehr übrigens Luther bei der neuen Schule das ganze Volk im Auge hatte, zeigt er dadurch, daß er überall auch auf die Einrichtung von Mädchenschulen dringt, daß er in den Städten die Anlage von Bibliotheken anräth.

In dem Sendschreiben an die Magistrate hat es Luther vor Allem mit der lateinischen Schule zu thun, und man muß sagen, dieses großartige Sendschreiben ist die Geburtsstätte

des protestantischen Gymnasiums, und dieses Gymnasium ist nach dem Sinn und Willen Luthers die schönste Blüthe und herrlichste Frucht des wahren Humanismus. Luther kann sich nicht erschöpfen in dem Lobpreis des Studiums der alten Sprachen, in diesem Studium sieht er den Schlüssel zu dem Heiligthum der christlichen Offenbarung und zu den geistigen Schätzen des classischen Alterthums, dieses Studium ist nothwendig für die Kirche wie für den Staat. Denn keineswegs soll die lateinische Schule Luthers bloß Kirchendiener ausbilden, auch für die Ausbildung der Jugend für die verschiedenen Zweige des Weltlebens, insbesondere für den Staatsdienst, verlangt Luther die Einrichtung von Schulen. Macchiavelli beschuldigt das Christenthum, daß es durch die einseitige Empfehlung und Förderung der passiven Tugenden die politische und kriegerische Tüchtigkeit geschwächt habe. Kein Kirchenlehrer alter oder neuer Zeit hat diesen Irrthum so kräftig und so positiv widerlegt wie Luther. Der Christ ist nach Luther ein mannhafter, tapferer, furchtloser Mensch, und auch von dem weiblichen Geschlecht verlangt er ausdrücklich entschlossenen Muth. Ohne Christus war Luther die Welt verschlossen, mit Christus ist ihm die gesammte Creatur wieder sichtbar geworden und somit auch die große Gottesschöpfung in dem classischen Alterthum. Bewundernd steht Luther still vor der Weisheit, vor der Tüchtigkeit und Tapferkeit, überhaupt vor den politischen Tugenden und den patriotischen Werken der alten Griechen und Römer. Er bedauert nur, daß er mit seinem Studium nicht tiefer in die Schätze des Alterthums eingedrungen sei, aber von dem, was er in dem classischen Alterthum gefunden und erkannt, macht er zur Belehrung und Erbauung einen reichen Gebrauch, z. B. in der Auslegung des Buches Kohelet (Prediger). Um ein Einzelnes und Entscheidendes zu nennen, so ist Luthers Stellung zur kriegerischen Tapferkeit ganz frei von aller modernen Weichlichkeit und Sentimentalität. Er hat nicht bloß gelegentlich sondern wiederholt in eigenen Tractaten über den Krieg gehandelt und Anweisung und Mahnung gegeben, wie ein Krieger sich innerlich zur Schlacht rüsten, wie er in der Schlacht sich halten soll, damit Mann und Roß frisch auf sind und ihr Werk thun gegen den Feind. Krieger, die eine gute Sache haben, fordert er auf: „Reckt Eure Köpfe hierher nach Wittenberg, dann will ich Euch einsegnen und dann laßt die Spieße und Büchsen fahren in die

Kinder des Unfriedens." Offenbar findet Luther in der politischen Weisheit und Tüchtigkeit der alten Völker eine Ergänzung und Berichtigung für die individualistischen und spiritualistischen Mängel der christlichen Welt. Während die italienischen Humanisten das Alterthum in einer einseitig formalen und ästhetischen Richtung auffassen und dadurch leicht in die Schlingen antiker Lasterhaftigkeit fallen, ist die Auffassung Luthers eine streng ethische, bei der Lehrer und Schüler über die Untiefen des antiken Heidenthums hinweggehoben werden. Dadurch, daß das classische Alterthum in dem Lichte dieser sittlichen Auffassung als die Grundlage der höheren Jugendbildung behandelt wird, bekommt der Name Renaissance seine wahre Bedeutung. Denn auf diese Weise erhält das Alterthum ein zweites Leben, und wird die antike Humanität auf dem christlichen Boden in den großen weltgeschichtlichen Endzweck des göttlichen Weltplanes verwebt.

Das Gymnasium in diesem Sinne ist eine neue Schule, nicht auf dem Boden des Mittelalters und des Papstthums erwachsen. Die beiden letzten Concilien haben durch die Kanonisirung der Vulgata den Hauptnerv zum Studium der alten Sprachen unterbunden, wovon die nothwendige Folge gewesen, daß die Gymnasialbildung und die Alterthumswissenschaft in der päpstlichen Kirche niemals zu der Blüthe und Kraft gediehen, wie unter dem Dach des Protestantismus.

Luther kann getrost den Erasmus von sich weisen, ihm bleibt zur Seite Philipp Melanchthon, der dem Erasmus in griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit ebenbürtig ist, Melanchthon, der geistlich-weltliche Præceptor Germaniæ, des neuen Deutschlands anerkannter Lehrmeister. Und daß der ethische Geist der humanistischen Bildung, auf welchem das protestantische Gymnasium, die neue Schule Luthers ruht, nicht ausgestorben ist, beweisen gefeierte Namen wie Barthold Niebuhr, Friedrich Jakobs, Friedrich Thiersch, C. L. Roth, Nägelsbach.

Kapitel 21.

Für und wider die Bauern.

Als Luther im Jahr 1538 zurückschaute auf den Reichstag in Nürnberg 1522, wo die sämmtlichen Stände den Papst,

der für Luther den Feuertod forderte, abwiesen und sich auf Luthers Lehre beriefen, da sprach er in tiefer Wehmuth: Diesen herrlichen und glücklichen Lauf der evangelischen Wahrheit hat der Teufel durch den Aufruhr des Münzers gestört. Ein schweres Herzeleid ist für Luther der Bauernaufruhr gewesen, und wundern dürfen wir uns nicht, wenn er mitten in diesem geschwinden Drang der schrecklichen Begebenheiten stehend einmal ein leidenschaftliches und ungerechtes Wort gesprochen hat. Die papistische Auffassung von Kochläus und Janssen macht Luther einen schweren Widerspruch zum Vorwurf, erst habe er durch Verachtung und Zerstörung der Auctoritäten den Aufruhrgeist der Bauern geweckt, sodann aber, nachdem der Aufruhr durch das militärische Aufgebot der Fürsten niedergeschlagen war, habe er sich den Fürsten in die Arme geworfen und somit die kirchliche Reform und Umwälzung durch eine Steigerung der dynastischen Politik durchgesetzt. Die liberale Partei sieht in dem Verhalten Luthers dem Bauernaufruhr gegenüber den verhängnißvollen Anfang der Unterdrückung und Ausrottung des Bauernstandes namentlich in Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Was nun zuvörderst den letzten Vorwurf anlangt, so trifft derselbe nicht Luther, sondern die Lutheraner. Was sodann die von den Papisten getadelten Widersprüche Luthers in der Bauernsache betrifft, so gehören dieselbe in die große Klasse derjenigen Widersprüche, von denen Luther sagt, daß sie sich erklären und auflösen, wenn man sich nur die Mühe gebe, jedes Glied dieser Widersprüche in seinem Zusammenhange aufzufassen. Es ist ja Selbstverstand, und Luther hat es sehr deutlich ausgesprochen, daß die Bauernsache eine sehr verschiedene ist, wenn die Bauern bitten um Gehör und Verhandlung über ihre Rechte, oder wenn sie in hellen Haufen mit Mord und Brand durch's Land ziehen und solche namenlose Greuel verüben, wie gegen den Grafen von Helfenstein in Weinsberg.

Wir werden zwar nicht umhin können, an dem Verhalten Luthers in dieser äußerst schwierigen Lage Eins und Anderes zu tadeln; aber wenn man bedenkt, daß in dem Strudel und Wirbel jener Zeitläufe absolut Niemand so der Verdächtigung und Verleumdung, so der Gefahr Leibes und der Seele ausgesetzt war, wie Luther, dann stehen wir doch staunend, gerührt und dankbar still vor der säulenhaften Festigkeit, welche dieser Held in jenen Stürmen behauptet. Luther, der bisher

den Mächten, welche die Gewalt und das Schwert in der Hand haben, auf offenem Plan Widerstand geleistet und ihrem Trotzen und Schrecken nicht gewichen, sondern nur immer muthiger entgegengetreten ist, hat im Jahr 1525 die Aufgabe, der entgegengesetzten Gewalt der ungezügelten und entflammten Masse die Spitze zu bieten. Es ist nicht allgemein bekannt, daß Luther persönlich den aufrührerischen Bauern gegenüber gestanden ist. Er verweilte in Thüringen Anfang Mai 1525, als die Wellen des Aufruhrs sich heranwälzten; er predigte gegen die Empörung und suchte den Aufruhr zu stillen. Er erzählt: „Mitten unter den Bauern bin ich gewesen, und durch sie gezogen mit Gefahr Leibes und Lebens, die Thüringischen Bauern habe ich selbst erfahren, daß, je mehr man sie vermahnet und lehret, je störriger, stolzer und toller sie wurden, und haben sich allenthalben also muthwillig und trotzig gestellt, als wollten sie ohne alle Gnade und Barmherzigkeit erwürgt sein.“ Wenn also Luther hart gegen die aufrührerischen Bauern schreibt, so ist das nicht ein Urtheil aus dem Studirzimmer, sondern der Spruch persönlicher und thatsächlicher Erfahrung. Man muß es als einen Gewinn für alle Zukunft betrachten und schätzen, daß Luther in diese persönliche Berührung mit der aufständischen Masse gekommen und aus dieser Anschauung das Wesen des Aufruhrs beschrieben hat.

Man kann wohl sagen, daß die Natur des Aufruhrs noch niemals so tief erfaßt und so abschreckend dargestellt ist, wie in den Schriften Luthers aus der Zeit des Bauernkrieges. Ein Volk in ruhiger Verfassung und Ordnung ist ein Phänomen höchsten Wohlgefallens für Himmel und Erde, dagegen ein Volk in abgeworfener Verfassung und Ordnung gleicht nach Plato, Cicero, Shakespeare und Schiller einem wilden Thier, nach Luther ist es ein losgelassener Dämon ohne Gleichen. Und Luthers Beschreibung macht umsomehr den Anspruch einer Geltung und Mahnung für alle Zeiten, da Luthers weltgeschichtlicher Hauptcharakter sich ausprägt in dem Muth und Trotz gegen die höchsten geistlichen wie weltlichen Mächte und Auctoritäten.

Vergegenwärtigen wir uns nun die Hauptthatsachen in dem Verlauf dieser Revolution, soweit sie unseren Helden betreffen. Die gemäßigte Gruppe der aufgeregten Bauernschaft hatte ihr Programm in 12 Artikeln verfaßt. Der erste dieser

Artikel hatte einen ganz evangelischen Inhalt. Die Bauern verlangen, daß jede Gemeinde sich ihren Pfarrer selber wähle. Außerdem berufen sie sich auf den wahren Glauben, durch den man zu Gott komme. Ihre Forderungen sind Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschränkung des Zehnten, Freiheit des armen Mannes, Wildpret, Vögel und Fische zu fangen. Sie erbieten sich zur Verhandlung und wollen abstehen von Allem, was mit der heiligen Schrift streite. Diese Artikel wurden Luther zugesandt, die Bauern beriefen sich auf Luther und wollten ihn und Melanchthon als Schiedsrichter in ihrer Angelegenheit gelten lassen. Indem Luther sich schon im Jahr 1523 sehr scharf gegen die Tyrannei der Fürsten und Herren ausgesprochen, hatte er sich das Vertrauen der Bauern erworben. Luther hatte öffentlich ausgesprochen: „Der Fürsten Plage, welche Gott Verachtung nennt, geht gewaltig daher unter dem Pöbel und gemeinen Mann, und ich sage: ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.“ „Man wird nicht,“ so redet er die Machthaber an, „man kann nicht, man will nicht Eure Tyrannei und Muthwillen in der Länge leiden, Gott wills nicht länger haben, es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da Ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet.“ Außerdem lasen die Bauern die von Luther aufgeschlossene Bibel, in welcher nicht bloß von Pflichten, sondern auch von Rechten des Volkes die Rede ist. Unter diesen Umständen konnte Luther nicht umhin, sich öffentlich über diese Bewegung auszusprechen, er schrieb: „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben.“ Hier wendet er sich zuerst mit ganzer Schärfe gegen die hohen Herrschaften, besonders die geistlichen, als welche den „armen und gemeinen Mann aufgebracht haben.“ „Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut Ihrs nicht auf freundliche willige Weise, so müßt Ihrs thun durch gewaltige und unverderbliche Unweise; thuns diese Bauern nicht, so müssens Andere thun; Gott will Euch schlagen und wird Euch schlagen.“

Die Bauern redet Luther an als „liebe Freunde,“ findet sie aber in einer versuchlichen Lage. Hätte Luther das Vertrauen gehabt, daß sich die ganze Bauernschaft in den 12 Artikeln ihren vollen und letzten Sinn ausgesprochen hätte, dann würde seine Vermahnung den Bauern günstiger gelautet

haben. Aber er weiß ja, daß es andere Gewalthaufen giebt, die weit über jenes gemäßigte Programm hinausgehen, er weiß auch, daß „Etliche unter ihnen, von den Mordgeistern vergiftet, ihn hassen und einen Heuchler nennen.“ Darum ermahnt er sie, daß sie ihre Sache ja mit gutem Gewissen und Recht vornehmen, damit Gott ihnen beistehen könne und sie nicht auch trotz zeitlichem Sieg und Gewinn an Leib und Seele verloren werden.“ Obwohl also Luther davon ausgeht, daß die Bedrückung der Herrschaften in erster Linie die Bewegung veranlaßt hat, die Bauern also insoweit den Herren gegenüber im Rechte sind, so sieht er die Bauern auch jetzt schon, ehe es zu offenbaren Gewaltthaten gekommen, auf dem gesetzlichen Wege unerlaubter Selbsthülfe. Er schlägt ihnen vor, aus den Grafen, Herren und Rathsherren ein Schiedsgericht zu wählen. Daß er die Bauernschaft von der passiven Wahl für dieses Schiedsgericht ausschließt, ist der strengen Gerechtigkeit nicht gemäß. Auch ist es nicht in der Wahrheit begründet, wenn Luther der in den 12 Artikeln repräsentirten Bauernschaft den christlichen Titel darum abspricht, weil diese Artikel mehrfach sich auf äußerliche und weltliche Gerechtsame beziehen. Denn es ist nicht unchristlich, wenn Christen die ihrem Stand angemessenen Rechte in Anspruch nehmen, nur daß es nicht auf eigenmächtige gewaltsame Weise geschehen darf. Wie mancher Paragraph in Luthers eigener Schrift an den christlichen Adel würde nach diesem Maßstab der „Vermahnung“ unchristlich sein! Den Mängeln dieser Ermahnung gereicht es übrigens zur Entschuldigung, daß sie im Fluge geschrieben sind unterwegs auf einer Reise in dem Garten eines Freundes.

Der infernale Feuergeist des Aufruhrs trieb das Rad, und bald waren die 12 Artikel beseitigt, und Schlösser und Klöster wurden zu Asche und unnennbare Greuel befleckten den deutschen Boden. Schon auf der Wartburg hatte Luther gewarnt vor Aufruhr, jetzt erfüllte dieses Ungeheuer das deutsche Land mit Schrecken. Nun appellirt Luther an das von Gott eingesetzte Schwert der Obrigkeit in der Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern.“ „Die Bauern,“ sagt er hier, „haben nun zur Faust gegriffen,“ ihr Erbieten zur Verhandlung ist in den Wind geschlagen, jetzt kommt es darauf an, daß die Fürsten wirklich glauben, daß das Schwert, welches sie führen, ihnen von Gott in die

Hand gegeben ist, um es in seinem Dienst wider die rasenden Rotten mit ganzem Ernst zu brauchen. In heiligem Zorn über die dämonische Raserei redet Luther die Fürsten an: „Darum, liebe Herren, rettet hier, helft den armen Leuten, steche, schlage, würge hier, wer kann, bleibst Du darüber todt, wohl Dir, seligeren Tod kannst Du nimmermehr überkommen, denn Du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und im Dienst der Liebe, Deinen Nächsten zu retten aus der Hölle Banden."

Man hat in alter und neuer Zeit aus der Schärfe dieser Worte Luther einen Vorwurf gemacht. Es ist aber mit diesem Vorwurf wie mit vielen Aeußerungen des zürnenden Luthers. Das Verderben, mit dem Luther zu Felde liegt, hat er schärfer erkannt und tiefer gefühlt als wir, daher sollten wir, anstatt ihn zu tadeln, von ihm zu lernen suchen.

Es ist allerdings Thatsache, daß die Fürsten und Herren nach dem Siege über die Bauern ihre Macht vielfach gemißbraucht haben. Wäre Luther daran schuldig, so wäre es allerdings nicht zu entschuldigen. Aber Luther hat sehr ernstlich gemahnt, daß die Sieger Gnade erzeigen sollen „nicht nur den Unschuldigen, sondern auch den Schuldigen." Er hat die großen Hansen, welche im Siegesübermuth gefrevelt haben, „Bestien, Wölfe, Säue, Bären und Leuen" genannt, „ich will sie nicht zu Menschen machen." In sehr vielen Stellen straft Luther Fürsten und Adel, weil sie sich in ihrer Ungerechtigkeit gegen das gemeine Volk nicht gebessert haben.

Daß Luther aber an dem gewaltthätigen Legen, dem sogenannten Abschlachten der Bauern, wie es namentlich in Mecklenburg geschehen ist, unschuldig ist, das hat sich gezeigt in seinem strengen Verhalten gegen den Grafen Albrecht von Mansfeld i. J. 1542. Luther macht diesem Fürsten den Vorwurf, daß er „auf den Mammon gerathen und deshalb die Unterthanen hart drücke, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen suche und sie schier leibeigen zu machen gedenke."

An die Grafen Philipp und Georg von Mansfeld schreibt er in derselben Nothsache der Unterthanen. Er beklagte, daß Graf Albrecht „seine Unterthanen dringe und zwinge, um an sich zu reißen, was ihm nicht zusteht." „Denn Bauer, Bürger, Adel haben eigene Güter nach kaiserlichen Rechten von Gott bestätigt, und habens also aus göttlichem Recht.

Wer nun also will die Güter an sich reißen, da ist Gottes Gnade und Segen nicht, heißet auch gestohlen und geraubt für Gott."

Wir dürfen wohl behaupten, wenn Luther, während er, wie er sagt, auf der Grube geht, mit diesem ernsten strengen Wort für das Recht der Bürger und Bauern Angesichts eines regierenden Fürsten seine Verhandlung über den Bauernkrieg abschließt, dann ist er aus diesem Wirbel und Strudel gerechtfertigt hervorgegangen.

Kapitel 22.

Ein großes Beispiel.

Das Tridentinische Concil hat den Fluch ausgesprochen über Jeden, der da behauptet, „daß es nicht besser und seliger ist zu bleiben in der Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit," sowie über Jeden, der da leugnet, daß Ehesachen vor das geistliche Gericht gehören. Es ist damit festgestellt, daß es eine Heiligkeit und Seligkeit giebt, welche für die große Mehrheit der Menschen, welche dem göttlichen Schöpfungszweck, der Fortpflanzung und der Bearbeitung und Bezwingung der Erde dienen, unerreichbar bleibt, und daß der auf der Naturordnung ruhende weltliche Stand wegen des ihm anhaftenden Mangels an Heiligkeit in Bezug auf Ehefragen gebunden ist an die Vermittelung des geistlichen Standes, wie denn auch nach der Tridentinischen Satzung das Eingehen der Ehe mindestens durch die Anwesenheit des Geistlichen vermittelt werden muß. Durch diese Tridentinischen Satzungen sind die Anschauungen über die Ehelosigkeit und über die nur durch die Vermittelung des geistlichen Standes zu überwindende Unheiligkeit der Ehe und des weltlichen Standes, welche seit Gregor VII. die katholische Welt beherrschen, sanctionirt worden. Diese Anschauungen und die darauf ruhenden Satzungen sind durchaus nicht zufällig, sie haben ihre tiefe Wurzel in der Mangelhaftigkeit unseres Christenglaubens. Der apostolische Glaube lehrt, daß das ewige Wort, welches Gott ist bei Gott, Fleisch geworden und damit die menschliche Natur entsündigt und befreit und alles Menschliche geheiligt hat, so daß Ehe wie Ehelosigkeit, weltlicher wie geistlicher Stand geweiht ist vor Gottes Angesicht, so daß zur Heiligung jeglichen Standes und Lebens

der Glaube an diesen ins Fleisch gekommenen ewigen und eingeborenen Sohn Gottes nöthig ist, aber auch ausreicht und keines anderweitigen Mittels bedarf. Jene scheinheiligen Satzungen sind also im tiefsten Grunde unchristlich und erzeugen daher unvermeidlicherweise in dem sogenannten geistlichen Stande pharisäischen Dünkel, in dem weltlichen Stande religiöse Unselbständigkeit und Knechtschaft.

Diese Verirrung von der Einfalt, Kraft und Hoheit des apostolischen Glaubens hat sich seit 800 Jahren festgesetzt in Sitten, Gebräuchen, Gesetzen geistlicher und weltlicher Art, diese Verirrung ist dadurch eine eiserne Mauer geworden, die mit Lehren und Ermahnungen nicht zu stürzen ist; nur der Stoß einer übermächtigen Thatsache ist im Stande, diesen verkörperten Irrthum zu brechen. Dieser Stoß einer übermächtigen Thatsache ist Luthers Heirath im Jahr 1525, die Heirath des Mönches und der Nonne mitten in der Krisis eines weltgeschichtlichen Conflictes!

Anfang Mai 1525 starb Kurfürst Friedrich der Weise, ein Fürst, der großes Ansehen besaß im deutschen Reich, und war in den schwersten Nöthen Luthers Schutz und Schirm gewesen. Auf dem Sterbebett brach der Kurfürst entschieden mit der papistischen Tradition und Lehre im Andenken an Luther, und so war er, wie Luthers Biograph schreibt, der erste deutsche Fürst, „der im Tode sich zu evangelischer Lehre bekannt und in Gottes Wort seinen letzten Trost gefunden hat.“ Nun war dieser von Luther wegen seiner Weisheit und Festigkeit hochgeschätzte Fürst dahin, sehr zur Unzeit in den sturmbewegten Bauernunruhen. Auf der einen Seite stürmten die Bauern auf Luther ein, so daß er sagen mußte: „Wohlan, komme ich heim, so will ich mich mit Gottes Hülfe zum Tode schicken und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber, warten — ehe ich wollte billigen, was sie thun, wollt ich eher hundert Hälse verlieren.“ Auf der anderen Seite tobte Herzog Georg, jetzt war es ja am Tage, daß er und der Papst Recht gehabt, wenn sie Luther einen Rebellen und Zerstörer aller Ordnung und Auctorität gescholten. Und in diese Lage voller Gefahren für Luthers Person und Sache schlägt wie ein Blitz aus heiterem Himmel Luthers Wort: „Kann ich es schicken dem Teufel zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren; ich hoffe, sie sollen

mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen.“ Der Freund und juristische Beistand Luthers, Hieronymus Schurf, mag uns sagen, was ein solcher Gedanke Luthers an Heirath in dieser Zeit in den Augen wohlwollender und weltkundiger Männer zu bedeuten hatte. Schurf sagte: „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen, und jener wird sein ganzes bisheriges Werk zu nichte machen.“ Als nun der Gedanke Luthers Thatsache wurde, schrieb Melanchthon an seinen Freund Camerarius einen Brief in griechischer Sprache, weil er seine Befürchtungen in lateinischer Sprache nicht auszudrücken wagte. Die Papisten haben in jüngster Zeit in dem Original dieses Briefes in der Chigischen Bibliothek ein vernichtendes Argument gegen Luthers Heirath zu fischen gewähnt. Der Brief Melanchthons beweist weiter nichts, als daß auch dieser Freund und Kampfgenosse zu den „kleinen weisen Leuten“ gehört, welche den heroischen Glauben und Muth Luthers zu begreifen nicht im Stande waren. Daß 350 Jahre für gewisse Geister nicht ausgereicht haben, Melanchthons Befangenheit zu corrigiren, ist ein Beweis von großer geistiger Blindheit.

Luther hat auf Grund seines lebendigen, die menschliche Natur heiligenden und freimachenden Glaubens oft und viel über die Ehe gepredigt und geschrieben, um einestheils die unchristlichen Fesseln der Hierarchie zu brechen, anderntheils dieses wichtige Lebensgebiet durch christliche Lehre und Ermahnung zu heiligen und zu schmücken. Der Kammergerichtspräsident von Strampf hat Luthers Lehren über die Ehe in einem stattlichen Bande mit Fleiß und Geschick zusammengefaßt. In diesem Buch könnten die Jesuiten Sanchez, Gury und ihre Anhänger, namentlich der Hamburger Briefschreiber in der Germania, wie auch manche pseudoprotestantische Zeloten wider die Civilehe viel Heilsames lernen.

Je eifriger Luther auf Grund des Glaubens alle die Ehe erniedrigenden und verstrickenden hierarchischen Satzungen bekämpft, desto ernster und nachdrücklicher dringt er darauf, daß die Eheschließung tief innerlich in dem Gemüth der beiden Betheiligten muß vorbereitet und eingeleitet werden. Luthers Rath ist: „Lieber Gesell, thue wie ich, da ich meine Käthe wollt nehmen, da bat ich unseren Herr Gott mit Ernst, das thue Du auch.“ Natürlich hält Luther die Sitte der

kirchlichen Einsegnung der Ehen in allen Ehren, aber daß der Priester, daß die Kirche die Ehe schließt, wie jetzt hierarchische Protestanten wähnen, davon weiß Luther Nichts. Sind die Beiden Christen, haben sie Lust und Liebe zu einander, dann werden sie im Glauben und im Gebet, wenn sie durch ihr Jawort sich gegenseitig geben und nehmen, wie Luther sagt, „nach dem Rechte Gottes", innerlich gewiß, daß sie einander angehören, daß Gott sie zusammengefügt hat. Ist diese innerliche Gewißheit vorhanden, dann ist auch die Empfänglichkeit da, die Kraft des göttlichen Segens aufzunehmen. Ist aber diese innerliche Gewißheit nicht da, dann kann das zusammensprechende Wort des Priesters dieselbe nicht schaffen. Wer so, wie Luther, die Gotteswürdigkeit der Ehe zu preisen weiß, von dem werden wir erwarten, daß er die geschlechtlichen Sünden mit hohem Ernst zu strafen nicht unterlassen wird. O wie entbrennt Luthers Zorn gegen die Unzucht der Studenten, des Stadthauptmannes Metzsch, des Erzbischofs von Mainz!

Daneben kommt es freilich vor, daß Luther sich zuweilen auf das alte Testament beruft, wo das christliche Gesetz der Monogamie durch die Erscheinung Christi noch nicht aufgerichtet war. Wenn Luther von dem Standpunkt dieser alttestamentlichen Unvollkommenheit des Ehebegriffs für gewisse Fälle Gebrauch macht, so braucht es Luther gar nicht auszusprechen, wie er doch zuweilen zum Ueberfluß thut, daß dieses nicht christlich ist. Wir werden nun im folgenden Kapitel sehen, daß Luther die wahren Christen von der Kirchenmasse scheidet und daher für diese gestattet sein läßt, was jenen nicht zusteht.

Wären wir nun über die Umstände der Heirath Luthers auch ohne alle Kunde, wir müßten und würden auf Grund der strengen Lehre Luthers von der Ehe, wie auf Grund der Gesammtanschauung von seinem christlichen Wandel unzweifelhaft voraussetzen, daß es bei dieser Heirath im strengsten Sinne christlich zugegangen. Wir sind aber über den Hergang hinreichend unterrichtet, um auf Grund dieser Kunde diese Heirath vor jedem Verdacht des geringsten Makels vor Gott und der ganzen Welt vertheidigen zu können. Katharina von Bora war Eine der neun Nonnen, welche am 7. April 1523 durch den Rathsherrn Koppe aus dem Kloster Nimtsch befreit worden waren; sie lebte seitdem in Wittenberg und wohnte

bei dem Stadtschreiber Reichenbach. Luther dachte zu jener Zeit nicht an Heirath, am wenigsten mit dieser. Erst war er der Meinung, der Patrizier Baumgärtner in Nürnberg würde sie heirathen, später dachte er an einen Geistlichen Dr. Glatz. Je stürmischer die Zeit wurde, je größer die Verwirrung der Gewissen, desto mehr fühlte sich Luther getrieben, da Reden und Schreiben nicht genug Kraft habe, durch sein öffentliches Verhalten die Menschheit zu erleuchten und zu erbauen. Es war seine größte Herzenssache, seinem Christus zur Ehre die Schöpfung Gottes in der Ehe wider die päpstlichen Satzungen wie auch gegen den unsauberen Epicureismus zu verherrlichen. Es wurde ihm dieses ein solcher strenger Ernst, daß er am 3. Juni 1525 an den Erzbischof von Mainz erklärte: „Ich habe im Sinn, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollts auch nichts weiter als eine verlobte Josephsehe sein.“ So geschah es, daß Luther am 13. Juni 1525 den Maler Lukas Cranach mit Frau, Dr. Apel und Bugenhagen und Jonas, die beiden Stadtgeistlichen, zu Tische lud und vor diesen Zeugen sich mit Katharina von Bora „unter den üblichen Bräuchen“ vermählte. Dann lud er auf den 27. Juni seine besten Freunde zu einem Hochzeitsschmaus, zu welchem der Kurfürst, die Universität und der Magistrat ihn beschenkten. Die Hochzeitsgäste bittet er, sie möchten zu Gott beten, daß er seinen neuen Stand segne. Seines Herzens hohen Sinn spricht er in folgenden Worten aus: „Ich habe mich durch meine Heirath so gering und verächtlich gemacht, daß ich hoffe, die Engel lachen und alle Teufel weinen, der Herr lebt und er, der in uns ist, ist größer denn der, welcher in der Welt ist.“ In einem so reinen, christlichen und hohen Sinn hat Luther Hochzeit gehalten. Man sollte denken, vor einer solchen Thatsache müßte auch die Verleumdung verstummen. Aber es hat sich gezeigt, daß der blinde Haß gegen Luther so groß ist, daß er sich nicht entblödet hat, in seinen schmutzigen Reden über Luthers Heirath seine eigene innere Unsauberkeit an den Tag zu bringen. Erasmus, der wegen seiner Colloquien nicht im besten Rufe steht, hat diesen Unkenruf im Sumpfe angestimmt, nachher haben kleinere vergiftete Stimmen ihren schmutzigen Beitrag hinzugefügt. Wir konnten hoffen, daß diese Rohheit und Gemeinheit in dem Grabe ihrer verdienten Vergessenheit ruhen würde. Was geschieht?

Eines Tages tritt in der Germania, dem ultramontanen Organ der deutschen Kaiserstadt, ein Hamburger Scribent auf, der die unverschämte Stirne hat, jenen lästerlichen Schmutz des Cochläus, Lemnius u. A. in das helle Tageslicht der Gegenwart zu stellen. Nun wir werden dieses Pasquill des Hamburger Schreibers und der Berliner Germania nicht vergessen, es wird der Tag kommen, an dem wir öffentliche Abbitte für diese Lästerung gegen den größten und christlichsten Mann unseres Volkes fordern werden. Denn daß jener Lästerer sich seines Glaubens an Christi Gottheit rühmt, wird uns kein Grund zur Schonung sein, sondern im Gegentheil uns verpflichten, mit ihm desto strenger ins Gericht zu gehen.

Kapitel 23.

Das kirchliche Provisorium.

Es ist eine sehr verbreitete Rede, daß die Reformation müsse fortgesetzt und vollendet werden. Fragt man aber wie, so denken Viele, die Kirche müsse ihren Frieden machen mit dem Standpunkt des modernen Weltbewußtseins, müsse also den Glauben an die Gottheit Christi, an die heilige Dreieinigkeit, an die biblischen Wunder, an die Existenz des Teufels als überwundenen Standpunkt fahren lassen. Die so denken, träumen eine Reformation der Zukunft ohne und wider Luther, wie sie ein Christenthum der Zukunft träumen ohne und wider Christus. Sie haben so wenig Verstand von Luther, daß sie wähnen, sein Glaube sei eine noch in den Windeln des Mittelalters liegende Macht der Unfreiheit, von welcher sie selbst glücklicherweise durch Philosophie und Naturwissenschaft erlöst worden seien. Wer mit wachem Sinn in die Geschichte hineinschaut, muß erkennen, daß Luthers Glaube sich als diejenige Geistesmacht ausgewiesen, welche in dem Kampf gegen das weltverderbende Papstthum ausgerichtet hat, was keine Kaisermacht, kein reformatorisches Concil, keine humanistische Aufklärung, keine juristische Gelehrsamkeit vermocht hat. Nichts desto weniger bleibt es wahr, daß die Reformation fortgesetzt und vollendet werden muß, nur nicht durch eine andere Kraft, als diejenige, durch welche die Reformation ins Dasein gesetzt ist. Luther war nicht bloß ein Mann seiner Zeit, er ist auch ein Mann der Zukunft, seine weltgeschichtliche Bedeutung

reicht mächtig bis in unsere Gegenwart hinein, ja noch weit über unsere Gegenwart hinaus. Luther war kein Renommist, wenn er daher ausruft: „Verbrennet mich, dann werde ich mit meiner in 1000 Meere verschütteten Asche Euch verfolgen und matt machen", so ist die Menschheit verpflichtet, auf eine solche Stimme zu achten. Hat er denn nicht Recht gehabt, wenn er sagt: „Wenn Ihr nicht mehr Ernst macht, wird das Papstthum Deutschland in ein Blutbad stürzen und das Papstthum wird sich aufs Neue in den Sattel setzen"? Blickt in die Zeitungen hinein, da werdet Ihr finden, daß in dem in der kaiserlichen Residenz erscheinenden Hauptorgan des Ultramontanismus „für das deutsche Volk" eine empörende Schmähung und Verlästerung Luthers erschienen ist, und was im Grunde noch schändlicher ist, daß die deutsche Presse von diesem bubenhaften Attentat auf Luthers sittlichen Charakter nicht einmal ernstlich Act genommen hat. Ja, das römische Papstthum sitzt im Sattel und reitet auf dem Roß seines sacrilegischen Hochmuthes durch die Welt und seine unheimlichen Wirkungen zerstören den Muth der deutschen Wahrhaftigkeit und Mannhaftigkeit.

Wenn wir uns somit überzeugen, daß Luthers Wort und Geist in diese unsere Gegenwart hineinleuchtet, so werden wir auch geneigt sein, ihn um Rath zu fragen, wie die Reformation fortgesetzt und vollendet werden soll. Auf vielfaches Bitten schrieb Luther 1526: „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts zu Wittenberg fürgenommen." Luther braucht hier noch das Wort Messe, welches er später um des Mißbrauchs willen abgeschafft hat. Da die päpstliche Messe gefallen und nunmehr die Predigt in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gesetzt war, so war eine neue Ordnung der gottesdienstlichen Versammlung nothwendig geworden. Die genannte Schrift wollte, wie auch der Titel besagt, die in Wittenberg vorgenommene Gottesdienstordnung als einen unmaßgeblichen Vorschlag für andere Gemeinden öffentlich hinstellen. Es ist sehr beachtenswerth, mit welcher Sorgfalt, ja Aengstlichkeit Luther jeden Gedanken an Zwang bei Einführung dieser Ordnung von vornherein abzuwehren sucht. In einer voraufgehenden Predigt sagt er: „Ich habe mich lange gewehrt mit der deutschen Messe, daß ich nicht Ursach gebe den Rumpelgeistern, die hineinplumpen unbesonnen, achten nicht,

ob es Gott haben wolle.“ Und in der Einleitung zu jener Schrift heißt es: „Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben auch um Gotteswillen alle Diejenigen, welche diese unsere Ordnungen im Gottesdienst sehen oder nachfolgen wollen, daß sie kein nöthig Gesetz daraus machen noch Jemandes Gewissen damit verstricken oder fahnen, sondern der geistlichen Freiheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann es die Sachen schicken und fordern.“ In den wesentlichen Grundzügen ist dieses Wittenberger Vorbild in unseren protestantischen Kirchen allgemein geworden. Die Forderung der christlichen Freiheit bei der Einführung und dem Gebrauch dieser Ordnung, auf welche Luther ein so großes Gewicht legt, ist bald vergessen, namentlich ist ganz vergessen und begraben, was Luther über den Charakter der nach dieser Ordnung sich versammelnden Gemeinde sagte. Luther schreibt in der deutschen Messe: „In dieser Versammlung sind Viele, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern der mehrere Theil steht da und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn man mitten unter den Türken und Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielte.“

Daß diese Beschreibung abgerechnet eine kleine Färbung aus den Zeitverhältnissen im Wesentlichen den geistigen und christlichen Gehalt unserer gegenwärtigen Gottesdienste richtig schätzt, erhellt ganz unzweifelhaft aus der Charakteristik, welche die „deutsche Messe“ im erklärten Gegensatz zu der gemischten Versammlung von den wahren Christen aufstellt, für welche diese Ordnung nicht ist, weil diese sich selbst aus freiem Geiste eine Ordnung schaffen. Diese Charakteristik lautet: „Die rechte Art der evangelischen Ordnung muß nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, die müssen mit Namen sich einzeichnen und sich in einem Hause allein versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfahen und andere christliche Werke zu üben.“ Zur Vervollständigung dieser Beschreibung fügt Luther noch hinzu, daß nur in dieser Gemeinde wahrer Christen die Vorschrift Christi Matth. 18, 15—17, nach welcher der offenbare Sünder entweder von der Gemeinde bekehrt oder als selbstgerichtet ausgeschlossen werden soll, ausgeführt werden könne. Ebenso könne auch das zweite Merkmal einer wahrhaft christlichen Gemeinde,

die brüderliche Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Reichthum und Armuth, was man gegenwärtig die Lösung der socialen Frage nennt, zur Erscheinung kommen.

Es entsteht die Frage, warum Luther nicht neben der Ordnung für die gemischte Massenkirche eine Gemeinde wahrer Christen hergestellt habe. Luther hat zu verschiedenen Malen darauf geantwortet: „Ich habe nicht die Leute dazu.“ Da man ihm das glauben muß, so wird man wohl sagen müssen, daß Luther, hätte er trotzdem diese Gemeinde der Auserwählten herstellen wollen, dann hätte er den Weg der Secten betreten müssen und hätte die große Aufgabe der Erneuerung der Volkskirche verfehlt.

Da nun Luther bei seiner großartigen Anschauung von dem Weltzweck der Kirche den Seitenweg der Secten nicht betritt, so verzichtet er auf die Ausführung seines großen Freiheitsprogramms, welches er hundertmal in den verschiedensten Wendungen proclamirt hat, und errichtet mit Hülfe des weltlichen Armes einen kirchlichen Nothbau. Daß die unter dem Beistand des Summepiskopats hergestellte Verfassung der Kirche, daß die so entstehende und weiter ausgebaute Staatskirche den Charakter des Provisoriums, einer vorläufigen Aushülfe hat, dafür leisten außer der „deutschen Messe“ von Luther auch die Vorrede der protestantischen Stände zum Augsburger Bekenntniß und der 28. Artikel dieses Bekenntnisses, welches gegen die Vermischung des geistlichen und weltlichen Reiches grundsätzlich protestirt, dafür leisten diese wichtigen Urkunden des selbstbewußten Protestantismus volle Bürgschaft.

Das ist nun der große höchstbeklagenswerthe Gegensatz zwischen Luther und den Anfängern des Protestantismus einerseits und den Lutheranern der folgenden Zeit und unserer kirchlichen Gegenwart andererseits, daß das Bewußtsein über den abnormen provisorischen Charakter unserer Kirchenverfassung uns abhanden gekommen ist.

Obwohl Luther selbst die Hand angelegt hat, um eine Kirchengestalt herzustellen, in welcher nicht bloß der Geist, sondern auch „Mose mit Hörnern“ regiert, so kämpft er bis zum letzten Hauch gegen die Mängel und Schäden dieser Verfassung. Ja er hält die Hoffnung fest, daß es zu „einer wirklichen Sammlung“ wahrer Christen kommen wird in der Zeit, wo „Gott selber Christen macht“. Und er weiß auch,

durch welches Mittel diese große Zeit herbeigeführt wird. „Man muß stark und viel predigen.“ Das viele Predigen ist allerdings in Gang gekommen, aber das starke Predigen hat man Luther allein überlassen. Das Staatskirchenthum ist allmählig zu einem faulen Sumpf geworden. Die aus dem Geist geborene Predigt ist die einzige Macht, diesen versumpften Zustand in heilsame Bewegung zu bringen. Aber auch die beste Predigt beschränkt sich auf die Hauskirche; wo sie mit ihrer Hauptwirkung einsetzen sollte, da verstummt sie. Vergebens hat Luther mit vielen beweglichen Worten gelehrt und mit seinem eigenen Beispiel gezeigt, daß der Mund des Predigers Christi Mund ist. Diese Zuversicht ist es, welche den Predigern fehlt von der Dorfkirche bis zur Kanzel des Berliner Doms. Und weil uns diese vom Himmel stammende Selbstgewißheit abhanden gekommen ist, so sind wir auch nicht im Stande, die Hörer aus dem Bann der hergebrachten kirchlichen Gewohnheit und Denkart zu befreien und in der Kraft des Geistes die Leute zu schaffen, die sich ganz von selbst ohne Tumult zu einer wahren Gemeinde verbinden würden.

Einer der begeistertsten und kräftigsten Prediger unseres Jahrhunderts, Claus Harms, hat schon vor 50 Jahren gesagt: „Wenn wir nicht lernen geistvoller zu predigen, so predigen wir die Leute aus der Kirche und das Christenthum aus der Welt heraus.“ Täuschen wir uns nur nicht durch den Schein hier und da ein wenig wachsender Kirchlichkeit, wir sind in der That auf diesem verhängnißvollen Wege, vor dem Claus Harms gewarnt hat.

Wir dämpfen und betrüben den heiligen Geist, indem wir bei allen Nöthen und Schäden der Kirche, die wir beklagen, uns schließlich immer wieder auf den tausendfach verfesteten Wahn zurückziehen, daß dieser Staatskirche Nothbau eine Gottesordnung sei. Da nun in diesem laufenden Jahre viele Pastoren und Christen ernster und fleißiger an unsere Reformatoren denken werden, so ist doch nicht bloß zu wünschen, sondern auch zu hoffen, daß das Wort Luthers aus seinen letzten Lebensjahren: „Satan bleibt was er ist, unter dem Papst hat er die Kirche in die Politik gemischt, in unserer Zeit will er die Politik in die Kirche mischen,“ endlich beherzigt werden und Frucht tragen möchte.

Kapitel 24.

Marburg.

Billigerweise sollen Christen, denen es ein Ernst ist, sich über das Geheimniß des heiligen Abendmahles zu unterrichten, vor Allem achten auf das, was Luther ohne alle Nebengedanken aus seiner eigensten, tiefsten persönlichen Erfahrung bekannt hat. Aus dem Jahre 1534, als bereits die Streitigkeiten über das Sacrament des Altars heftig entbrannt waren, liegen folgende Bekenntnisse vor: „Ich hoffe zu meinem lieben Herrn Jesu Christo, daß er mir solchen Ernst in seinem heiligen Sacrament nicht umsonst gegeben habe." „Ich bekenne, daß ich für mich oft und manchmal großen Trost aus solchem Glauben an die wahre Gegenwart im Sacrament empfangen habe in meinen hohen, großen Aengsten und Nöthen, welche Erfahrung mir für meine Person genug ist zur Bestätigung meines Glaubens, dann wegen des klaren, öffentlichen gewissen Textes." „Ich wollte, daß die Christen möchten vor dem Wort Messe erschrecken, dagegen wenn sie das Wort Sacrament hören, für lauter Freuden springen, ja auch nach rechter Freuden geistlicher Art süßiglich weinen. Denn ich habe ja von Herzen lieb das liebe heilige Abendmahl meines Herrn Jesu Christi, darin er mir seinen Leib und Blut auch leiblich in meinen leiblichen Mund zu essen und zu trinken giebt mit so überaus freundlichen süßen Worten: für euch gegeben, für euch vergossen."

Diese Bekenntnisse sind eine große Thatsache. Vergegenwärtigen wir uns den Mann, der in Pestzeiten, wenn die ganze Universität Wittenberg verläßt, auf seinem Posten bleibt und sich nicht scheut, Pestkranke in sein Haus aufzunehmen, der die Welt, in deren Mitte er steht, wie die allen Wettern ausgesetzte „Feldblume", mit folgenden Worten beschreibt: „Alles gährt, Alles brennt, Alles rührt sich, Alles fällt und stürzt an allen Enden; der Weltkreis wankt und wird bewegt körperlich und geistig;" „Es stürzt das Reich, es stürzen die Fürsten, es stürzen die Priester, und fast die ganze Welt stürzt über den Haufen." Und dazu hat dieser Mann in solcher Weltlage, meistens schutzlos preisgegeben, geistige Anfechtungen, von denen er sagt, ein Anderer würde sie nicht eine Viertelstunde ertragen. Eine größere und tiefere Bedürftigkeit nach Trost, Stärkung, Erquickung, Hülfe läßt

sich gar nicht denken. Wenn nun derselbe Mann in der Sprache schlichter Einfalt und Wahrhaftigkeit bekennt, er habe in seinen großen Nöthen und Aengsten in dem Glauben an die wirkliche Gegenwart des Lebens und Blutes Jesu Christi in dem heiligen Mahl einen solchen Trost, einen solchen Genuß empfangen, daß er vor Freuden springen möchte und in süßer Wonne weinen müsse; wenn wir ferner wahrnehmen, daß sich diese Aussage über ein stilles Geheimniß innigster und seligster Erfahrung auf dem offenen Plan in den allerschwersten Proben von Anfang bis zu Ende durch wunderbaren Muth, durch allseitigen Beweis des Geistes und der Kraft als öffentliche Wahrheit sich bestätigt und bewährt, dann stehen wir ehrfurchtsvoll und anbetend still vor einer auf diesem Boden der irdischen und zeitlichen Wirklichkeit sich vollziehenden Thatsache aus dem Reiche des Himmels und der Ewigkeit.

Hier hört alles Grübeln und Klügeln auf, denn wir sind hier auf dem Gebiete der Geheimnisse, wo schließlich die Erfahrung, nicht die Erfahrung der fünf Sinne und des rechnenden Verstandes, sondern die Erfahrung einer erlösten Seele und eines freigesprochenen Gewissens das letzte Wort zu sagen hat. Wir verstehen es vollkommen, daß Luther diese seine seligste Erfahrung als einen großen ihm anvertrauten Schatz betrachtete, daß er sich heilig verpflichtet achtete, diesen Schatz mit frommem Eifer zu vertheidigen gegen die Abschwächungen, sei es der ursprünglichen, sei es der später verbesserten und vertieften Lehre Zwinglis, der weder die Anfechtungen noch die Tröstungen Luthers erfahren hatte. Wir segnen unseren Reformator, daß er das Heiligthum des Sacramentes von den hierarchischen und abergläubigen Zuthaten der päpstlichen Kirche befreit, dann aber das hohe Mysterium dem klügelnden Verstande nicht preisgegeben hat. Unsere Nachkommen, welche schwerere Zeiten erleben werden, werden ihm noch brünstiger danken, daß er für die Erhaltung und Bewahrung des wahren heiligen Graals mit solcher Hingebung gewacht und gekämpft hat.

Trotz alledem können wir doch Luthers Verhalten in dem Abendmahlsstreit nicht immer für christlich halten. Einestheils berichtigt die Geschichte Luthers Urtheil über seine Gegner, anderntheils berichtigt Luther sich selber. Die entarteten Lutheraner und die sogenannten Neulutheraner sind der

Meinung, daß der Gegensatz Luthers gegen die Sacramentirer ebenso principiell sei, wie sein Gegensatz gegen das Papstthum. Und allerdings, wenn Luther sagt: entweder ich oder Zwingli ist ein Teufel, dann ist der Gegensatz jenem anderen zwischen Papst und Luther völlig gleich. Aber es ist eine große Blindheit, bei dieser Auffassung Luthers stehen zu bleiben. Das Papstthum hat Luther 30 Jahre lang nicht bloß studirt, sondern in unmittelbaren Berührungen probirt, und weil er die Tiefen des Papstthums gründlich kennen gelernt, so haben sich seine Aussagen über das Papstthum bis auf den heutigen Tag vollständig bestätigt. Da Carlstadt, dieser unstäte eitle Geist, mit der schweizerischen Lehre übereinstimmte, so malte sich die schweizerische Reformation in den Augen Luthers leicht in dem Spiegel dieses abtrünnigen Kampfgenossen und es setzte sich in der Seele Luthers ein Vorurtheil fest, welches durch eine immerhin kurze persönliche Berührung mit den Schweizern nicht beseitigt wurde. Wenn nun Luther unter der Macht dieses Vorurtheils gesagt hat: in drei Jahren würde die ganze kirchliche Neuerung in der Schweiz sich auflösen, dann müssen wir uns erinnern, daß aus der schweizerischen Reformation die reformirte Kirche geboren ist, welche mit ihren unzähligen blutigen Martyrien und mit ihren großen Werken für das öffentliche Leben ihren christlichen Charakter herrlich bewährt hat. Aber nicht bloß die Geschichte, welche Luther nicht mehr erlebte, hat ihn corrigirt; es ist ein wesentlicher Theil seiner Größe, daß man seine Fehler und Mängel fast immer durch ihn selbst heilen und bessern kann.

Die beiden Zweige der antipäpstlichen evangelischen Kirche stießen im Anfang hart aneinander, sie haben sich dann zuweilen einander etwas genähert, es ist darauf aber wieder der Streit noch heftiger ausgebrochen, aber es ist aus dem Gang der bisherigen Geschichte zu ersehen, daß diese Zweiheit unter der Leitung des heiligen Geistes zu einer wahren Einigkeit in Christo geführt werden soll. Die erste Station auf diesem Wege vom Unfrieden zum Frieden ist Marburg.

Dem Landgraf Philipp von Hessen lag viel daran, die beiden Zweige der evangelischen Bewegung zu einem Bündniß wider die Päpstlichen zu vereinigen. Im Anfange des Jahres 1529 war es in Speier zu einer offenen Spaltung zwischen den Protestanten und den Päpstlichen gekommen und war damit die Lage der Ersteren sehr bedroht. Es gelang dem

Landgrafen, eine Zusammenkunft und Besprechung der Hauptvertreter der beiden reformatorischen Gemeinschaften Anfang October 1529 auf seinem Schlosse zu Marburg zu Stande zu bringen. Nach tagelangen Verhandlungen vereinigte man sich über 14 Punkte christlicher Lehre; der 15. Punkt handelte vom Abendmahl, in diesem einigte man sich soweit, daß „ein Theil gegen den anderen christliche Liebe üben soll, soweit „„Jedes Gewissen immer leiden mag““ und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten wollen, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle.“ Ueber das Abendmahl waren Luther und Zwingli scharf an einander gerathen. Luther hatte die Worte: „Das ist mein Leib“ mit Kreide auf den Tisch geschrieben und dieses Wort war seine Hauptwaffe gegen Zwinglis Deutungen. Man muß sich diese Kampfart Luthers nur nicht so äußerlich denken, als machte Luther mit einem gewissen Starrsinn die Entscheidung über diese große Sache lediglich von dem Buchstaben abhängig. Die ganze innere Lebenserfahrung und die darauf ruhende Ueberzeugung ist es, was Luther in der einfachen, unbildlichen, realistischen Auslegung der Einsetzungsworte befestigte. Als dieses auf Zwingli keinen Eindruck machte, sprach Luther: „Ihr habt einen anderen Geist,“ und als die Schweizer mit Thränen um die Brüderschaft baten, hat Luther sie abgewiesen. Luther weiß auch so gut wie der Landgraf, daß die Einigung mit den Schweizern und den Oberländern für den Kampf gegen die päpstliche Partei von großem Nutzen ist, aber wo es sich handelt um Gottes Wahrheit und der Seelen Heil, da gilt für Luther keine Rücksicht auf Nutzen oder Gefahr. Luther ist aber offenbar der Ansicht, daß ein Nachgeben gegen die Bitte der Schweizer von seiner Seite eine Untreue gegen die Wahrheit sein würde. Obwohl nun die Einigung durch diesen letzten Bruch beeinträchtigt worden ist, haben doch Augenzeugen bekundet, daß die mündliche Verhandlung ruhiger und versöhnlicher verlaufen ist, als der voraufgegangene Schriftwechsel zwischen den beiden Parteien. Die zweite Station auf diesem Friedenswege ist Wittenberg, wo im Jahre 1536 zwischen den beiden Reformationen eine Concordia geschlossen wurde. Zwingli, der heftigste Gegner Luthers, war inzwischen gestorben und in Luthers Gemüth erwachte ein Bedenken, natürlich nicht in Bezug auf die Ueberzeugung hinsichtlich des Sacramentes, sondern in Bezug auf sein Verhalten

gegen die Anderen. In früheren Jahren wirft Luther einmal die Frage auf: Es sind Stufen im Leben und Handeln, warum nicht auch im Erkennen? Diese Frage angewandt auf den Abendmahlsstreit muß Luther urtheilen, daß seine Gegner in der Erkenntniß des großen Geheimnisses schwach sein mögen und dennoch im Stande der Christen, also der Brüder sich befinden. Nun hat Luther so oft und so eindringlich über das christliche Verhalten gegen schwache Brüder gelehrt, daß ihm sein Verhalten gegen die Schweizer und Oberländer nach diesem seinen eigenen Maßstab sündlich erscheinen muß. Freilich haben die Anderen auch nicht christlich gehandelt, aber es befestigt sich in ihm der Gedanke, daß auf beiden Seiten gesündigt ist, auf beiden Seiten, wie er sagt, „trübes Wasser" fließt. So entstand in Luther eine Sehnsucht nach Einigung, und es kam besonders durch die Bemühung von Martin Butzer unter Danksagung und Freudenthränen die Concordia zu Stande, in welcher die Reformirten nur darin abweichen, daß sie den sacramentlichen Genuß der Ungläubigen leugnen.

Angesichts des bevorstehenden Festes blicken wir auch in die Zukunft dessen, was in Marburg 1529 und in Wittenberg 1536 begonnen ist. Die dritte Station auf diesem Wege zum Kirchenfrieden der Evangelischen ist Berlin 1817, wo zwischen Lutheranern und Reformirten eine liturgische Union geschlossen wurde. Der Segen dieser Union soll nicht verkannt werden, aber er reicht nicht aus für die tiefen Bedürfnisse der Gegenwart. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Kirche weder eine Schule, noch ein Conventikel ist, sondern das große Rüstzeug, durch welches Christus sein Werk für die Ewigkeit vollzieht und vollendet; zum Wirken, zum Handeln im großen Stil ist die Kirche geboren und ausgerüstet. Vereinbarte Lehrformeln, rituale Vereinbarungen berühren nicht den wahren Lebens- und Wirkens-Grund der Kirche, schaffen daher auch keine gründliche Einigkeit. Die wahre Union der beiden Kirchen muß eine reale werden, eine Ausgleichung und gegenseitige Ergänzung der in beiden Kirchen verschieden vertheilten ewigen Kräfte des Heils. Auf dieses Ziel deuten die Zeichen der Zeit. Die protestantische Kirche deutscher Nation ist jetzt durch das neueste Papstthum, durch die Reichsgesetzgebung, durch die Judenfrage, durch die sociale Frage so sehr in das große Leben der Oeffentlichkeit verwickelt, daß sie sich er-

mannen muß aus ihrer bisherigen charakterlosen Ignorirung der öffentlichen Dinge herauszutreten und zum Handeln in die Oeffentlichkeit überzugehen, d. h. sie muß in ihrer Weise das nachholen, worin die reformirte Kirche auf anderem Boden zum großen Segen der Völker in manchem Stücke vorangegangen ist. Sollen wir aber zu einem solchen öffentlichen Handeln kommen, dann müssen wir uns zuvor losmachen aus den Banden des staatskirchlichen, pietistischen, reactionären, antisemitischen und papstfreundlichen Christenthums und uns umgürten mit der christlichen Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit und Mannhaftigkeit der protestantischen Heroenzeit. Dann erscheint Luther zum zweiten Mal, wie er so oft in Aussicht gestellt hat. Und wenn wir so im Geiste Luthers handeln auf öffentlichem Plan, dann werden unsere reformirten Brüder in Schottland, England, Holland, Schweiz, Frankreich, Amerika die bisher verschlossenen Tiefen des Geistes Luthers verstehen und aus ihnen ihren praktischen Sinn idealisiren.

Diese Union der Zukunft, für welche Luther gebetet und gearbeitet hat, ist der nächste Schritt zu dem Ziel derjenigen Einigung, für welche unser großer Hohepriester sein Blut vergossen hat.

Kapitel 25.

Coburg.

Eigentlich müßte die Ueberschrift dieses Kapitels nicht Coburg, sondern Augsburg sein, denn wir kommen zu dem großen Act, in welchem die protestantischen Stände vor Kaiser und Reich in Augsburg ihr Bekenntniß ablegten. Das Unnatürlichste aber bei diesem großen Ereigniß ist, daß der Mann, welcher durch sein öffentliches Wort und Werk dieses Bekenntniß eingeleitet und überall ermöglicht hat, bei dieser feierlichen Handlung in Augsburg nicht zugegen ist. Ist Luther etwa todt? Nein, aber er ist im Bann des Papstes und in der Acht des Kaisers, er darf sich vor dem Angesicht des Kaisers nicht sehen lassen. Wir haben uns an diese Thatsache wie an so manches Unnatürliche gewöhnt und haben das Gefühl für die Widernatürlichkeit abgestumpft. Unsere deutsche Geschichte ist voll von solchen widernatürlichen Abnormitäten, an die wir uns aber zu gewöhnen pflegen, ohne

ihren Stachel zu empfinden. Damit uns dieser Stumpfsinn nicht zuletzt ein alles Leben erstickender Sumpf werde, muß Gott dann und wann schreckliche Krisen senden, damit unser Gefühl und Urtheil wiederum gesund werde.

Laßt es uns daher in diesem dem Andenken an Luther gewidmeten Jahr nicht als eine kalte Nothwendigkeit gewohnheitsmäßig hinnehmen, sondern als eine brennende Schmach empfinden, daß unser Reformator, während seine Jünger und Verehrer ihren Glauben bekennen, fern und geschieden von ihnen sitzen muß.

Am 25. Juni 1530 von 4 bis 6 Uhr Abends wurde von dem kursächsischen Kanzler Beier das evangelische Bekenntniß der Protestanten in dem kaiserlichen Palast zu Augsburg verlesen. Ein so großartiger Act des Bekenntnisses zu Christo auf der Höhe der Welt den größten und zwar feindlichen Mächten gegenüber ist in der Geschichte nicht vorhanden, weder vorher, noch nachher. Und Niemand hat die Bedeutung dieses Bekenntnisses so tief empfunden, so laut verkündigt, wie Luther, obwohl er selbst von der Theilnahme an diesem Acte ausgeschlossen und auch die Eigenthümlichkeit seines Geistes in dem Bekenntniß nicht ausgeprägt war.

Luther schreibt an einen Freund: „Die Widersacher haben stark gearbeitet, daß der Kaiser das Bekenntniß nicht annehme, nun ist es auf des Kaisers Geheiß verlesen vor dem ganzen Reich, vor den Fürsten und Ständen; mich freut gewaltig, in dieser Stunde gelebt zu haben, da Christus durch solche Männer in solcher Versammlung durch dieses allerschönste Bekenntniß öffentlich ist verkündigt worden. Ich muß hier sehen und mit Händen greifen, daß Gott in Wahrheit ein Erhörer des Gebetes ist."

Und doch kein Augsburg ohne Coburg! Denke Niemand, daß Luther die ungerechte Gewalt, die ihn in Coburg festhielt und nicht nach Augsburg zu kommen gestattete, nicht tief empfunden hat. Aber Schmach, Gewaltleiden, Erniedrigung ist, wie Luther hundertmal gesagt und wahrgemacht hat, die Hoffarbe der Christen. Sein Gebet steigt zuversichtlich und freudig von der Burg Coburg himmelan, wie Veit Diedrich, sein Begleiter, bezeugt hat, sein Geist ist bei allen seinen Sorgen für den Fortgang der großen Sache frisch und munter. Er sieht in dem Schwarm der Dohlen und Krähen, die sich auf der Burg versammeln und lärmen, das Bild der Sophisten

im Reichstag; die schwarzen Wolken, die vorüberziehen, bedeuten ihm die schweren finsteren Drohungen, die sich in Nichts auflösen; das hohe Himmelsgewölbe ohne Säulen ist ihm ein Gleichniß von der tragenden und stützenden Allmacht Gottes, die kein Auge sieht. In solcher heiteren Stimmung schreibt er an seine Freunde und einen allerliebsten Brief an seinen Sohn Hänschen, und schießt mit Veit Diedrich nach der Scheibe. Daneben arbeitet Luther trotz körperlicher Leiden rüstig an der Uebersetzung des alten Testamentes und an belehrenden und erbaulichen Tractaten.

Eine größere in Coburg mit gewaltigem Ernst verfaßte Schrift ist: „Die Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg 1530.“ Luther leitet dieses Sendschreiben folgendermaßen ein: „Da mir nicht gebühret, auf diesem Reichstag persönlich zu erscheinen, so hab ich mir doch vorgenommen, über meine geistige Gegenwärtigkeit, die ich mit ganzem inneren Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott fleißig und redlich mit Gottes Hülfe beweisen will, auch schriftlich und mit dieser meiner stummen und schwachen Botschaft unter Euch zu sein.“ Unter den angeredeten Geistlichen meint Luther nicht etwa auch die im Reichstag versammelten evangelischen Geistlichen, sondern ausschließlich die päpstlichen. Obwohl nun Luther weiß, daß diese Geistlichen ihn als einen Gebannten betrachten, meiden und verabscheuen, so läßt er seinerseits doch nicht von ihnen los, er bietet Alles auf, um ihr Gewissen zu wecken, damit sie helfen, daß der bevorstehende Reichstag ein Segen werde für die gesammte deutsche Christenheit.

„Mein Gewissen treibt mich,“ schreibt er, „Euch allesammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß Ihr diesen Reichstag nicht versäumt, noch vergeblich mißbraucht, denn Gott giebt Euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache, mit diesem Reichstag viel und groß Guts zu schaffen und auszurichten, so Ihr anders wolltet. — Wir sehen und hören, wie aller Menschen Herzen auf diesen Reichstag gaffen und warten mit großer Hoffnung, es solle gut werden.“

„Sollt aber dieser Reichstag ohn Ende zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Hoffnung gefehlt und umsonst gewest ist, so ist zu besorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen und Jedermann würde des

Vertröstens und Harrens allzu müde werden und das vergeblich lange Gaffen Ungeduld und bös Blut machen." „Wir haben jetzt angefangen, mit Ernst für Euch zu bitten, daß doch Gott der Allmächtige einmal wollt Eure Herzen erleuchten und bewegen, sein Wort zu fürchten und demüthiglich gegen ihn zu handeln, Gott helfe, daß Ihr nicht halsstarrig Euch dawidersetzet und unser Gebet sich wieder kehren müsse in unserem Busen, als bei Euch verloren und verachtet. Wir sorgen für Euch und für das arme Volk, so noch unter Euch unberichtet und ungewiß ist, wollten ja gerne hier helfen mit Beten und Vermahnen, das Beste wir können."

Luther zählt nun das ganze Register her von allen kirchlichen Irrthümern, Aberglauben, Mißbräuchen, nennt jedoch Einiges, was in Folge der evangelischen Predigt gefallen ist, wie der Ablaßhandel und der Zudrang zum Mönchsthum. Aber er vermißt auch in Bezug auf solche Dinge, deren Fall sie selber billigen, daß sie ihren früheren Irrthum nicht bekennen, noch sich desselben schämen, sondern steif auf ihrem Stolz beharren. Weil Luthers Hoffnung auf den guten Willen dieser Geistlichen schwach ist, so beschließt er, um ein Letztes zu versuchen mit einem starken Wort: „Unsere höchste Begehr und demüthigste Bitte ist, Ihr wollt Gott die Ehre geben, Euch erkennen, büßen und bessern. Wo nicht, so nehmt mich hin, lebe ich, so bin ich Eure Pestilenz, sterbe ich, so bin ich Euer Tod."

Daß Luther mit diesem Sendschreiben in Augsburg Nichts ausgerichtet hat, zeigt sich an dem leidenschaftlichen Widerstand, welchen die heftigen Gegner Luthers, Eck, Kochläus, Faber in der päpstlichen „Widerlegung" des evangelischen Bekenntnisses aufgeboten haben. Die sogenannte Widerlegung schließt mit der Anrufung des weltlichen Armes gegen diejenigen, welche sich schließlich nicht unterwerfen wollen.

Ueberhaupt war die Lage der Evangelischen auf dem Reichstage in Augsburg eine sehr schwierige, bedrängte und gefährdete, und wäre nicht Luther mit seinem Geist, mit seinem tröstenden, kräftigen und strafenden Worte von Coburg immer unter den Genossen in Augsburg gegenwärtig gewesen, die evangelische Sache hätte bei der List und Gewalt der Gegner großen Schaden erlitten.

Mit der lebhaftesten Theilnahme begleitet Luther die Ereignisse und Verhandlungen in Augsburg, und wo er

Schwierigkeit, Rathlosigkeit, Gefahr und Noth erblickt, flugs ist er mit seinen Briefen zur Hand, er schreibt an den Kurfürsten, an Kanzler Brück, an Justus Jonas, vor Allem aber an Melanchthon, den er in seinen Nöthen und Aengsten helfen und stützen muß.

Die größte Schwierigkeit und Gefahr entstand in Augsburg wie in Worms durch die nachfolgenden Verhandlungen, in denen Lockungen und Schrecken aufgeboten wurden, um die Festigkeit der Evangelischen ins Wanken zu bringen. Bei diesen Verhandlungen war Melanchthon leicht geneigt, Etwas nachzugeben. Nun war nach Luthers Ueberzeugung in dem Bekenntniß das höchste Maß des Entgegenkommens erreicht, er nannte die Confession die „Leisetreterin". In dem Verlangen nach weiterer Nachgiebigkeit sah Luther nur böse Tücke, und dagegen suchte er seinen „lieben Philippus" zu stärken. Was Luther unter diesen Umständen über den Frieden schreibt, das ist auch heute wieder sehr zu beherzigen. „Der Friede mag in unseren Augen gelten Alles, was er kann, der Stifter des Friedens und der Lenker der Kriege ist größer, denn der Frieden und höher zu achten." Ueber die Briefe Luthers von Coburg an Melanchthon fällt der Kirchenhistoriker G. J. Plank folgendes Urtheil: „Stärkeres, Herzergreifenderes, Herzerhebenderes giebt es Nichts als diese Briefe. Ein ähnliches Beispiel eines so erhaben ruhigen, durch die Gefahr selbst so sichtbar gehobenen, mit der Gefahr steigenden und freudig standhaften Muthes hat noch kein Dichter aufgestellt, wie Luther eines in diesen Briefen darstellt, denn die Phantasie keines Dichters kann solche Ausdrücke dieses Muthes erfinden, wie sie aus dem Herzen dieses Mannes, der ihn wirklich hatte, in jedem dieser Briefe ausflossen."

Kapitel 26.

Die erste Anerkennung von Reichswegen.

Wer hätte es gedacht, daß bald nach dem drohenden verhängnißvollen Reichstagsabschied in Augsburg vom 19. Nov. 1530 der sogenannte Nürnberger Religionsfriede vom 2. Aug. 1532 folgen würde? In diesem Geschichtsgebiete, wo die beiden Hauptreiche ihren Kampf auf offenem Plan führen, gehen die Dinge nicht nach den gemeinen Regeln menschlicher

Berechnung. Wie Luther, nachdem die große Thatsache des evangelischen Bekenntnisses vorlag, auf den Erhörer des Gebetes verwies, so sagte er, nachdem die Drohung von Augsburg sich in den Frieden von Nürnberg auflöste: „Gott hat unser arm Gebet barmherziglich erhöret.“ Freilich haben solche Worte von Erhörung des Gebetes in dem Munde Luthers ein größeres Gewicht als bei den meisten Menschen. Wenn Luther sagt: „Das Beten ist das schwerste Werk,“ so liegt darin, daß er in seinem Beten sich der äußersten Anspannung seiner Grundkräfte bewußt ist. Dann aber ist eine Selbstfolge, daß er für das, worauf sein Gebet gerichtet ist, auch selber mit rückhaltsloser Anstrengung arbeiten und wirken wird. So haben wir ihn in Coburg wirkend geschaut für das Zustandekommen und für die unversehrte Reinheit des Bekenntnisses. Gleicherweise erscheint Luther nach dem Bekanntwerden des Reichstagsabschiedes in der ganzen Rüstung seiner kraftvollen Thätigkeit. Nachdem der Reichstagsabschied von Augsburg bekannt geworden war, schrieb Luther: „Glosse auf das vermeint kaiserliche Edict.“ Dieses Edict besagte, daß die Irrthümer und Neuerungen abgethan werden sollten, den Protestanten wird Bedenkzeit gegeben bis zum 15. April 1531, sie sollten inzwischen nichts Neues drucken lassen, Klöster und Kirchengüter sofort zurückerstatten, die Bischöfe in ihre Rechte wiedereinsetzen und darüber sollen Fiscal und Reichskammergericht wachen. Luther ist durch diesen Bescheid so entrüstet, daß er seine Aechtheit bezweifelt und jedenfalls den Papst und seinen Legaten beim Reichstag in erster Linie für diese neue Missethat verantwortlich macht. Aber anstatt durch die jedenfalls bedrohte Lage sich zurückhalten zu lassen, geht Luther dem Feind drei Schritt entgegen. Den angefochtenen Artikel von der Glaubensgerechtigkeit in Schutz nehmend, erklärt er: „Ich, Doctor Martinus Luther, sage, daß diesen Artikel soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der Papst, alle Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Fürsten, Herren, alle Welt sammt allen Teufeln, das sei mein, Doctor Luthers, Einsprechen vom heiligen Geist.“ „Ich will in Gottes Namen und Beruf auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben angefangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein.“ Ganz ebenso freimüthig und kühn spricht Luther sich aus in der bald folgenden Schrift: „An

meine lieben Deutschen.“ „Weil ich,“ schreibt er hier, „der Deutschen Prophet bin, denn solchen hoffärtigen Namen muß ich hinfort mir selbst zumessen, meinen Papisten und Eseln zur Lust und Gefallen, so will mir als einem treuen Lehrer gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen vor Schaden und Gefahr.“ Er setzt hier den Fall, daß es in Folge des jüngsten Reichstagsabschiedes zu einem Krieg gegen die Protestanten käme. In einem solchen Falle will er die Gegenwehr als berechtigt angesehen haben; er hat von der Wartburg aus vor Aufruhr gewarnt, er hat in der Zeit der Bauernkriege dieses Ungeheuer aus dem Abgrunde beschrieben, aber er will nicht, daß man die Gegenwehr in dem angenommenen Fall Aufruhr nennen soll. Er will gerne den Kaiser außen vorlassen, aber gesetzt den Fall, daß der Kaiser gegen seine bisherige Sanftmuth sich dazu hergebe, dem Grimm der Papisten sein Schwert zu leihen, dann handelte der Kaiser nach dem Urtheil der Juristen gegen seine eigenen Rechte und Niemand wäre verpflichtet, ihm zu gehorchen.

Da wir den großen Führer der Evangelischen nach dem kaiserlichen Edict vom 14. November 1530 in einer solchen entschlossenen Haltung finden, so werden wir uns nicht wundern, daß auch die protestantischen Stände sich nicht haben einschüchtern lassen, aber sich auch auf den äußersten Fall zu rüsten suchen. Sie verbündeten sich zu Schmalkalden zu einem „Convent zu Schutz und Trutz,“ und ihre Juristen erklärten den Widerstand gegen rechtlosen Angriff auch von Seiten des Kaisers für berechtigt.

In Folge dieser Festigkeit auf Seiten der Evangelischen kam es zu Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten des Kaisers und den Protestanten und sodann zum Abschluß des sogenannten „Nürnberger Religionsfriedens“ vom 23. Juni 1532. Hier wurde zum ersten Mal die Existenz der protestirenden Stände von Seiten des Reiches als eine berechtigte anerkannt. „Kein Theil soll den anderen beleidigen oder bedrohen.“ Für alle offenen Fragen ward innerhalb eines Jahres „ein gemein, frei, christlich Concil“ in Aussicht gestellt. Es ist damit Alles erreicht, was die evangelische Kirche auf Grund des urkundlichen Christenthums und der unzählig oft von Luther ausgesprochenen Grundgedanken von Seiten des weltlichen Regimentes verlangt. Die wahrhaft evangelische Kirche sieht in jeder staatlichen Privilegirung ihres Bekennt-

nisses eine Kränkung ihres himmlischen Adels, jedwede Hülfe des weltlichen Arms verabscheut sie als eine Verunreinigung ihres Heiligthums, als eine Schwächung ihrer Grundkraft. Sie will, gehorsam allen Gesetzen des Staates, Nichts als freie Bewegung für ihr inneres Leben, welches sich alle Tage als das höchste Heil für alle Völker und die gesammte Menschheit erweist. Für Alles, was fraglich und zweifelhaft bleibt, wünscht die wahre evangelische Kirche nichts Anderes, als freie Verhandlung, die ja in der Verheißung des christlichen Concils gegeben ist.

Es ist also in Nürnberg mit dem Kaiser ein richtiges Fundament vereinbart, auf welchem die kirchliche Entwickelung sich naturgemäß weiter erbauen kann. Und doch ist der Name des Nürnberger Religionsfriedens falsch. Zum Religionsfrieden gehört nothwendig die Zustimmung derjenigen geistlichen Hauptmacht, welche mit ihren Bannflüchen und Scheiterhaufen den Vertilgungskrieg gegen Christenmenschen in die Welt hineingeworfen hat. Der Papst ist aber bei dem Nürnberger Frieden nicht betheiligt, und diese Nichtbetheiligung an dem Frieden ist ein bedenkliches Symptom, dessen Bedeutung sich bis auf den heutigen Tag erstreckt.

Als die weltlichen Reichsstände 1555 in Augsburg aufs Neue über den Religionsfrieden verhandelten, da erklärten die Legaten des Papstes, „der Religionsfriede sei ein neuerfundenes Wort, außerdem sei die Sache ein wahres Ungeheuer" (re ipsa monstrum in natura). Und nachdem die Einigung zwischen den weltlichen Mächten erreicht war, erklärte die römische Curie: „Nach diesem Friedensinstrument habe sich Satanas mit Christus in das deutsche Reich getheilt."

Ein drittes Stadium dieser kirchenpolitischen Entwickelung ist der westfälische Friede. Die weltlichen Mächte waren endlich matt und entsetzt über die Greuel des 30jährigen Krieges und machten Anstalt zum Frieden. Da erklärten die Jesuiten Franz Burghard und Lorenz Forer: „Nur die Katholiken hätten Rechte," und als nun doch den Protestanten Rechte zugesprochen wurden, schloß die päpstliche Bulle Zelo domus Dei gegen den westfälischen Frieden mit dem fanatischen Satz: „Wir verdammen kraft unserer Vollmacht alles Obige (die den Evangelischen günstigen Bestimmungen), wir verwerfen es, vernichten es, machen es kraft- und wirkungslos."

Das vierte Stadium dieser Friedensverhandlung ist der

Wiener Congreß. Hier erschien der Cardinal Consalvi als päpstlicher Legat, griff zurück auf die Verdammung des westfälischen Friedens und protestirte gegen die Wiener Bundesacte, weil das Recht des Papstthums nicht gewahrt worden sei. Der ehrliche Klüber macht den richtigen Schluß: „Also hat denn Deutschland mit dem heiligen Vater wenigstens seit 1517 noch nie einen allgemeinen Frieden gehabt.“ Und dies gilt bis zum heutigen Tage.

Viermal haben die weltlichen Mächte des deutschen Reiches versucht, über den Kirchenstreit zum Einverständniß zu gelangen und viermal haben sie wirklich einen Religionsfrieden zu Stande gebracht. Aber die römische Curie nennt diesen Frieden „ein Ungeheuer“ und eine Uebergabe von Halbdeutschland an den Satan. Aber der Papst redet doch auch immer von Frieden; wie lieblich tönt die Friedensflöte im Munde Leo XIII. und wie schön wissen seine Anhänger im Reichstag und im Landtag diese päpstliche Tonart nachzuahmen! Allein was diese römische Sprache Frieden nennt, das nennt unsere deutsche Sprache Unterwerfung, nicht bloß Unterwerfung der Protestanten unter das Papstdogma, sondern auch Unterwerfung des Staates unter die Bulle Unam sanctam!

Es ist ein gefährlicher Zustand, daß Fürsten und Völker diesem falschen römischen Sprachgebrauch ihr Ohr und ihr Vertrauen leihen. Luther hat geweissagt: „Wenn wir Deutsche fortfahren, die wälschen Lügen zu glauben, so werden sie uns in ein Blutbad bringen.“ Mit Strömen von Blut und Thränen hat sich die Weissagung Luthers erfüllt. Dieselbe Mahnung ruft uns Luther aus seinem Grabe zu, in diesem Jahre lauter denn je, Gott gebe, daß wir sie nicht zum zweiten Mal überhören!

Kapitel 27.

Des Papstes Antichristenthum.

Wenn wir den Gang Luthers aufmerksam verfolgen, dann werden wir immer aufs Neue darauf geführt, daß sein Kampf mit dem Papst einen ganz entgegengesetzten Verlauf nimmt im Vergleich mit den sonstigen antipapistischen Kämpfen. Das römische Papstthum hat seit 1000 Jahren in der Welt

viel Widerspruch hervorgerufen, meistens setzt dieser Widerspruch sehr heftig ein, wird aber dann zusehens matter. Luther beginnt seinen engbegrenzten Widerspruch unter aufrichtig demüthigen Versicherungen seiner Unterwerfung. Aber je länger er mit dem Papstthum kämpft, desto stärker, desto gewaltiger wird sein Widerspruch. Worauf beruht diese dem gewöhnlichen Verlauf so ganz entgegengesetzte Kampfart Luthers? Auch in den unterwürfigsten Erklärungen Luthers vor dem Papste macht er immer einen Vorbehalt, nämlich die unantastbare Majestät Christi, dessen erlösende Macht er in seinen großen Nöthen erfahren hat. Andere Bekämpfer des Papstthums vertheidigen den Staat, die Volkswohlfahrt, die Freiheit, die Wissenschaft, die Cultur. Für alle diese Güter tritt auch Luther ein, aber er nennt sich „einen Theologen des Kreuzes," sein Augenmerk ist unverwandt mit der ganzen Kraft seiner starken Seele gerichtet auf den am Kreuz, zu dessen Preis und Ruhm zu leben und zu sterben seines Herzens höchster Wunsch und Streben ist. Je näher er nun mit dem inneren Wesen des Papstthums in Berührung kommt, desto sicherer erkennt er, daß das Papstthum Christi Werk und Reich verdunkelt und unterdrückt. Nicht oft genug können wir es uns ins Gedächtniß rufen, was Luther 1537 in Gotha Angesichts seines nahe erwarteten Todes seinem Freunde Bugenhagen in die Feder dictirte: „Ich danke Gott, daß ich mit dem Worte Gottes das Papstthum gestürmt habe, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung." Es ist Johannes, der Apostel der Liebe, welcher zur Bezeichnung der höchsten christusfeindlichen Geistesmacht das Wort des Antichristenthums eingeführt hat. Es gab nun bereits im Mittelalter, wie schon in Kapitel 11 erwähnt, Regungen des christlichen Geistes, welche das Papstthum mit dem antichristlichen Namen brandmarkten. Der Kaiser Ludwig der Baier nannte Johann XXII. „den mystischen Antichristus, welcher sich selber Papst nennt." In Luther mußte ein großer innerer Proceß vorhergehen, ehe er, der von Haus aus für die Auctorität des Papstes in feurigem Eifer erglühte, ganz anders als Dr. Eck und seines Gleichen, es vor seinem Gewissen verantworten konnte, den verdammenden Vorwurf des Antichristenthums auf den Papst anzuwenden. Und doch hatten ihn seine Erfahrungen in den Jahren 1517 bis 1520 schon dahin gebracht, daß er mehrfach seine Ueber-

zeugung von dem antichristlichen Charakter des römischen Papstthums aussprach. Bis zum Jahre 1537 konnte man diese Ueberzeugung Luthers für eine bloße Privatmeinung halten, aber nachdem Luthers sogenannte Schmalkaldische Artikel von 42 Theologen unterschrieben und diese Artikel demnächst unter die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche aufgenommen sind, hat der Vorwurf des Antichristenthums eine höhere Approbation empfangen, die uns verpflichtet, die Wahrheit dieses Vorwurfes ernstlich zu prüfen, und dieses um so mehr, da es durch die starre Schläfrigkeit der Protestanten, wie Leibnitz klagt, und durch das aggressive Vorgehen der Päpstlichen dahin gekommen ist, daß die meisten Protestanten es bedauern und sich schämen, daß jener Vorwurf Luthers kirchliche Geltung erlangt hat.

Das Wort Antichristenthum ist in der Sprache der jetzt herrschenden christlichen Kreise sehr geläufig, aber dieses Wort hat in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche eine unbiblische Bedeutung angenommen. Unter Antichristenthum versteht man jetzt in der Regel die unbedingte Negation, Atheismus, Nihilismus und was mit diesen Negationen verwandt ist. Wenn nun die unbedingte Negation der äußerste Gegensatz zum Christenthum ist, dann erhält jedes Positive, welches sich der absoluten Negation entgegenstellt, einen christlichen Werth. Nach der Schrift ist aber die unbedingte Verneinung durchaus nicht das Schlimmste, sondern das Schlimmste ist die Lüge, welche das Widergöttliche mit einem Schein des Göttlichen bekleidet. Demnach ist der Antichrist der, welcher den wahren Gegensatz wider Christus mit dem Schein Christi verhüllt und dadurch die gefährlichste Verführung zum Abfall ermöglicht. Der Fürst der Finsterniß verkleidet sich in einen Engel des Lichts, schreibt Paulus, und unser Herr sagt: „Viele, die Herr, Herr sagen und in meinem Namen weissagen und Thaten thun, werde ich dereinst von mir weisen.“ Wenn es zum letzten Kampfe kommt, dann giebt es nach Aussage des prophetischen Wortes wundersame Lügenkräfte aus dem Abgrunde, denen Alle die, welche ihre Seelen nicht mit keuscher Liebe zur Wahrheit schmücken, nicht gewachsen sind, sondern unterliegen müssen. Der Antichrist der Bibel ist durchaus nicht ohne Religion und Cultus, „er setzt sich in den Tempel Gottes und stellt sich dar als Gott.“

Mit unserem schriftwidrigen Begriff von Antichristenthum

sind wir auf dem Wege einer seelengefährlichen Selbsttäuschung und Selbstverfinsterung. Weit verbreitet ist und gewinnend klingt die Rede: „Vor der Thür ist der allgemeine Abfall, der uns Alle zu verschlingen droht, wir wollen uns daher verbinden mit Allem, was noch positiv ist, unter dem Papstthum ist doch noch Glaube an Christi Gottheit und die göttliche Dreieinigkeit, und in Ehren sind dort die beiden Sacramente, wir wollen mit ihnen Frieden machen, oder jedenfalls den Gegensatz ruhen lassen, um mit ihnen gemeinsam das vorhandene Antichristenthum zu bekämpfen.

Nun ist es richtig, die strengsten Protestanten, Luther und Calvin, haben immer zugestanden, daß unter dem Papstthum Christen und wiedergeborene Menschen leben, mit denen wir Gemeinschaft nicht bloß haben können, sondern auch sollen. Aber diese Gemeinschaft, welche wir pflegen sollen, ist so wenig im Widerspruch mit unserem pflichtmäßigen Kampf gegen das Papstthum, daß vielmehr nur durch den heiligen Ernst dieses Kampfes die christliche Gemeinschaft der wahren Katholiken mit uns fruchtbar werden kann. Jene kranke Sehnsucht nach einem oberflächlichen Frieden stört und hindert diese Gemeinschaft, denn sie stärkt die antichristliche Verführungsmacht des Papstthums.

Laßt uns nur einmal ernstlich aufwachen und den gegenwärtigen Kirchenzustand nicht in dem trügerischen Schein frommer Redensarten, sondern in dem Lichte christlicher Wahrheit anschauen. Kein Mensch, kein Stand, keine Gesellschaft, keine Partei, kein Volk hat so dringende Ursache, über offenbare, begangene Sünden öffentlich Buße zu thun, wie das Papstthum. Das Papstthum hat sich durch himmelschreiende Missethaten, durch seine Bannflüche, durch seine Scheiterhaufen, durch seine Inquisitionsmarter, durch die Bartholomäusnacht an Millionen von Christen versündigt. Und jetzt, da es sich durch einen neuen Anlauf auf seiner verhängnißvollen Bahn der Welt aufs Neue offenbar macht, hat Jemand auch nur einen Laut oder ein Zeichen der Beschämung, der Demüthigung, der Zerknirschung von dem Inhaber des päpstlichen Thrones vernommen? Im Gegentheil, ehe das vaticanische Concil zusammentrat, hat der Papst durch die Bulle Apostolicae sedis vom 12. October 1869 alle Flüche gegen die Protestanten so erneuert, als „wenn sie zum ersten Mal verkündigt worden wären“. Und zu diesen alten nunmehr

erneuerten Flüchen fügt das vaticanische Papstthum vier allerneueste Flüche gegen die Protestanten hinzu. So ist des Papstthums Buße beschaffen gegen Ende des 19. Jahrhunderts!

Und wenn das Papstthum in diesem schrecklichen Zustande einer Unbußfertigkeit ohne Gleichen nur stillschweigen wollte! Aber nein, im Gegentheil, das neueste Papstthum redet oft und laut. Das Papstthum setzt die ganze Welt, mit Ausnahme der Cardinäle, Bischöfe und Kleriker, auf die Anklagebank, jammert über diocletianische Verfolgung, nimmt den deutschen Kaiser und den deutschen Reichskanzler in seinen Beichtstuhl, stellt sich hin mitten in der Welt vor den Fürsten und Völkern als den allgemeinen Sittenrichter und Tugendlehrer. In der ganzen Weltgeschichte hat das Gleichniß vom Splitter und Balken noch niemals eine so grelle Beleuchtung empfangen. Und dennoch horchen ehrerbietig Fürsten und Völker, so oft der Papst ein neues Schreiben erläßt; in Berlin und Petersburg hofft man von diesen gesalbten Reden eine Hülfe gegen die anarchischen Mächte. Auch die, welche an den Papst nicht glauben, haben doch nicht den Muth, auf den schreienden Widerspruch zwischen den päpstlichen Worten und Werken hinzuweisen und als Windthorst zu sagen wagte, Leo XIII. sei der erste Schriftsteller unseres Zeitalters, hat Niemand gelacht, man hat diesen Lobspruch ehrerbietig angehört.

Nun sind die Sünden des Papstthums in den Annalen aller Länder und Völker verzeichnet. Wenn dessenungeachtet das Papstthum anstatt sich von seinen offenbaren Sünden zu reinigen, sich jüngst mit neuen Sünden belastet und trotzdem sich als öffentlichen Ankläger und Weltreformator hinstellt, welchen Eindruck muß das im Großen und Ganzen hervorbringen? Daß ein solches Thun dem Grundgesetz der natürlichen Moral widerspricht, das wissen die Juden und Muhamedaner, das wissen die Heiden in China und Japan, das wissen die Pessimisten und Nihilisten, die Materialisten und Socialisten. Da nun die päpstlichen Ansprachen, Mahnungen, Anklagen immer mit einem großen Pathos christlicher und heiliger Worte auftreten, so muß das bei Allen, die außen vor stehen, den heiligen Namen Christi der Verachtung, dem Spott und dem Hohn preisgeben. „Um euretwillen wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden,“ sagt die Schrift. Sehen wir nach innen, so werden durch diesen inneren Wider-

spruch zwischen Worten und Thaten die schwachen Naturen zum heuchlerischen Scheinchristenthum verführt, die stärkeren dagegen in den Unglauben hineingetrieben. Nun beten wir im Vaterunser, „daß Gottes Name geheiligt werde"; bei wem dieses Gebet nicht ein bloßes Mundwerk ist, der muß bereit sein, dafür zu wirken und zu leiden, daß Gottes Name geheiligt werde, er muß der offenbaren Entheiligung offen entgegentreten. Jedes päpstliche Rundschreiben dieser Jahre ist wegen des offenbaren Widerspruchs zwischen Pflicht und Verhalten des Papstthums eine auf offenem Plan sich vollziehende Entheiligung des Namens Christi. Und dabei ein allgemeines Verstummen auch derjenigen Christen, welche sich vom Papstthum losgesagt haben, um nach der Weise des urkundlichen Christenthums den Namen Christi zu heiligen! O welch ein schwacher matter Hauch muß die erste Bitte des Vaterunsers in unserem Herzen geworden sein! Was Wunder, daß bei diesem Verstummen während der öffentlichen Entheiligung des Namens Christi die Luft schwanger ist von giftigen Dünsten des Zweifels, der Gleichgültigkeit, des Unglaubens und des Scheinchristenthums!

Nicht wahr, meine christlichen Leser, ist es nicht hohe Zeit, daß in dieser schwülen Atmosphäre das Andenken Luthers aufgeweckt werde, daß wir sein kräftiges Wort gegen antichristliche Verführung vernehmen?

Der Papst berief am 12. Juni 1536 ein Concil auf das nächste Jahr, zeigte sich aber schon in der Berufung als Partei, indem er als Zweck des Concils Ausrottung der Ketzerei, insonderheit der „pestilenzialischen Lutherischen" hinstellte. Trotzdem wollten die Protestanten auch einem solchen von vornherein parteiischen Concil zur Rechenschaft bereit sein, Luther am liebsten durch persönliches Erscheinen vor seinen mächtigen Todfeinden. Der Kurfürst Johann Friedrich nahm die Sache sehr ernst; bisher waren die weltlichen Stände für den Protestantismus in erster Linie gestanden, da es sich nun jetzt um ein Concil handelt, sollen die Theologen an die Spitze treten. Es ist ein hoher Sinn, in welchem Johann Friedrich hier handelt. Er ertheilt Luther den Auftrag, seine Stellung dem Concil gegenüber so auszusprechen, wie er es bei seinem Abscheiden von der Welt vor Gottes Gericht zu behaupten sich getraue, ohne Rücksicht auf Frieden oder Unfrieden, trotz Gefahr von Gut und Blut. Auch die

übrigen Theologen werden aufgefordert, frei bei ihrer Seelen Seligkeit ihre Meinung auszusprechen. So sind die Schmalkaldischen Artikel entstanden, von Luther verfaßt und von 42 Theologen unterschrieben.

Der Hauptpunkt in dieser Bekenntnißschrift ist die unumwundene Erklärung, daß „der Papst der wahre Antichrist ist“. Damit ergänzt Luther die Augsburgische Confession, welche das Papstthum gar nicht berührt. Die Form, in welcher Luther dem Papst den Vorwurf des Antichristenthums macht, ist allerdings nicht ganz schriftgemäß. Denn nach der Schrift ist der Antichrist eine äußerliche Weltmacht, die das Schwert in der Hand hat. Aber neben dem Antichrist steht der falsche Prophet, der durch seine Täuschereien die Völker verführt, das antichristliche Thier anzubeten. Der Papst ist nicht der Antichrist selber, sondern er trägt das Zeichen des antichristlichen Prophetenthums. Luthers Behauptung von des Papstes antichristlichem Charakter gründet sich auf das Fundament des christlichen Hauptartikels von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum. Viele der jetzigen Lutheraner stehen in dem Wahn, man könne die Rechtfertigung allein aus dem Glauben festhalten und dabei den Papst ganz in Ruhe lassen. Dieser Wahn ist nur deshalb möglich, weil diesen Lutheranern der Artikel von der Rechtfertigung eine Lehrformel ist, während er bei Luther den alleinigen wahren Lebensgrund bedeutet. Luther setzt seinem Protest gegen des Papstes Antichristenthum voran das gewaltige Wort: „Von diesem Hauptartikel kann man Nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde“ und schließt diesen Protest wie folgt: „Wir müssen gewiß sein, und leben der Hoffnung, Christus unser Herr habe seinen Widersacher angegriffen und werde nachdrücken mit seinem Geist und seiner Zukunft.“

Eine neueste starke Bestätigung von der antichristlichen Unbußfertigkeit des Papstthums empfing Luther 1538 in „dem Rathschlag der Cardinäle“. Dem Papste Paul III. wurde das Geschrei über die Greuel der römischen Curie endlich so mächtig, daß er eine Commission von 9 Prälaten ernannte, welche, entbunden von ihrem Papsteid, den Grund dieser Klagen untersuchen sollten. Und nun höre man, was diese Commission zu Tage brachte! Das Gutachten lautet: Die Noth der Kirche, die am Abgrund schwebe, habe ihren Grund vornämlich in der Verderbtheit der päpstlichen Curie,

und zwar bestehe diese Verderbniß hauptsächlich darin, daß die Päpste von Schmeichlern umgeben seien, welche den Päpsten sagen, daß erlaubt sei, was gefalle!

Luther bekam ein Exemplar dieses Gutachtens, übersetzte dasselbe und veröffentlichte es mit Anmerkungen. Hier zeigt sich nun, wie tief Luther eingeweiht ist in das päpstliche Wesen. Luther behauptet sofort: Dieses Alles ist nur ein scheinheiliger Schwindel ohne einen Tropfen Ernst. Und Luther bekam Recht; derjenige Cardinal, der als Verfasser des Commissionsgutachtens gilt, wurde später Papst als Paul IV., und als Papst setzte er dieses Actenstück in das Verzeichniß der verbotenen Bücher! Kann die antichristliche Unbußfertigkeit des Papstthums vernichtender bewiesen werden?

Derselbe Papst Paul III., der sich durch dieses Gutachten nicht beschämen und bekehren ließ, schreitet weiter vor in seiner antichristlichen Verführung. Er verbündet sich mit dem Kaiser, um Krieg zu führen gegen die deutschen Protestanten, und zwar ist es der Papst, welcher diesem Krieg das entsetzliche Brandmal des bürgerlichen Religionskrieges aufdrückt. Eine neue Station auf der verhängnißvollen Bahn des antichristlichen Papstthums!

Diesem neuen Frevel gegenüber greift Luther zu seiner schärfsten Waffe. Er verfaßte ein Jahr vor seinem Tode seine stärkste Schrift gegen das Papstthum unter dem Titel: „Wider das Papstthum in Rom vom Teufel gestiftet.“ Es giebt nicht viele Protestanten, welche diese gewaltige Schrift mit Erbauung lesen können. Wir sind schwach geworden und können das Verderben des Papstthums weder fühlen noch erkennen. Daß das früher anders war, sehen wir aus dem Gutachten eines sehr verständigen Staatsmannes, des Kanzlers Brück; derselbe schrieb an den Kurfürsten: „Wenn die Büberei fortgehet, alsdann wird vonnöthen sein, daß Luther mit der Baumaxt weidlich zuhaue, dazu er durch die Gnade Gottes einen höheren Geist hat denn andere Menschen.“ Kanzler Brück nannte diese letzte antipäpstliche Schrift des Reformators „Luthers Testament“, und der Kurfürst Johann Friedrich kaufte sofort für 20 Gulden Exemplare, um sie zu verbreiten.

Es herrscht in dieser Schrift ein erschütternder Ernst, der damit seine Naturwahrheit bekundet, daß er sich nach der Sitte jener Zeit hie und da kleidet in grobe Bilder und beißende Ironie. Luther bittet jeden frommen Menschen,

seine zuweilen anstößigen Worte gegen das Papstthum aufzunehmen als aus einem Herzen gesprochen, „das sich hat mußt mit großem Wehe brechen."

Wir wollen wünschen und hoffen, daß dieses Lutherjahr uns helfen möge, daß wir stärker werden im Glauben an Christum, damit wir Luthers Zeugniß von des Papstes Antichristenthum besser verstehen und anwenden können. Ich begrüße es als eine reife Frucht dieses Lutherjahres und als einen erfreulichen Anfang der Erfüllung dieser neuen Hoffnung, daß der stille Gelehrte in Halle, der competenteste Zeuge über und für Luther, sich verpflichtet gefühlt hat, gegen die mit großem Lärm betriebene Fälschung Luthers mit seinem wuchtigen Rüstzeug öffentlich den Kampfplatz zu betreten. Vor Allem muß die deutsche Christenheit es hören, sich merken und zu Herzen nehmen, daß Professor Köstlin in seiner eben erschienenen Broschüre gegen Janssen sich abermals offen zu Luthers Schrift „Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet" „als dem letzten großen Zeugniß gegen das Papstthum" bekennt und dieses Bekenntniß mit dem folgenden Satze bestätigt: „Ich muß meinerseits offen bekennen, daß ich zwar im Papstthum nicht das Antichristenthum schlechthin, wohl aber eine fortschreitende und namentlich seit der Reformation bis zum Vaticanum noch bedeutend fortgeschrittene Verwirklichung des Antichristenthums sehe."

Kapitel 28.

Das Recht zum Widerstand.

Die Frage über das Recht zum Widerstand gegen Gewalt ward unter den Protestanten der Reformationszeit oft verhandelt und bald so bald anders entschieden. Und als es endlich wirklich zum Widerstand gegen den mit Heeresmacht heranrückenden Kaiser kam, da erfolgte eine schmähliche Niederlage der Protestanten. Es war natürlich, daß dieser traurige Ausgang des ersten Widerstandes einen sehr niederschlagenden Eindruck machte und sehr leicht als göttliche Strafe für eine begangene Sünde angesehen wurde. Der mit Luther befreundete Leibarzt des Kurfürsten, Doctor Ratzeberger, dem wir werthvolle Nachrichten über Luther verdanken, sieht in dem Ausgang des Schmalkaldischen Krieges eine Strafe dafür, daß

man Luthers Rath, nicht gegen den Kaiser das Schwert zu ziehen, verlassen und dagegen dem Rathe Melanchthons und Bugenhagens nachgegeben habe. Die Behauptung des Leibarztes ist aber nicht richtig; auch schon früher, namentlich aber, nachdem Luther das kriegerische Bündniß zwischen dem Papst und dem Kaiser erfahren, sieht er in dem Kaiser „des Papstes Kriegsmann" und erklärt es unumwunden für Pflicht, einem solchen „wüthenden" Kaiser Widerstand zu leisten. Aber auch früher hat Luther auf Grund eines juristischen Gutachtens den Widerstand gegen den kriegerischen Angriff des Kaisers für berechtigt gehalten. Indessen das ist richtig, Luther hat den altchristlichen vergessenen Grundsatz, für den Glauben nicht mit dem Schwert zu kämpfen, sondern durch das Schwert zu sterben, durch gewaltige Worte und Thaten wieder aufgerichtet. Wie strenge wehrt er ab den kriegerischen Hutten, den stürmenden Carlstadt, wie bedenklich ist er gegen den nach kriegerischen Bündnissen trachtenden Landgrafen von Hessen! Und was ja mehr als alle Worte sagen will, wie oft und wie ernstlich hat er sich der Gewalt gegenüber zum Opfer für seinen Glauben angeboten! Unter dem überwältigenden Eindruck dieser bekannten Gesinnung konnte die Auffassung Ratzebergers Eingang finden. Es bildete sich die Vorstellung, daß die Christen der weltlichen Macht gegenüber schlechterdings immer zu gehorchen und sich von vornherein zum Leiden bereit zu halten hätten, und so verstand man das Kreuz Christi. Man gerieth in den Wahn, daß der einer bestimmten und dabei unrichtig aufgefaßten Situation entsprechende Satz des Reformators: „Ich wills allezeit halten mit dem Theil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe", daß dieser Satz Luthers die gesammte Stellung der Christen zum öffentlichen Leben ausspreche. Die Folge war, daß sich in den geistlichen Vertretern der lutherischen Kirche dem öffentlichen Leben gegenüber schlaffer Indifferentismus und unbewußter Servilismus als Regel und Gewohnheit ausbildete.

Wir treffen hier wiederum auf eine Verdunkelung und Verfälschung des wahren geschichtlichen Luthers durch die sogenannten Lutheraner. Es war ein Erwachen des wahren Luthergeistes, als die schleswig-holsteinische Geistlichkeit in den Jahren 1848—1856 wie ein Mann auftrat für das Landes-Recht und für die Berechtigung der kriegerischen Nothwehr gegen ungerechte Gewalt. Aber andererseits kam auch bei

diesem Anlaß die traurige Gestalt des falschen Lutherthums zu Tage. Die fanatischen Führer dieses unächten Lutherthums beschuldigten die schleswig-holsteinische Geistlichkeit des Aufruhrs und des Eidbruchs. Als aber der gefeiertste Mann in der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit, Claus Harms, in einem scharfen Brief an Dr. Hengstenberg diese falschen Ankläger zur Rede stellte, mußte der Hauptvertreter dieser Anklage verstummen. Freilich erledigt ist dieser Streit noch heute nicht und daher übt das verdunkelte Bild Luthers noch immer seine verderbliche Wirkung. Denn es ist wahrlich keine Berichtigung dieses falschen Bildes, wenn jetzt die Neulutheraner den päpstlichen Bischöfen in ihrer Auflehnung gegen die Staatsgesetze beistimmen und jüngst der Prediger Hapke wegen einer mißverstandenen Pflicht zum christlichen Bekenntniß dem Staatsgesetz den Gehorsam versagt. Dieses falsche Lutherthum bewegt sich in einem Schaukelsystem: wenn der Staat seinen weltlichen Arm hergiebt zur Privilegirung und Förderung des Kirchenthums, dann heißt die unbedingte Christenpflicht: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt hat," Röm. 13, 1; weigert sich dagegen der Staat, seinen Arm kirchlichen Zwecken zu leihen, dann heißt es: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," Apostg. 5, 29. Es giebt Nichts, was in der öffentlichen Meinung das Christenthum so verdächtigt nnd schädigt, wie dieses durchsichtig selbstsüchtige Kirchenthum. Luther aber ist dafür nicht verantwortlich.

Unter dem Einfluß jenes Zerrbildes hat man die Aussprüche Luthers über das Staatswesen und das öffentliche Leben vergessen. Luther rühmt sich, daß kein kirchlicher Lehrer, wenn nicht etwa Augustin, über das Wesen der weltlichen Obrigkeit so klar und nachdrücklich gelehrt habe, als er. Zunächst bezieht sich dieses Verdienst Luthers auf die Befreiung des weltlichen Reiches von der angemaßten Obergewalt des Papstes. Nicht „ohne Thränen" kann Luther diese Unterwerfung des Staates unter die Papstgewalt nach der Bulle Unam sanctam anschauen. Aber Luthers Lehre ist nicht bloß negativ gegen die Uebergriffe des Papstthums, sondern läßt sich auch positiv über das Wesen des Staates aus. „Das Christenthum ist ein öffentliches aufrichtiges Wesen, welches die Dinge kennt und benennt, wie sie sind." „Wir fangen an, das Erkenntniß der Creaturen, das wir durch

Adams Fall verloren haben, wieder zu erlangen." „Die Theologie des Kreuzes, zu welcher Luther sich bekennt, erkennt und benennt die Dinge, wie sie wirklich sind." In diesem Lichte betrachtet und lehrt Luther auch das Staatswesen. In der Disputation „vom Menschen" 1536 preist Luther die Vernunft als ein göttliches Wesen, als die Erfinderin aller Rechte und bemerkt ausdrücklich, daß diese göttliche Majestät der Vernunft auch nach dem Sündenfall von Gott bestätigt worden sei. Aehnliche und ebenso wenig beachtete Aussprüche sind folgende: „Gott hat das Weltreich in die Vernunft gefasset und der hat er Witz genug gegeben, leibliche Sachen zu regieren.." „Das Regieren ist der Vernunft Gabe und Geschenk, ihr von Gott mitgetheilt und verliehen. Solche Gabe hat er auch den Heiden in die Rappuse geworfen." Sehr im Gegensatz gegen das christlich sociale und reactionäre Lutherthum preist Luther das auf Freiheit ruhende Staatswesen der alten Griechen und Römer. Luther verlangt von den Christen, daß sie die staatsbürgerliche Gesinnung und Tugend der Alten nachahmen, sie sollen die Heiden übertreffen. „Die Griechen haben sehr feine Leute gehabt," sagt Luther, „die fürs Vaterland Leib und Leben gewagt. Aber sobald sie gefunden, daß der Dank ausblieb, wurden sie ungeduldig darüber. Das ist unsere Art und Natur, aber die Christen müssen Gottes Beispiel an sich nehmen." Dieses Beispiel hat Luther sich vorgesetzt und darum kann er folgendes Bekenntniß von sich ablegen: „Ich habe als ein Christ Jedermann geholfen und das Beste gethan mit allen meinen Kräften, bezahlen sie mirs übel, wohlan, so habe ichs zuvor dahin gesetzt, denn ich weiß, daß mirs die Welt nicht bezahlen soll, noch kann, aber so böse soll sie nicht sein, daß sie mich überböse, sondern ich will vielmehr ihr zuwider fortfahren, Gutes zu thun, um meines Herrn Christus willen, weil derselbe fortgefahren ist und sich nicht hat lassen hindern, weder durch die böse Welt noch Teufel, und will also meine Wohlthat frei in die Luft schlagen, wie er auch gethan hat und noch immer thut." Hier könnte unser Liberalismus, der sich so leicht über Luther weit zu erheben pflegt, von Luther etwas lernen und sich aneignen.

Weiter lehrt Luther im Gegensatz zu dem reaktionären Lutherthum über Recht und Staat Folgendes: „Weil die Vernunft die Urquelle alles Rechtes ist, so soll man niemals

die Vernunft durch geschriebene Gesetze, „diese stummen Meister", binden und gefangen führen; in gewöhnlichen Zeiten muß man sich in der kranken Welt mit den Rechtsbüchern behelfen, „bis Gott einen Helden erweckt, der das Recht ändert, so daß im Lande Alles grünet und blühet." Eine solche rückläufige oder stagnirende Tendenz, wie sie dem gegenwärtigen politischen Christenthum eigenthümlich ist, widersteht Luther ganz und gar. Er schaut die Welt in Gott an, und Gottes Werk steht nimmer still; „Ihr braucht auch einen Luther," sagt er zu den Juristen. Er ist sich seiner richtigen und gesunden Stellung zum Staate so sehr bewußt, daß er getrost sagen kann: „Weltliche Obrigkeit, sie mag nun heidnisch sein oder unchristlich, ist nicht wider uns, sondern mit uns und für uns."

Wir fahren fort, Luthers Staatslehre im Gegensatz zu dem modernen Lutherthum zu kennzeichnen. Es ist keine Frage, daß die moderne Kirchlichkeit die göttliche Würde der weltlichen Majestäten überspannt. Man hat auch Luther wegen seines Verhaltens in den Bauernkriegen dieser Ueberspannung zeihen wollen. Luther lachte darüber, und das konnte er getrost, denn Einer, der wie er, Angesichts von Fürsten, die seine Gönner waren, 1537 auf der Kanzel predigen konnte: „Der Titel Mensch ist höher als der Titel Fürst, ein Fürst ist ein nachgemacht Ding, den Menschen hat Gott gemacht, den Fürsten haben Menschen gemacht," ein solcher Prediger ist kein Fürstenschmeichler. Gegen die Aengstlichen, die jede freimüthige Opposition verurtheilen, sagt Luther: „Man muß nicht Alles aufrührerisch sein lassen, was die Bluthunde aufrührerisch schelten. Denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß sie Niemand weder mit der Predigt strafen, noch mit der Faust wehren soll und sie ein offen Maul und freie Hand haben, wollen also durch den Namen des Aufruhrs alle Welt schrecken und fahen, sich selbst aber trösten und sicher machen." Und als hätte er Manche der Neulutheraner vor Augen, schreibt er 1540: „Die ganze Schrift verbeut Person anzusehen. Sie haben aus unseren Büchern gelernt, daß man die Obrigkeiten und Herrschaften ehren soll. Das ziehen sie dahin, was die Person Heinz thut, soll man ehren, so wir doch allein das Amt und Recht gemeint haben und zum Wahrzeichen viel Fürsten und Herren wir auch wohl gestraft haben, daß sie

ihr Amt nicht thun. Drehet Euch, wie Ihr wollt, so müßt Ihr zuletzt zum Recht, die Person wird Euch nichts helfen, wenn Euch das Recht verdammt, und wenn Ihr 100 000 Kaiser und Päpste für Euch hättet."

Was nun die Frage des Widerstandes gegen die päpstlich kaiserliche Gewalt anlangt, so finden wir in der Schrift Luthers „An die Geistlichen in Augsburg" einen Vorschlag, der, consequent verfolgt, dem schrecklichen Religionskrieg hätte vorbeugen können. Die Bündnisse der Protestanten unter einander hatten immer den Titel: „Zum Schutze und zur Vertheidigung der wahren Religion." Damit war aber der papistischen Gegenpartei das Recht zugestanden, daß sie sich gleichfalls waffnen könne zur Vertheidigung der nach ihrer Ueberzeugung wahren Religion, und somit war die Entscheidung über die wahre Religion auf die Schneide des Schwertes gelegt. Die Ausgeburt einer schrecklichen Verirrung! Seit 12hundert Jahren waren im schreienden Widerspruch gegen das große Wort Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" Weltliches und Geistliches in einander gemischt, und diese Vermischung war durch den Sprachgebrauch, durch Ceremonien und Sitten, durch Gebräuche und Gesetze tausendfach verfestet. Luther hat, wie wir gesehen, sich redlich bemüht, die beiden Reiche zu scheiden, das geistliche Reich als das Gebiet der christlichen Freiheit, das weltliche Reich als den nach vernünftigen Grundsätzen wiederhergestellten Staat darzustellen. Aber ein in öffentlichen Institutionen versteinerter Irrthum ist nicht durch Lehre, sondern nur durch Reform zu überwinden. Da das Staatskirchenthum von Bestand geblieben ist, so ist auch Luthers Rathschlag in der angeführten Schrift vergeblich gewesen. Luther schreibt an die Geistlichen in Augsburg: „Gebt uns die Lehre des Evangeliums frei und laßt uns dem armen Volk, das fromm zu sein begehrt, dienen; wir begehren dafür keinen Sold von Euch, sondern wollen warten, wie uns Gott sonst ernähre." Wir wollen hier nicht untersuchen, durch wessen Schuld dieser friedliche Vorschlag ohne Wirkung geblieben ist, sondern darauf hinweisen, daß neue Religionskriege nur dadurch vermieden werden können, daß man endlich mit dem Grundgedanken dieses Vorschlags Luthers Ernst machen wird. Schon vor vielen Jahren haben zwei angesehene Staatsmänner, die beide vermöge ihrer amtlichen Stellung in das innere Wesen des

Papstthums eingeweiht waren, von der schrecklichen Möglichkeit neuer Religionskriege gesprochen. Inzwischen sind wir dieser Möglichkeit nicht ferner, sondern im Gegentheil näher gerückt. In dieser Gefahr liegt die Nöthigung, gegen das ausgereifte Staatskirchenthum den geistigen Vernichtungskampf zu eröffnen, wie vor 360 Jahren gegen das reifgewordene Papstthum. In Folge der Wirkung des theils bewußten theils unbewußten Christenthums in der Welt läßt sich gegenwärtig als allgemein gültig der Grundsatz aufstellen, daß wahre Religion und Frömmigkeit nur gedeiht in der Luft der Freiheit, daß daher die wahre Kirche sich nur das aneignen darf, was ihr jedesmal frei und ohne indirecten wie directen Zwang angeboten wird. Nur auf Grundlage dieser erklärten und geübten Freiheit können und sollen die Confessionen und kirchlichen Denominationen auf offenem Plan ihren Wettkampf durch den Beweis des Geistes und der Kraft führen; nur so können sie sich der kirchenauflösenden Secten erwehren, nur so können sie auf die glaubens- und religionslosen Massen wieder einen sittlichen Einfluß gewinnen. Dann giebt es keine staatlichen Bündnisse mehr zur Vertheidigung der wahren Religion, wohl aber Verbindungen richtig organisirter Staaten zur Abwehr gegen jede Gewalt, welche eine vermeintlich wahre Religion mit dem Schwert zu bewaffnen unternehmen würde.

So würde der Vorschlag Luthers von Coburg nach Augsburg eine christliche und kirchliche Gestalt gewinnen und damit dem schrecklichsten Ungeheuer, welches die Geschichte kennt, gewehret sein.

Kapitel 29.

Die kirchliche Heerschau.

Luther ist von dem Schauplatz seines Wirkens nicht abgetreten, ohne vorher über das Ergebniß seines großen Kampfes und Werkes innerhalb des reformatorischen Gebietes öffentlich Rechenschaft gegeben zu haben. Diese Rechenschaft ist sehr überraschend und gehört wesentlich zur Charakteristik unseres Reformators. Sie ist 3 Jahre vor Luthers Tode lateinisch verfaßt und lautet auf deutsch: „Wenn ich im Geiste die Gemeinden aller Orten, welche ich auch in meinen Gebeten umfasse, mir vergegenwärtige, so kann ich nicht ohne

großen Schmerz wahrnehmen, wie klein die Zahl der tüchtigen Prediger ist, und wie groß selbst unter denen, die für hervorragend gelten, die Schwachheit ist und in Einigen sogar die Schlechtigkeit. Dann muß ich beweinen, daß das Volk des Evangeliums überdrüssig ist, sich nichts macht aus der Religion, das Predigtamt nicht zu erhalten sucht, nicht fürchtet den schrecklichen Zorn Gottes, seine Sitten nicht bessert. Wenn ich dann die Schulen betrachte, diese Pflanzstätten der Bildung für das künftige Regiment in Kirche und Staat, wie muß mein Geist trauern, zu schauen den Muthwillen, die Unwissenheit und Anmaßung dieser Jugend, die nach uns kommt. Und endlich, wenn ich meine Augen richte auf die Fürsten und Höfe, dann wird mit dem Schmerz zugleich mein Unwille entzündet. Denn jener höchste Stand sollte vor Allem sich der Kirchen annehmen, die Zucht fördern, die Studien ermuntern, das Evangelium mit guten Beispielen schmücken, Gottesfurcht zeigen im häuslichen Leben, Gewissenhaftigkeit in den Gerichten, Eifer in der Strenge der Strafen, Tapferkeit und Treue in der Vertheidigung der Bürger und der Verbündeten, und was thut dieser Stand von diesem Allem? Großer Schmerz ergreift mich, wenn ich die Laster der einzelnen Stände wahrnehme." So schüttet Luther im Jahre 1542 sein kummervolles Herz aus. Wenn ein Mann nach 25jähriger beispielloser Arbeit, Sorge und Mühe ein solches Ergebniß vor Augen sieht, von dem sollte man denken, daß er nunmehr müde und verzagt sich zur Ruhe setzen würde. Nicht also Luther, er bleibt noch 3 Jahre in unerschlaffter Spannung, an dem großen Werk seines Lebens zu arbeiten. Das ist der hohe Geist, an dem wir Schwächlinge, die wir so leicht ermüden und verzagen, uns aufrichten sollen. Denn schließlich ist dieser Muth der Wahrheit, der sich nicht täuscht über die Macht des Bösen in der Welt, ohne sich durch diese Macht erschüttern zu lassen, dieser Muth der Wahrheit ist schließlich die einzige Kraft, welche in der argen Welt wirklich etwas ausrichtet und nach der Saat in Thränen in Freuden das Erntefest begeht.

Betrachten wir nun dieses schmerzensreiche Document der kirchlichen Heerschau Luthers näher, so müssen wir ihm in seiner ersten Klage über die Schwäche seiner Genossen Recht geben. Paulus hatte außer Timotheus Keinen, der ganz seines Sinnes war; Luther hatte nicht einmal einen

Timotheus. Nun hat man diese Isolirtheit Luthers aus seinem vermeintlichen Starrsinn, der Niemand neben sich habe gelten lassen wollen, erklären wollen. Dieser Vorwurf ist durch Thatsachen zu widerlegen. Luther nennt allerdings seine unbeugsame Festigkeit in Sachen des Gewissens Stolz, Hoffart, Starrköpfigkeit. Er könnte und würde sich aber dieser Eigenschaften nicht rühmen, wenn er nicht sich dessen klar bewußt wäre, daß in diesen seinen Eigenschaften nichts Selbstsüchtiges und Sündliches verborgen ist. Beweis dafür ist auch das, daß Luther diese Eigenschaften so wenig ausschließlich für sich in Anspruch nimmt, daß er vielmehr die Forderung stellt, jeder Christ müsse diese stolze Haltung behaupten. Auch seiner Größe ist sich Luther bewußt und es giebt Augenblicke, in denen er dieses Bewußtsein auch unumwunden ausspricht. Als er trostlos am Sarge seiner Tochter Magdalena stand, richtete er sich auf mit dem Gedanken, daß Gott seit 1000 Jahren einen solchen Bischof wie ihn nicht geschaffen, „denn," sagte er, „man soll Gottes Gaben preisen." Aber wenn er einmal hoch einherfährt, so setzt er gleich daneben das Zeichen seiner tiefen Demuth. In seinem Testament nennt er sich „Gottes Notarius und Zeuge," „die Person, die ich in Wahrheit bin, nämlich öffentlich im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekannt, die Ansehens und Auctorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario." Neben diesem hohen Selbstlob bezeichnet er sich in demselben Document als „den verdammten, armen, elenden Sünder." Beides ist in ihm gleich wahr und wer ihn verstehen will, muß beiden Seiten gleich gerecht zu werden suchen. Die falsche Demuth hat er verabscheut und verdammt, aber groß sind die Wahrzeichen seiner ächten Demuth. Man fing bei seinen Lebzeiten schon an, sich nach seinem Namen zu benennen. Er verbittet sich das ganz ernstlich, wer ist Luther? fragt er, ich kenne ihn nicht, und will ihn nicht kennen. „Man soll nicht die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen nennen." Den Freund Spalatin bittet er, daß er sich mäßige in seinem Lobe, „denn," sagt er, „ich weiß, daß ich Nichts bin." Bugenhagen ersucht er, daß in dem Buche des Doctor Güttel an der Stelle, wo Luther gelobt wird, sein Name getilgt werde. Aber tiefer konnte er gar nicht heruntersteigen auf der Staffel der Demüthigung, als er es in seinen Aussprüchen über seine eigenen Schriften

gethan hat. Man wünschte dringend eine Sammlung seiner Schriften, er war sehr schwer dazu zu bewegen, denn alle seine Schriften sollten ja nur dazu dienen, das Verständniß der Bibel aufzuschließen; da sie nun diesen Zweck erreicht, müßten sie untergehen, weil sie sonst das Lesen der Bibel hindern könnten. „Ich habe einen Saturnischen Hunger," sagte Luther; wie Saturn seine eigenen Kinder fraß, so möchte er seine eigenen Bücher vertilgen. Ein andermal möchte er seine Schriften viele Klafter tief in den Erdboden versenken. O, wie hoch und groß steht Luther da in dieser grandiosen Selbstlosigkeit den großen Werken seiner Schreibfeder gegenüber!

Wahre Demuth ist überall eine Seltenheit, am sichersten offenbart sie sich aber in einer persönlichen Begegnung mit Anderen unseres Gleichen. Diese Probe hat Luther glänzend bestanden. Nicht bloß lobt er neidlos die Arbeiten seiner Genossen, er ordnet sich ihnen unter. Er beichtet vor Bugenhagen in seinen Anfechtungen und läßt sich von ihm absolviren. Die Commentare von Brenz, einem jüngeren Genossen aus Schwaben, feiert Luther dermaßen, daß er sie weit über seine Schriften erhebt. Aber nun gar „der liebe Philippus!" Von diesem schreibt er an Spalatin: „Dieser wird so viel, wie viele Martini zusammen leisten;" an Lange: „Der kleine Grieche übertrifft mich auch in der Theologie." Später drückt er das Verhältniß zwischen sich und Melanchthon so aus: „Vielleicht bin ich der Vorläufer Philippi, daß ich ihm nach Elias Vorbild den Weg bereite." Unter Bezugnahme auf dieses Verhältniß sagt er zu Melanchthon: „Wenn ich zu Grunde gehe, verliert das Evangelium Nichts, denn Du übertriffst mich jetzt darin und folgst als ein Elisa mit zwiefachem Maß des Geistes auf Elias." Ferner sagt Luther: „Ich schäme mich nicht, von meiner Meinung zu weichen, wenn dieses Grammatikers Geist anders urtheilt, wegen der göttlichen Gabe, welche Gott in dieses Gefäß ausgegossen, das Werk meines Gottes verehre ich in ihm." Und ganz allgemein über das Verhältniß zwischen sich und seinen nachfolgenden Gehülfen schreibt er: „Meine, des Einzelnen, Tropfen konnte der Satan nicht ertragen, darum wird er gezwungen, die Donner und Sturzwogen von Vielen auszuhalten. Somit muß ich abnehmen, jene aber wachsen."

Nach diesen thatsächlichen Beweisen einer seltenen, lauteren

Demuth kann die Schuld nicht an Luthers Selbstüberhebung und Schroffheit liegen, daß er bei seiner letzten Umschau so wenig Freude hat an seinen Kampfgenossen. Gegen das Ende seiner Laufbahn ist Luthers Auge gerichtet auf die Kraft des Widerstandes gegen den Hauptfeind. Der Hauptfeind ist nach Luthers Gewissen und Lebenserfahrung das Papstthum. Christus und der Papst können nicht in einer Seele zusammen wohnen, entweder der Eine oder der Andere muß weichen, und darum ist der Haß und der Kampf gegen das Papstthum nach Luther der richtige Gradmesser der Liebe zu Christus. Darum ist es ihm eine heilige Pflicht, den Haß gegen das Papstthum zu predigen als Bedingung des Heils, wie er gethan, nachdem er die Bulle verbrannt und als er, den Tod vor Augen, in Schmalkalden Abschied nahm von seinen Genossen. Nach diesem Maßstab gemessen, ist nun in der That keiner unter den Mitstreitern Luthers, der ihm ebenbürtig zur Seite steht. Melanchthon, der ihm sonst am nächsten steht, hat sich zwar einmal zu einer kräftigen Sprache gegen das Papstthum emporgeschwungen, nämlich in dem Tractat „Ueber Macht und Vorrang des Papstes," aber sonst ist er in diesem Stück schwach, er hätte ja sonst das Papstthum in dem Augsburger Bekenntniß nicht übergehen und an Campegius nicht diese ängstlichen Briefe schreiben können. — Mitten unter seinen Streitgenossen muß Luther sich in Ansehung seines Hauptkampfes einsam fühlen, und dieses Gefühl ist auch zugleich eine Vorahnung von dem, was kommen sollte. Theoretisch hielt man freilich fest an der Lehre von der Schriftwidrigkeit des Papstthums, aber eine Lebensfunction des heiligen Zornes gegen den, welcher sacrilegisch sich an Christi Majestät versündigt, und dann diese himmelschreiende Sünde durch den scheinheiligen Gebrauch des Namens Christi zudeckt, dieser heilige Eifer für das Haus Gottes war nicht mehr die Seele der Predigt gegen den Papst.

Aber auch über den Zustand der Gemeinden und die verschiedenen Stände bis zu den höchsten hin hält Luther seine Klagen nicht zurück. Er hätte hier freilich einen ganz anderen Ton anstimmen können. Döllinger sagt, wenn Luther hätte durch ganz Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus eine Reise antreten wollen, kein Eroberer hätte je einen solchen Triumphzug gemacht, und doch saß er in Wittenberg, während jede Woche ihm Siegesnachrichten brachte, und

schüttete seine Zornschale aus über die Gleichgültigkeit und Undankbarkeit des deutschen Volkes. Wir bitten uns aus, daß wenn Professor Janssen den Namen eines wahren Historikers behaupten will, daß er vor der sittlichen Größe dieser Thatsache den Hut abziehe.

Uebrigens ist es bekannt, daß nicht bloß Luther, sondern auch viele andere evangelische Theologen der Reformationszeit den traurigen Zustand der Gemeinden öffentlich beklagt haben. Der falschen Deutung dieser Thatsache, als ob dieser Zustand einen Irrthum in der reformatorischen Lehre beweise, ist Luther bereits entgegengetreten. Luther schreibt: „Man fängt an, dem neuverkündigten Evangelium zur Last zu legen, daß die Welt so böse ist, da man viel richtiger schließen muß, daß es durch das Evangelium klar geworden ist, wie böse die Welt gewesen, während sie ohne Evangelium in ihren Finsternissen lebte."

Für uns bleibt immer das Wichtigste in dieser kirchlichen Heerschau, daß Luther in erster Linie die geistliche Streiterschaar ins Auge faßt und derselben Schwachheit und Verderbtheit zum Vorwurf macht. Es ist nicht lutherisch, sondern papistisch, daß unsere kirchliche Rundschauen die Welt, das Volk, die Liberalen, die Juden scharf verurtheilen, aber für die sehr großen Schwächen unserer gläubigen Theologen und Pastoren, für die handgreiflichen Gebrechen der äußeren und inneren Mission kein freimüthiges Wort haben.

Möge die kirchliche Heerschau Luthers uns ein Vorbild werden, daß auch wir lernen mit dem furchtlosen Muth der Wahrheit uns über die kirchlichen Personen, Zustände und Werke auszusprechen.

Kapitel 30.

Seine Popularität.

Einige Papisten treten jetzt mit der öffentlichen Forderung auf, daß man das Fest des 400jährigen Geburtstags Luthers nur als ein kirchliches, nicht aber als ein nationales solle begehen dürfen; wenn wir dagegen uns erkühnen würden, den nationalen Charakter dieses Festes hervortreten zu lassen, so drohen sie, mit dem ganzen bereitliegenden Rüstzeug ihrer Polemik in allen ihnen zu Gebote stehenden Organen und

Lokalen gegen uns auftreten zu wollen, um endlich der staunenden Welt den wahren Luther zu zeigen. Es giebt nun auch sogar Protestanten, namentlich sogenannte Lutheraner, welche sehr beflissen sind, das bevorstehende Lutherfest möglichst auf stille und geschlossene Räume zu beschränken. Dem gegenüber ist es geboten, daß wir uns den volksfreundlichen und volksthümlichen Charakter Luthers vergegenwärtigen, damit wir an seinem Ehrentage nicht einen verkümmerten und verstümmelten Luther feiern. Vornämlich aber ist es jene Drohung der Papisten, welche uns dies zur heiligen Pflicht macht, damit wir nämlich auch nicht den Schein aufkommen lassen, als ob wir uns vor ihren vermeintlichen Enthüllungen fürchteten. Unter diesen Umständen ist in unserem Lutherbuch ein Kapitel über Luthers Popularität durchaus am Platz.

Ignaz von Döllinger ist nicht bloß trotz sondern auch wegen des päpstlichen Bannes in der gelehrten Welt der angesehenste katholische Theologe und Geschichtsforscher. Derselbe hat schon vor 38 Jahren ein großes Werk, in welchem er das Ergebniß seiner Forschungen über die deutsche Reformation niedergelegt, herausgegeben. Obgleich er damals in den Banden der hergebrachten katholischen Theologie noch sehr befangen war, hat er doch schon damals einen starken Eindruck von der überwältigenden Persönlichkeit Luthers empfangen. Durch die seitdem gemachten Erfahrungen ist dieser Eindruck noch sehr gewachsen, und hat Döllinger inzwischen mehrmals Gelegenheit genommen, namentlich der nationalen Größe Luthers ohne Gleichen in so beredten Worten Ausdruck zu geben, daß seine Schilderungen: „Sinn und Geist der Deutschen war in Luthers Hand wie die Leier in der Hand eines Künstlers“ in der öffentlichen Meinung den Werth eines klassischen Zeugnisses erlangt haben. Daß die gesammte jesuitisch vaticanische Theologie und Historie vor diesem Zeugniß verstummen muß, gehört zu den Dingen unserer Gegenwart, über welche unsere Nachwelt sich dereinst entsetzen wird.

Populäre Eigenschaften und populäre Leistungen lassen sich durch Talent, durch einseitige Virtuosität ermöglichen, aber wahre und ächte Popularität der Persönlichkeit beruht einzig und allein auf wahrer standhafter Liebe zum angestammten Volk. Diesen durch und durch sittlichen Grund hat die Volksbeliebtheit unseres Reformators. Wenn wir auch seine Thaten und Leiden für das Volksganze gar nicht

kennten, wir haben in den Aussprüchen, in denen er seine innere Stellung zum Volk und Vaterland kund giebt, einen klaren Spiegel, in welchem wir seine starke Liebe schauen, mit welcher er um die Gegenliebe seines Volkes geworben hat. Es ist sehr zeitgemäß, die wichtigsten dieser Aussprüche zusammenzustellen. Wohlan, man höre Luther: „Wie manchmal habe ich den Tod darüber müssen leiden, und ist mir auch wie Christo so herzlich sauer geworden und wird es noch, auf daß ich meinen Deutschen diene." „Ich meine es treulich mit dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat." „Ich suche des ganzen deutschen Landes Glück und Heil." „Ich suche nicht das Meine, sondern das Eure, der Deutschen Heil und Seligkeit." Angesichts des Reichstages zu Worms: „Meine Lehre zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu Gut." „Ich kann es ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arm, elend, verlassen, veracht, verrathen und verkauft Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande." „Wir Brenz, ich und Andere sind es, die dem Untergang Deutschlands wehren." Am letzten Abend seines Lebens hat Luther laut für sein deutsches Vaterland gebetet. Von dem unchristlichen, confessionellen Particularismus, da die Papisten sagen: Laßt uns in Ruh, dann wollen wir Euch nicht stören, und die Protestanten antworten: gut, schiedlich, friedlich von solchem versteinerten Kirchenthum, ist Luther himmelweit entfernt. „Für das arme Volk, das unter der päpstlichen Geistlichkeit unberichtet ist, da sorgen wir für mit Beten und Vermahnen." Luthers Liebe zu seinem Volke ist aber nicht eine weichliche, sondern eine starke Liebe und darum zürnt sie auch und straft die nationalen Sünden, wie die Propheten Israels gethan haben. Das beste Gut, was die Deutschen besitzen, schaut Luther in Gefahr: „Bei Deutschen ist keine Tugend so hoch geschätzt, als daß man für treue, wahrhafte, beständige Leute gehalten wird, und obwohl die griechische und wälsche Unart einreißt, so ist dennoch gleichwohl noch das bei uns übrig, daß kein ernster, greulicher Scheltwort Jemand reden oder hören kann, denn so er ein Lügner schilt oder gescholten wird." Die nationalen Sünden nöthigen Luthers Liebe zu schweren Anklagen. „Ich fühle es, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, wie das Gebet zurückprallet, und will

nicht hinaufdringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte.“ „Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich für uns Deutschen fürchten oder etwas Redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns vom verfluchten Papst mit seinen Larven also lassen äffen, närren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen?“ „Es sollte billig einen jeden Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll!“ „Wir Deutschen hören nicht auf, dem Papst und den Wälschen zu glauben, bis sie uns in ein Blutbad bringen.“

Diese nationalen Selbstbekenntnisse verbürgen sich selber durch ihre ungeschminkte Ehrlichkeit und Gradheit, sind aber auch, wie wir gesehen haben, durch große öffentliche Thaten bestätigt und haben so zu sagen leibhaftige Gestalt angenommen. Luthers Liebe zu seinem Volk ist aber nicht bloß tief, sondern auch umsichtig. Luther schrieb zu einem neuen Geschichtswerke eine Vorrede. In derselben lobte er die Geschichtsschreiber als die allernützlichsten Lehrer. Er wünscht, daß Kaiser und Könige keine Kosten sparen, um die Geschichte ihrer Zeiten schreiben zu lassen. Was nun uns Deutsche betrifft, so bedauert er, daß wir von unserer ältesten Geschichte so wenig wissen, er meint aber, es könnte Etwas dafür gethan werden, daß die mythische Vorzeit und Heldengeschichte der Deutschen ans Licht gezogen würde. Luther hat aber eine hohe Vorstellung von einem Historiker, der uns die große Lection der Geschichte nutzbar machen soll. „Dazu gehört ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz hat, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben; denn die Meisten schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall den Herren oder Freunden zu Willen gern schweigen oder aufs Beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmutzen, die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie Jemand lieben oder feinden.“

Verwandt mit diesem Verlangen nach Aufhellung unserer ältesten Geschichte war der Wunsch Luthers, daß Jemand in Nürnberg alle deutschen Bilder, Reime, Lieder, Bücher, Meistergesang sammeln und ihm nach Wittenberg schicken möchte. Den Reineke Voß hatte er bereits und brachte ihn mit zu Tisch und empfahl ihn seinen Tischgenossen als ein nützliches Gemälde des Hoflebens. Luther kennt und erwähnt

den Eulenspiegel, den Pfaffen von Kahlenberg und ähnliche Volksbücher.

Wundern müssen wir uns über diesen nationalen Instinct, der voraus ahnt und ersehnt, was 300 Jahre nachher erst verwirklicht worden ist. Denn was Luther entbehrt und was er wünscht ist ja eben dasselbe, was theils die Gebrüder Grimm und Andere aus dem tiefsten Dunkel des deutschen Alterthums ans Licht gezogen, was anderntheils die große Sammlung der Denkmäler Deutschlands, zu welcher der Freiherr v. Stein den Anstoß gegeben, geleistet hat. Ob aber der deutsche Historiker mit dem löwenherzigen Muth bereits gekommen ist, muß wohl einstweilen noch bezweifelt werden. Mit dem genannten volksthümlichen Instinct Luthers ist verwandt seine Vorliebe für die altberühmte Weisheit auf der Gasse, für die Thierfabel. „Von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich außer der heiligen Schrift nicht viele Bücher, die dem Aesopus überlegen sein sollten, so man nämlich Nutzen, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollt ansehen.“ Er fand einen deutschen Aesopus vor, aber derselbe war durch unzüchtige Zuthaten entstellt. Luther wollte einen „lustigen und lieblichen und doch ehrbarlichen und züchtigen Aesop“ herstellen. Mitten unter seinen schweren Sorgen und Mühen in Coburg fand er Zeit und Lust, dieses Werk zu beginnen und 13 Fabeln fertig zu machen.

Auch auf die deutschen Sprüchwörter macht Luther Jagd, er will mittelst derselben sich des Volksbewußtseins bemächtigen und das ist ihm auch gelungen, denn er macht von Sprüchwörtern oft einen sehr wirksamen Gebrauch, ja er wagt es, in Predigten plattdeutsche Redensarten aus dem Munde der Bauern anzubringen. Wir wissen auch, daß er, um in der Bibelübersetzung den richtigen Volksausdruck zu treffen, in die untersten Schichten des Volkslebens herabgestiegen ist. Auch hat er sich selbst in Spruchreimen versucht. Zwei Proben:

Iß, was gar ist,
Trink, was klar ist,
Red', was wahr ist.

Tritt frisch auf,
Thu's Maul auf,
Hör' bald auf.

Die deutsche Nation schaut diesen Mann auf den Höhen seiner kühnen Bahn für sein Volk arbeitend und leidend, sieht und hört aber auch denselben Mann in der Niederung des gewöhnlichen Lebens redend und verkehrend in der gewöhnlichen Sprache und in Bildern alter und neuer Zeit. Es giebt eine öffentliche Scene, in welcher die Hoheit des Reformators verschmolzen mit seiner heiteren Natürlichkeit das deutsche Volksbewußtsein bezaubern mußte.

Im Jahre 1535 erschien in Wittenberg ein päpstlicher Botschafter, derselbe hatte die Gnade, Luther und Bugenhagen zum Frühstück einzuladen. Luther zog seine besten Kleider an, legte eine goldene Kette um und Meister Peter mußte ihn sorgfältig rasiren, damit er dem Legaten einen desto jugendlicheren Eindruck mache und jener denken müsse, er könne noch „Vieles anstiften und ausrichten“. Als er sodann mit Bugenhagen im Wagen saß, um nach dem Schloß des Legaten zu fahren, lachte Luther und sagte: „Da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeramus, Gottes Werkzeuge.“

Luther hat durch Wort und That sein Bild tief in die deutsche Volksseele eingesenkt. Freilich ist dieses unvergleichliche Bild hauptsächlich durch Versäumniß der Lutheraner im Lauf der Jahrhunderte mit einem Schleier verhüllt. Das gefeierte Haupt des Neuluthertums hat die großen Anfänge der Reformation dadurch verdächtigt, daß er es als einen Makel bezeichnet, „Luther sei damals noch ein Mann des Volkes gewesen.“ Obwohl Dr. Kliefoth dieses schmähliche Wort bereits vor 30 Jahren veröffentlicht hat, so ist derselbe doch bis jetzt nicht darüber zur Rede gestellt worden!

Der 10. November dieses Jahres wird den Schleier lüften, und vielen tausend deutschen Herzen nicht bloß innerhalb der deutschen Lande, sondern auch jenseits des Oceans und auf den Inseln des Weltmeeres wird dieses Bild mit der Kraft ursprünglicher Begeisterung neu aufleuchten.

Kapitel 31.

Sein Beten.

Wir verlassen jetzt den offenen Plan, auf welchem die Hauptthatsachen der Geschichte Luthers sich bewegen, und kehren ein in Luthers Stillleben. Denn erst wenn wir Beides

zusammenfassen, das öffentliche Wirken und Kämpfen und das Leben in der gemüthlichen Stille des Hauses schauen wir den ganzen Luther. Sehr häufig steht Beides mit einander in Widerspruch. Diejenigen, welche auf dem großen Kampfplatz der Oeffentlichkeit ihren Posten behaupten, haben vielfach keinen Sinn für die kleinen Sorgen und Freuden des häuslichen Lebens. Die Anderen dagegen, welche an dem Stillleben Freude und Genuß haben, verfallen leicht in unmännliche Weichlichkeit, welche sich vor der scharfen Luft der Oeffentlichkeit fürchtet und sich den öffentlichen Pflichten, für welche jeder christliche Mann berufen ist, entzieht. Bei Luther steht Beides im Gleichgewicht, der große Kampf hat seinen Sinn für gemüthliches Stillleben nicht abgestumpft und somit beweist sein Stillleben, daß bei aller Heftigkeit des Kampfes seine Seele nicht von Leidenschaft zerrüttet wird und andererseits beweist die immer bereite Schlagfertigkeit und Opferwilligkeit, daß das Stillleben nicht ein Lotterbett des Schlaraffenthums ist.

Dieses Gleichgewicht zwischen den beiden Seiten des Gegensatzes wird erhalten durch das Gebet. Das Gebet weiht die kämpfende und aufgeregte Seele auf der Wahlstatt, und für das Stillleben ist das Gebet das heilige vor Fäulniß bewahrende Salz. Somit gehört das Beten ganz eigentlich zu der Charakteristik Luthers. Das Gebet ist aber ein Geheimniß des Kämmerleins, welches der betende Mann selber nur von Ferne ahnet. Ueber das Beten eines Anderen kann man daher nur mit sehr keuscher Vorsicht sprechen. Aber ein so großer Beter, wie Luther war, offenbart aus den Tiefen dieses Seelengeheimnisses Eins und das Andere, was sich zur Belehrung und Erbauung besprechen läßt.

Wir haben schon bemerkt, daß Luthers Beten sein Arbeiten nicht bloß nicht ausschließt, sondern als die nothwendige Kehrseite in sich schließt. Der im Verborgenen betend ringende und auf dem offenen Plan auf Tod und Leben kämpfende Luther ist ein und derselbe und straft uns, wenn wir uns so leicht der Täuschung hingeben, als ob unser Beten unser Arbeiten irgendwie ersetzen könnte. Eine andere Selbsttäuschung beim Gebet zerstört Luther, wenn er bekannte, daß der kleinste Vorwurf seines Gewissens wegen einer Sünde sein Beten verhindere. Ist das nicht gemäß der Vorschrift des Herrn, daß Einer sich erst mit seinem beleidigten Bruder

versöhnen solle, ehe er dem Altar Gottes nahen dürfe? Aber wie vergessen und verachtet liegt diese Vorschrift in der gegenwärtigen Christenheit danieder!

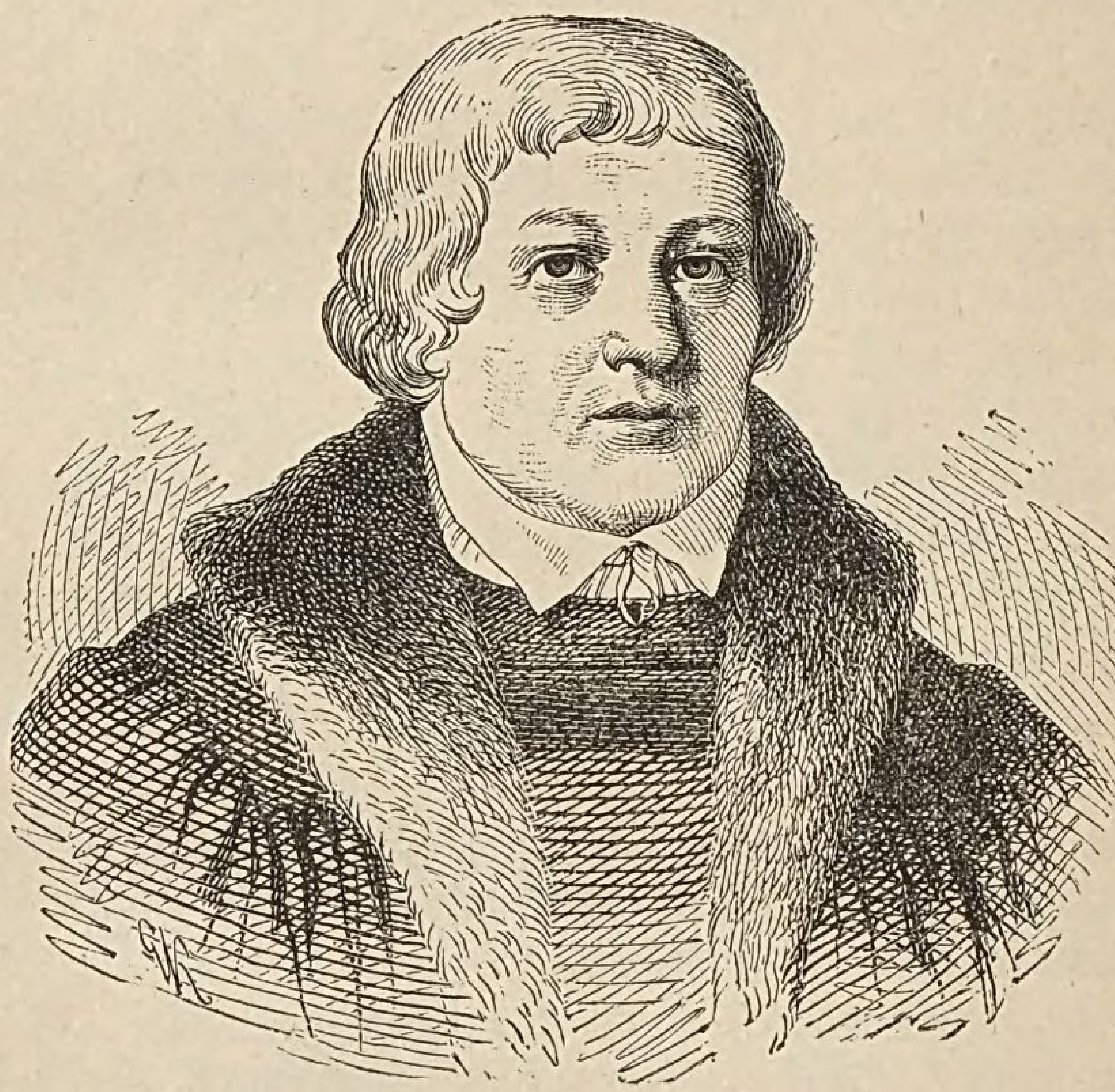
Als Meister Peter, der Barbier, Luther einmal klagte, daß es mit seinem Beten so schwach sei und Luther möge ihm eine Anweisung geben, da hat der treue Lehrer sich hingesetzt und einen Tractat über das Gebet an Meister Peter verfaßt. Die wichtigste und allezeit gültige Mahnung, welche er hier giebt, entlehnt er von dem Geschäft des Meisters Peter. Wie es zum Geschäfte Peters gehöre, genau zuzuschauen und jedes Haar richtig wahrzunehmen, so müsse auch der betende Mensch jedes Einzelne, was er Gott vorzutragen habe, scharf und fest ins Auge fassen und mit der ganzen Seele dabei sein. Diese hochnöthige Vorschrift ist gerichtet gegen alles oberflächliche und mechanische Beten.

Das Erhabenste, was über Luthers Beten gesagt werden kann, ist, wenn wir ihn selber beten hören, was dadurch ermöglicht ist, daß Luther laut zu beten pflegte und zwar Abends bei offenem Fenster. Veit Diederich, sein Hausgenosse in Coburg, schreibt darüber Folgendes: „Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch' ein Glauben war in seinen Worten! Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß man meint, er rede mit einem Vater und mit einem Freunde. „„Ich weiß,"" sagt er, „„daß Du unser Gott und Vater bist, also bin ich gewiß, daß Du die Verfolger Deiner Kinder wirst zu Schanden machen; thust Du's nicht, so ist die Gefahr Dein und unser zumal, Dein ist dieser ganze Handel, wir sind daran gegangen, weil wir mußten, darum wollest Du ihn vertheidigen."" So hörte ich ihn mit heller Stimme beten. Auch mir brannte das Herz mächtig, als er so vertraulich, so ernst, so ehrerbietig mit Gott sprach und unter Gebet auf die Verheißungen in den Psalmen drang, als der gewiß war, daß Alles geschehen werde, was er bitte."

Es ist ferner ein Gebet Luthers aus den drangvollen Tagen zu Worms überliefert; seine Aechtheit ist durch unverfälschbare Eigenthümlichkeit seiner Sprache verbürgt. Dieses Gebet lautet: „Allmächtiger ewiger Gott! Wie ist es ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein ist das Vertrauen der Menschen auf Gott!

Wie zieht sie sobald die Hand ab und schnurret dahin und läuft die gemeine Bahn in den breiten Weg zur Hölle und sieht nur allein, was prächtig und gewaltig ist und ein Ansehen hat! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus. Die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott, Du mein Gott, steh' Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Du mußt es thun, ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache. Hab' ich doch für meine Person allhier Nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Hörst Du nicht, mein Gott, bist Du todt? Nein, Du kannst nicht sterben, Du verbirgst Dich nur. Hast Du mich dazu erwählt? Ich frage Dich, wie ich denn gewiß weiß. Ei, so walt' es Gott, denn ich mein Leben lang nie wider so große Herren zu sein gedachte. Komme, komme, ich bin bereit, auch mein Leben dafür zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und Dein, so will ich mich von Dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in Deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und sollte mein Leib, der Deiner Hände Werk ist, darüber zu Trümmern gehen, die Seele ist Dein und gehöret Dir zu und bleibt auch bei Dir ewig. Amen. Gott helf' mir, Amen."

Auch am Krankenbett Melanchthons erleben wir ein Beispiel dieses heroischen Gebetsgeistes unseres Reformators. Die schweren Sorgen um die Kirche hatten Melanchthon im Jahre 1540 in Weimar auf das Krankenlager geworfen. Der bewährte Arzt Sturz wußte keinen Rath. Melanchthons Augen schienen schon gebrochen, Bewußtsein, Sprache und Gehör entschwunden zu sein. Als Luther ihn so sah, erschrak er und sagte: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet." Trat dann ans Fenster und betete, wie er selber berichtet: „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen seinen Verheißungen, daß er Gebete erhören wolle, die ich in der heiligen Schrift aufzuzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." Dann ergriff Luther Melanchthon bei der Hand, tröstete ihn, er werde nicht sterben, aber er dürfe dem Trauergeist nicht Raum geben und ein Selbstmörder werden. Darauf ließ Luther Essen zubereiten





und sagte: „Hörst Du, Philipp, kurzum Du mußt mir essen, oder ich thu Dich in Bann." Melanchthon gehorchte und kam allmählig wieder zu Kräften.

Es wurde Luther schwer, wenn seine Streitgenossen, die ja durchweg jünger waren als er, vor ihm dahinstarben. Der Tod seines lieben Freundes Hausmann bereitete ihm großen Kummer. Als nun sein Freund Myconius erkrankte, wurde er sehr besorgt, aber durch seinen Glauben und seinen Gebetgeist überwand er diese Sorge. Er schrieb an Myconius: „Der Herr lasse mich nicht hören, daß Ihr hinübergegangen seid, so lange ich lebe, sondern mache, daß Ihr mich überlebt, das bitte ich, das will ich und es geschehe mein Wille, weil dieser mein Wille ja nicht meine Lust, sondern die Ehre des göttlichen Namens sucht." Myconius überlebte Luther 7 Wochen.

Endlich müssen wir noch der Erhörung eines dringenden und öfteren Gebetes unseres Reformators gedenken. Luther sah schwere Zeiten kommen, namentlich großes Blutvergießen auf deutschem Boden, wie denn seine Weissagungen sich auch erfüllt haben. Er betete aber flehentlich, daß sein Gott ihn mit diesem Anblick verschonen und ihn vorher hinnehmen möchte. Von diesem Gebet sagt Luther: „Ich bin gewiß, daß Gott solch mein Gebet fürwahr erhöret." So ist es geschehen, denn ehe der Anfang des Blutvergießens eintrat, hatte Luther die Augen schon geschlossen. Man hat von Alters her bei diesem Vorgang sich an das prophetische Wort erinnert: „Die Gerechten werden weggeraffet vor dem Unglück und kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern."

Kapitel 32.

In seinem Hause.

Ein Haus im eigentlichen Sinn erhält Luther mit seinem Ehestand. Wie es vorher mit seiner Herberge in dem Augustinerkloster beschaffen war, das zeigt uns eine Mittheilung Luthers in den Tischgesprächen. Er erzählt, daß ein ganzes Jahr lang sein Bett nicht zurecht gemacht worden sei; er habe sich jeden Abend todtmüde auf dasselbe hingeworfen, wie er es am Morgen verlassen habe. Mit seiner Verheirathung wurde diese Nachtherberge im Kloster durch des Kurfürsten Güte zu

einem wohnlichen Hause. Das Haus, das mit der Ehe beginnt, ist ein neuer Anfang, der mit einem Loslassen des bisherigen Standes, mit dem Verlassen von Vater und Mutter, wie die Schrift sagt, beginnt. Aber andererseits ist das Gedeihen dieses neuen Anfanges bedingt durch die richtige innere Stellung zu der Vergangenheit, durch die Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, wie das Gesetz vorschreibt. Wie in so vieler Beziehung die Ordnungen der Schöpfung Gottes in Luthers Leben und Lehren im Gegensatz zu den Verzerrungen in der päpstlichen Kirche hell und deutlich sich ausprägen, so auch in dieser Beziehung. Das Gedeihen und Wohlergehen seines Hauses hat den Grund göttlicher Verheißung in der wahrhaft kindlichen Ehrerbietung gegen seinen Vater und gegen seine Mutter. Wie herrlich frei und doch kindlich ist seine Verhandlung über das Klostergelübde mit seinem Vater. Die Eltern haben Luther in Wittenberg besucht bei dem Anlaß der Hochzeit Melanchthons, 25. November 1520. Und als der Vater, nachher auch die Mutter krank darnieder lagen, welch ein Geist kindlicher Liebe waltet in den beiden Briefen, mit denen sich der Sohn dem Krankenbett von Vater und Mutter wie gegenwärtig darstellt! Als Luther den Tod seines Vaters erfuhr, sagte er zu Dietrich: „Wohlan, mein Vater ist auch todt," nahm seinen Psalter, ging in seine Kammer sich auszuweinen, wovon am andern Tag sein Kopf noch schwach war. Weil Luther sich so innerlich und äußerlich nach Gottes Ordnung zu seiner Vergangenheit stellte, so durfte er es wagen, mitten in sturmbewegter Zeit in Gottes Namen ein Haus zu bauen und eine neue Zukunft zu gründen. Und Gott hat sein großes Vertrauen reich gesegnet. Seine Ehe ist nicht romantisch, sein Hauswesen nicht idealisch, aber Beides ist schlicht und recht, und das ist ganz nach Luthers Sinn. Luther liebt nicht das Außerordentliche, er bleibt am liebsten auf der allgemeinen Heerstraße, wo es, wie er vorher weiß, allerlei Beschwerden und Anstöße giebt, aber das ist ja das allgemeine Loos der menschlichen Sündhaftigkeit, welches den Hochmuth dämpft und das Gottvertrauen stärkt.

Luthers Käthe war eine kräftige praktische Natur, welche Luthers Unbeholfenheit im Hauswesen trefflich ergänzte, übrigens ihn in seinen großen Arbeiten und Kämpfen nicht hinderte, wohl aber ihn mit frommer Theilnahme begleitete. Als Luther früher die Katharina beobachtete, glaubte er an

ihr eine Neigung zum Stolz bemerkt zu haben; diese Wahrnehmung bestätigte sich auch in der Ehe, Käthe hatte einen festen Sinn, der sich nicht immer gleich vor dem Willen des Mannes beugte. Es ist aber ein ächtes und schönes Zeichen ehelicher Mannesliebe, daß der starke Geist Luthers diese Emancipationsneigung der Frau mit den scherzenden Anreden an „Herr Käthe" oder „Moses Käthe" zu verklären verstand. Nach dem ersten Jahr in der Ehe schrieb Luther an einen Freund: „Käthe paßt besser für mich, als ich zu hoffen gewagt, so daß ich meine Armuth nicht mit den Reichthümern des Crösus vertauschen möchte." Nach 12 Jahren schrieb er: „Es ist mir gottlob wohl gerathen, denn ich habe ein fromm getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen kann, wie Salomo sagt, ach lieber Herr Gott, die Ehe ist nicht eine natürliche, sondern eine Gottesgabe, das allersüßeste, ja keuscheste Leben, über allen Cölibat, wenn es wohlgeräth, wenn's aber übel geräth, ists die Hölle." Zu seiner Frau sagte er: „Käthe, Du hast einen frommen Mann, Du bist eine Kaiserin."

Nach 17jähriger Ehe schrieb Luther sein Testament, in welchem er seine liebe und getreue Hausfrau Katharina zur alleinigen Erbin seines Nachlasses einsetzt, „darum daß sie mich als ein fromm treues, ehrliches Gemahl allzeit lieb, werth und schön gehalten und mir durch reichen Gottes Segen 5 lebendige Kinder geboren und gezogen hat. Sie soll nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und ihr unterworfen sein, wie Gott geboten hat."

Und endlich 20 Jahr nach der Heirath haben wir wiederum ein lebendiges Zeugniß von dem schönen Verhältniß zwischen den beiden Eheleuten. Luther ist auf Reisen im Winter, körperlich leidend, geistig mit verdrießlichen Händeln und schweren Sorgen belastet. In dieser Zeit schreibt er binnen 3 Wochen 6 Briefe an seine Käthe. Wir ersehen aus diesen Briefen, daß zwischen Beiden ein offenes, jedes Geheimniß ausschließendes Verhältniß besteht, und das Siegel der Aechtheit dieses Verhältnisses ist der fromme scherzende Ton, in welchem Luther schreibt an „seine liebe Hausfrau Katharin, Lutherin, Doctorin, Selbstmärtyrin in Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Handen und Füßen." In diesen Briefen findet sich ein Satz, der den Beweis liefert, daß das

gegenseitige Vertrauen auf eheliche Treue zwischen diesen Beiden felsenfest muß gegründet gewesen sein. Luther schreibt an seine herzliebe Hausfrau Katharin Lutherin, Doctorin, Zulsdorferin, Säumarkterin und was sie mehr sein kann: „Jetzt bin ich gottlob wohl geschickt, ausgenommen, daß die schönen Frauen mich so hart anfechten, daß ich weder Sorge noch Furcht habe vor aller Unkeuschheit.“ Die zärtliche Bemühung der schönen Frauen am Mansfeldischen Hofe um den berühmten Doctor beschreibt Luther ohne alle mildernde Zuthat in dem Stil eines frivolen Weltmannes. Für solche Buben, deren Herz und Mund unrein ist, findet sich hier erwünschte Gelegenheit, ihre gewohnten Unsauberkeiten über Luthers Ehe auszuschütten, denn wie sollten solche gemeine und niedrige Naturen im Stande sein, eine solche Hoheit und Reinheit zu verstehen, die im Scherz das Aeußerste zu sagen wagt, in der festen Ueberzeugung, der Andere werde den rechten Sinn nicht verfehlen. Niemals haben weder Feinde noch Freunde von Störungen des ehelichen Friedens zu berichten gehabt.

Ein großer Segen in Luthers Hause waren die fünf Kinder, und an ihnen offenbart sich seine Eigenthümlichkeit von neuer Seite. Daß es ihm mit der Taufe seiner Neugeborenen eine großwichtige heilige Sache war, wird Jedem, der Luthers Stellung zu diesem heiligen Sacramente kennt, als selbstverständlich erscheinen. Wie Christus von uns verlangt, daß wir werden sollen wie die Kinder, so hat Luther an seinen Kindern das beobachtet und beschrieben, was der Herr Christus mit jener Forderung gemeint hat. „Die Kinder leben,“ sagt Luther, „so fein einfältig und rein, ohne Anstoß im Glauben, sie sind im Glauben viel gelehrter, denn wir alte Narren, glauben ohne Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig und nach diesem Leben sei ein ewiges Leben. Sie sorgen nicht, Gott giebt ihnen Gnade, daß sie lieber Kirschen essen, als Geld zählen, und ihnen an einem schönen Apfel mehr, als an einem rothen Goldgulden gelegen ist, sie fragen nicht, was das Korn gelte, denn sie sind in ihrem Herzen sicher und gewiß, sie werden zu essen finden. So ohne Bosheit wären wir im Paradiese gesinnt gewesen. Die Kinder thun Alles einfältig von Herzen und natürlich.“ Als Käthe ihm eines der Kleinen brachte, sagte Luther: „Ich wollte, daß ich in dieses Kindes Alter gestorben wäre, darum

wollte ich alle Ehren geben, die ich habe und noch bekomme in der Welt."

Die überaus zärtliche Vaterliebe Luthers zu den Kindern kommt am meisten zum Vorschein beim Tode der beiden Töchter Elisabeth und Magdalene. Elisabeth starb noch vor Vollendung des ersten Jahres, über ihren Tod schreibt er an einen Freund: „Elisabeth hat mir ein wundersam krankes, fast weibisches Herz zurückgelassen, so jammert mich ihrer, nie hätte ich vorher gedacht, daß ein Vaterherz so weich werde gegen die Kinder." Magdalene starb im 14. Jahr. Weinend bezeugte Luther: dieses Kind habe ihn nie erzürnt. Sie entschlief in seinen Händen, indem er bitterlich weinend Gott bat, sie zu erlösen. Er bekannte später, daß die Macht der zärtlichen Liebe, das Antlitz, die Worte und Geberden des lebenden und sterbenden, gehorsamsten und ehrerbietigsten Kindes so tief in sein Herz gesenkt seien, daß er diesen Fall nicht ohne Seufzen und Schluchzen, nicht ohne schweres eigenes inneres Sterben zu überwinden vermöge. Der Bruder Hans, damals 16 Jahre alt, war über den Tod der Schwester so betrübt, daß Luther ihn streng vermahnen mußte, die weibische Stimmung zu bezwingen.

Uebrigens ließ es Luther nicht an strenger Zucht gegen seine Kinder fehlen, wo es Noth that. Dem ältesten Sohn verweigerte er einmal drei Tage lang die erbetene Verzeihung, obgleich seine Frau und mehrere Freunde für ihn baten, „er wolle lieber einen todten als einen ungezogenen Sohn haben," war seine Antwort.

Unter Luthers Kindern hat sich nur Einer hervorgethan, Paul, welcher Leibarzt am Gothaischen Hofe geworden ist. Aber auch die Jesuiten haben an den Kindern keinen sittlichen Makel zu entdecken gewußt.

Luthers Haus war aber nicht bloß für seine Familie, es war nach biblischem und christlichem Grundsatz ein gastfreies Haus. Er nahm auf in sein Haus Verwandte und Freunde, Fremdlinge und Hülflose, Verfolgte und Fürstinnen. Seine Einnahme war im Anfange seines Ehestandes nicht ausreichend, er nahm weder von seinen Vorlesungen noch von seinen Schriften Honorar, den Dienst in der Pfarrkirche leistete er umsonst. Käthe sagte, er hätte reich werden können, wenn er gewollt hätte. Im Anfang mußte er bei der Knappheit seiner Besoldung und der Freigebigkeit seiner Hand

Schulden machen, zumal da er über Vermögen freigebig war. Als später seine Besoldung von dem Kurfürsten erhöht und außerdem fürstliche Geschenke ihm dargebracht wurden, konnte er dem sehr erweiterten Hausstande und der offenstehenden Gastlichkeit genügen, zumal da er inzwischen gelernt hatte, zuerst pflichtmäßig „für die Seinen zu sorgen".

Wenn Luther in seinem Hause allein ist, dann ist seine Lebensart höchst einfach. „Ich lobe mir eine gute gemeine Hausspeise." Melanchthon hat beobachtet, daß er vier Tage nach einander bei guter Gesundheit gar nichts zu sich genommen, daß er oftmals einen Tag lang mit einem Häring und einem Stück Brod sich begnügt habe. Wenn nun Luther neben solcher Enthaltsamkeit bei besonderen Gelegenheiten des Weines sich erfreut und das Bier lobt, zugleich aber das angeerbte Sauflaster der Deutschen mit schonungsloser Strenge straft, dann verräth es eine sehr gemeine Gesinnung, wenn Papisten sich nicht entblöden, Luther der Völlerei und Schlemmerei zu zeihen.

An seinem Garten hat Luther hohe Freude, er ladet seine Freunde ein, „sie sollen mit Lilien und Rosen bekränzt werden"; in seinem Garten freut er sich der Creaturen Gottes, der Sonne, des Regens, der Vögel, der Bienen. Einem Freunde auf dem Lande meldet er sich mit seinen Knaben zum Kirschessen an. Er hat einen Fischteich, er geht mit seiner Käthe auf den Fischfang. Kegelschieben, Scheibenschießen, Drechseln, Schachspielen, in diesen unschuldigen Spielen sucht Luther ein Gegengewicht gegen die Ueberlast seiner geistigen Mühen und Kämpfe.

Wie Kohelet sagt: Alles hat seine Zeit, neben dem Weinen hat das Lachen seine Zeit, und neben dem Klagen hat das Tanzen seine Zeit, so hat es auch Luther gehalten in seinem Hause. Im Jahre 1527 hat er, wie schon erwähnt, in schwerer Bedrängniß nicht unterlassen, den nach 10 Jahren wiederkehrenden Tag seiner Thesen in seiner Familie zu feiern. Zur Feier der eigenen Heirath hat er seinen Freunden ein Festmahl gegeben. Seiner Nichte Lene Kaufmann richtete er in seinem Hause die Hochzeitfeier zu, bestellte einen Schulmeister mit Musikern, bat den Fürsten von Anhalt um einen Frischling oder Schweinskopf, prüfte selbst die Weine, „weil man den Gästen einen guten Trunk geben solle, damit sie fröhlich würden." Offenbar ist es hier

nach seiner eigenen Regel gehalten worden, er giebt die Vorschrift: „Bei der Hochzeit soll man die Braut schmücken, essen, trinken, schön tanzen und sich darüber kein Gewissen machen.“ Dann sagt er ein anderes Mal: „Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so Du züchtig und mäßig darinnen bist.“ Sehr bekannt ist Luthers Liebe zur Musik und zum Gesang. Die Frau Musica steht ihm zunächst der Theologie, als das beste Mittel, Seele und Gemüth frisch zu erhalten. Sein Haus mußte widerhallen von Musik und Gesang. Er läßt des Abends seine Tischgenossen und Söhne Gesänge vortragen, bringt ihnen die Notenbücher dazu und stimmt mit ein. Fröhliche Leute sieht er gerne in seinem Hause. Eine höhere Freude kann er sich nicht denken, als wenn ihm vergönnt gewesen wäre, zugegen sein zu können, „wenn Jesus einmal fröhlich war“. Als sich ihm einmal eine junge Gesellschaft von Bergleuten meldete, sagte er: „Die laßt mir herein, solchen Leuten, die in bösen Wettern unter der Erde stecken, muß man bisweilen eine Ergötzung gönnen.“

Berühmt sind die Tischgespräche, in denen Luther sich des Abends mit seinen Hausgenossen und Freunden über die verschiedensten Sachen des privaten und öffentlichen Lebens frei zu ergehen pflegte. Luther hat es zwar für ein Unrecht erklärt, Reden, die im vertrauten Kreise gesprochen sind, in das Licht der Oeffentlichkeit zu stellen. Hätte man sich nach dieser Regel gehalten, dann würden allerdings einige Anstöße, über welche Diejenigen, denen es nicht gegeben ist, Luthers christliche Persönlichkeit zu verstehen, straucheln, vermieden worden sein. Trotzdem war es ein richtiger Instinct, der diese Tischgespräche aufzeichnete und später veröffentlichte, denn der Gewinn dieser Veröffentlichung ist weit größer als jener Nachtheil. Die päpstliche Kirche hat die Frömmigkeit an Ort und Zeit gebunden, ist damit in Judenthum und Heidenthum zurückgefallen. Luther versteht das Christenthum und stellt es dar als einheitliches Leben in Christo und Christi in uns, er weiß sich in jenen Abendstunden an seinem gastlichen Tisch bei einem Glase Bier ebenso für jedes Wort verantwortlich als wenn er auf der Kanzel steht. Die Tischreden beweisen, daß es bei Luther keine Hintergedanken giebt, die er der Welt verschweigen will. „Ich bin ein aufrichtiger Mensch, der Nichts erdichten und Nichts verhehlen kann.“

„Ich wollte mich der Welt zum Dienst etwas ernstlicher und heiliger stellen, aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben.“ Das war das Große in der Erscheinung dieses Mannes, daß die Welt ihn immer und überall als wesentlich denselben schaute und erkannte, mochte er auf der Kanzel predigen, oder mit seiner Käthe scherzen, oder mit seinen Freunden einen fröhlichen Trunk thun. Diese Erscheinung, von der Melanchthon sagte, es giebt nicht Göttlicheres auf Erden, machte der Menschheit wiederum klar und offenbar, was durch das Papstthum verdunkelt war, daß durch Christi Menschwerdung das ganze menschliche Leben geheiliget und verkläret worden ist. Uebrigens wollen wir zur Vorbeugung gegen die jetzt wiederum vorlaut und dreist auftretende Schmähsucht nicht unterlassen, den gewissenhaften Biographen Luthers über den Ton der Tischgespräche zu vernehmen. Professor Köstlin schreibt: „Derbe, plumpe, unserem Ohr anstößige Ausdrücke kommen in Luthers Reden wie in seinen Schriften und einige Mal sogar in seinen Predigten vor. Seine Art war in der That keine feine, sie steht aber auch so noch bedeutend über den Ton, der damals durchschnittlich in weltlichen und geistlichen Kreisen bei Bürgern, hohen Herren und Kirchenfürsten herrschte und jene ungünstigen Eindrücke müssen der edlen Kraft, dem Salz und Mark gegenüber, die seine Gespräche und Schriften durchdringen, auch für uns weit zurücktreten. Freunde wie Melanchthon und Mathesius bezeugen ausdrücklich und mit guter Zuversicht, daß er, wie man nie unreine Begierden bei ihm bemerkt habe, so auch allen schamlosen Reden feind gewesen, nie, sagt Matthesius, habe er, so lange er auch um Luther gewesen, ein unzüchtig Wort aus seinem Munde gehört.“

Luther in seinem Hause ist der Priester einer neuen christlichen Hauskirche.

Kapitel 33.

Arbeit und Krankheit.

Wir fassen in diesem Kapitel zusammen, was aus dem persönlichen Leben Luthers zu beleuchten noch rückständig geblieben ist. Mit täuschendem Schein beruft sich Janssen auf die häufigen Klagen Luthers und seiner Genossen über den

jüngst eingerissenen Mangel an Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke, indem man darin den eingestandenen Beweis erkennen will, daß die Lehre von der Verdienstlosigkeit der Werke und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben nicht kirchenerbauend sondern kirchenzerstörend sei. Es ist hier nicht der Ort, diesen Angriff in seiner ganzen Breite zu beleuchten und abzuweisen, in den uns gesetzten Grenzen genügt es, durch Luthers eigenes entscheidendes Beispiel diese vermeintliche Selbstanklage thatsächlich zu vernichten. Gerechtigkeit allein aus dem Glauben ist für Luther nicht ein Artikel, ein Lehrsatz, ein, wie man gesagt hat, materielles Princip, sondern das einzig wahre Lebenselement seiner Seele. Wenn man wissen will, was dieses Lebenselement einer Menschenseele wirkt oder nicht wirkt, in dem Verhalten Luthers muß es zum Vorschein kommen. Wir wollen uns noch einmal einen Ausspruch Luthers über die göttliche Macht des Glaubens vorführen: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß Gutes wirken sollte. Er frägt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man frägt, hat er sie gethan und ist immer im Thun. Es ist unmöglich, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag.“ Wenn man, ohne dieses Hohelied vom Glauben zu kennen, Luthers Lebensarbeit überschaut, dann müßte man darauf geführt werden, eine solche Wunderkraft in ihm vorauszusetzen, wie er sie hier dem Glauben zuschreibt. In der That, man steht staunend und rathlos still vor der Fülle, der Verschiedenartigkeit und der Kraft der Werke, welche dieser Mann vollbracht hat.

Nachdem er sich entschlossen hat, das höchst verantwortliche Amt eines Predigers auf seine Seele zu nehmen, ist die Predigt so zu sagen seine Tagesarbeit. Es giebt Zeiten, in denen er viermal am Tage gepredigt hat. Auf Reisen, während ihn Geschäfte sehr in Anspruch nahmen, zum Predigen ist er immer aufgelegt. Auf seiner letzten Reise hat er fünf Mal gepredigt, die letzte Predigt hat er gehalten zwei Tage vor seinem Tode. Wenn er durch Krankheit verhindert ist, die Kanzel zu besteigen, dann hat er vor seiner Hausgemeinde gepredigt, woraus seine Hauspostille entstanden ist.

Ein zweites großes Lebenswerk ist die Verdeutschung der

Bibel, die er auf der Wartburg begonnen und an die er bis an das Lebensende mit Aufbietung aller ihm zugänglichen Hülfsmittel gebessert hat.

Eine dritte nie ruhende Arbeit ist die Auslegung der heiligen Schrift, theils in Vorlesungen für die Studenten über ganze Bücher der heiligen Schrift, theils in Einzelschriften über Schriftabschnitte wie über das Magnificat, den Lobgesang der Maria, über Psalm 101 und Psalm 118. Sehr ausführlich sind die Vorlesungen über die Genesis im alten Testament, über den Galaterbrief im neuen Testament. Der Commentar zum Galaterbrief ist die ausführlichste und rückhaltloseste Darlegung des Christenstandes nach Luthers Auffassung. Und da der Christenstand die Wiedereinsetzung in den ursprünglichen Stand der göttlichen Schöpfung ist, so ist der Commentar zur Genesis die weit ausgeführte Entfaltung der auf dem Christenstande ruhenden Anschauung von den wiederhergestellten Gottesordnungen. In diesen 3 genannten Hauptwerken Luthers spricht sich aus seine geistliche Seelenverfassung als das ruhige zweifellose Bewußtsein der gefundenen ewigen Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Da aber der öffentliche Zustand der Kirche und der Nation mit diesem innersten Selbstbewußtsein in Widerspruch steht, so hält sich Luther verpflichtet, gegen diesen vorhandenen Widerspruch öffentlich Zeugniß abzulegen. Daraus sind entstanden die gewaltigen reformatorischen Schriften theils gegen die öffentlichen Gewalten, von der Schrift an den christlichen Adel bis zu der letzten Kampfschrift wider das Papstthum, theils gegen hervorragende Persönlichkeiten, wie Erasmus und König Heinrich VIII.

Diese durch reichlich 30 Jahre sich ununterbrochen erstreckenden, belehrenden, erbaulichen, kriegerischen Großthaten zeigen eine wunderbare Arbeitskraft. Unsere Bewunderung muß sich aber noch sehr steigern, wenn wir bedenken, wie neben diesem Wirken und Kämpfen im Großen eine aufreibende Störung von Ansprüchen der mannigfaltigsten Art hergeht. Man höre Luthers Klagen; am 30. Juni 1529 schreibt er: „Es kommen mir täglich so viel Briefe auf den Hals, daß Tische, Bänke, Schemel, Pulte, Fenster, Kisten, Bretter, alles immer voll liegen;“ am 20. Januar 1535: „Es wird täglich von allen Seiten so viel eingesendet, als hätten wir Muße genug, zu erkennen, corrigiren, zu setzen

und zuletzt auch damit zu hausiren.“ Um eine Anschauung von diesem tumultuarischen Andrang zu geben, wollen wir aus den Jahren 1526—1529 die Fälle verzeichnen, in welchen Luther sich für Nothleidende brieflich verwandt hat. Am 21. Februar 1526 für die Barfüßer, Luther nimmt sich dieser Mönche an, die zu seinen Freunden nicht gehörten, wie er sich auch des Johann Tetzel angenommen, als derselbe ins Leiden gekommen war. Ferner am 9. März 1526 für einen Verurtheilten, am 13. Mai für einen Schulmeister. Im Jahre 1527, am 1. Januar, für den vertriebenen Michael Stifel; im December für einen Priester, der in einer Sache ein unvorsichtiges Urtheil gefällt hat; im Jahre 1528, 7. März: Viele Exulanten aus Oesterreich lassen sich bei uns nieder; 6. Juni: Für einen Vertriebenen; 30. Juni: Für einen armen Studenten; 3. September: Für einen Bedrängten; Oktober: Für einen Verwandten; 8. November: Für einen Unglücklichen; im Jahre 1529, am 18. März: Für einen vertriebenen Pfarrer; 19. April: Für einen armen Studenten; 6. Juni: Für 3 Nonnen; 14. Juli: Für einen Prediger; 11. December: Für einen Schuster.

Es ist unmöglich, aufzuzählen und auszuführen, wie oft Luther angesprochen wird um Trost, um Belehrung, um Händel zu schlichten, von einzelnen Personen hohen und niedrigen Standes und von ganzen Gemeinden. Zwei Fälle aber wollen wir uns doch merken, in denen Luther aus Mitleid mit denen, die Gewalt leiden, wider fürstliche Hoheiten aufgetreten ist. Im Jahre 1538 schreibt Luther: „Doctor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechtes armer Leute, die von allen Enden und Orten zu ihm fliehen, Hülfe und Vorschrift an Obrigkeiten von ihm zu erlangen, daß er ganz damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter läge.“

Der Kurfürst Joachim von Brandenburg war ein eifriger Papist und somit Gegner Luthers. Ueber diesen beklagte sich sein Unterthan Wolf Hornung über Gewalt gegen Weib, Güter und Heimath bei Luther. Der Reformator überzeugte sich von der Gerechtigkeit dieser Klage und ließ sich durch den confessionellen Gegensatz nicht abhalten, in dieser Rechtssache sich mit den dringendsten, fortgesetzten Vorstellungen persönlich an den Kurfürsten zu wenden. Noch ernstlicher nahm Luther

die Sache des Hans von Schönitz. An diesem hatte nach Luthers Ueberzeugung der Erzbischof von Mainz einen Justizmord begangen. Luthers Rechtsgefühl war durch diese That empört und er forderte die Juristen auf, sich des verletzten Rechtes anzunehmen. Aber da sein Freund Schurf, „nicht den Muth hatte, Papinians Beispiel nachzufolgen," wie Luther sagte, „da mußte ich, der Theologe, für das von den Juristen verlassene Recht eintreten."

„Zuweilen denke ich," sagt Luther, „ich möchte mir ein wenig Ruhe gönnen, aber es geht nicht, ich muß mich zu Tode schreiben." Wie wir uns „dieses zu Tode schreiben" zu denken haben, davon giebt er eine Andeutung, indem er seinen Zustand beschreibt mit den Worten: rapior, rapimur, „fortgerissen werden wir". Und daneben bemerkt er: „Ich habe eine schnelle Hand."

Aber unser Staunen vor dieser Arbeitskraft und Arbeitsleistung muß noch wachsen, wenn wir uns Luthers Krankheitszustände vergegenwärtigen. Wer Luthers Gestalt anschaut, macht sich die Vorstellung von einer kräftigen und stetigen Gesundheit. Nun ist auch von acuten Krankheiten, die den Menschen Wochen und Monate lang an das Lager fesseln, keine Rede, aber plötzlich überfallen Luther heftige Körperleiden, die ihn zuweilen Monate lang völlig unfähig zur Arbeit machen. Von diesen hemmenden und störenden Körperleiden erhält man erst den vollen Eindruck, wenn man die einzelnen Fälle übersieht, wobei übrigens nicht außer Acht zu lassen ist, daß es sich handelt um einen Mann, der weit mehr hart gegen sich ist als weichlich.

Auf seiner Reise nach Worms wird Luther in Eisenach am 9. April 1521 sehr krank. Am 13. Juli 1521 klagt Luther auf der Wartburg, daß er wegen einer heftigen Verstopfung nicht schreiben, lesen und beten könne, und am 6. August hält das Uebel noch an, erst im October schreibt er: „Nun bin ich ganz wieder gesund." Am 13. Januar 1527: „Es ist wahr, daß ich neulich durch eine Stockung des Blutes ums Herz fast erstickt wäre." Anfang Juli 1527: Schwermuth und körperliche Schwäche; am 10. Juli: Ohnmacht und glaubt in den Armen seiner Frau und seiner Freunde zu sterben; am 13. Juli: „Mich hat ein sehr heftiger Schwindel angewandelt." 12. August: „Bin noch nicht gesund," 27. October: „Ich bin geplagt mit Traurigkeit und Schwer-

muth des Geistes. Was soll ich Kranker lesen, der ich kaum lebe? Am 18. Dec. 1528: Wiederum Ohnmacht. 1. Febr. 1529: Mit Kopfschmerz behaftet. 13. Febr. 1829: „Ich litt seither an Schwindel und Kopfschmerz.“ 13. u. 14. April: „Ich schwebe in großer Schwächlichkeit,“ „ich kann kein Wort laut reden, nur husten.“ 4. Mai: Große Brustbeschwerung mit heftigem Husten. Luther in Koburg: 10. Mai 1530: Unpäßlich. 12. Mai: Heftiges Kopfweh und Ohrensausen bis in den Juni. 28. August: „Heftige Zahnschmerzen,“ 13. März 1531: „Ich bin sehr schwächlich, besonders am Haupt, daher darf ich weder schreiben, noch lesen, noch vieles reden.“ 22. Januar 1532: Ohrensausen und Schwindel, der Arzt befürchtet einen Schlagfluß. 22. März: Heftiges Ohrensausen und große Mattigkeit. 2. April: „Meine Kopfschmerzen haben über einen ganzen Monat mich am Schreiben, Lesen und Lehren gehindert.“ Hält an bis zum 13. Juni. Am 19. Juli: Heftige Kopfschmerzen. Am 23. Sept. 1534: Krank an Husten und Brustbeschwerung. Am 23. Aug. 1535: „Ich werde schon den Kräften nach ein baufälliger Greis, zu vormittägigen Arbeiten ganz und gar unnütz gemacht.“ 28. Octbr.: Stockschnupfen und Husten. Am 25. März 1536: 14 Tage an einem unerträglichen Hüftschmerz darniederliegend. 8. Febr. 1537: Steinschmerzen. 27. Febr. 1537: Erwartet in Gotha seinen Tod. 6. Febr. 1538: „Mein Gehirn ist oft vom Denken so geschwächt, daß ich Nichts schreiben oder übernehmen kann oder mag.“ 2. Juli 1538: Sehr krank an Diarrhoe; im August am Fieber darniederliegend. 15. Sept.: „Ich erschöpfter Greis.“ 25. Febr. 1540: „Heftige Schmerzen in der rechten Schulter. Am 20. April: Sehr krank, ißt, trinkt und schläft in 14 Tagen nicht. 29. April 1542: „Ich fühle, daß ich eine unnütze Leiche umhertrage, der allein das Grab übrig ist.“ 22. Mai: „Ich darf mit Anstrengung nur eine Stunde lesen oder schreiben, so schwer war meine Krankheit; auch höre ich noch nicht recht.“ 25. Juni: „Ich beginne allgemach wieder zu hören, obgleich mich die Flüsse im Kopf belästigen.“ 26. Jan. 1543: „Ich habe diese Tage her so heftige Kopfschmerzen, daß ich besonders nüchtern weder lesen, noch schreiben kann;“ ebenso am 9. Februar. 10. Juli 1543 klagt Luther über seine große Leibesschwachheit. 21. Juni 1545 schreibt Kanzler Brück: „Doctor Luther, der gute fromme Herr, ist 8 Tage

hart schwach am Stein gewesen.“ 17. Januar 1546: „Ich Alter, Abgelebter, Fauler, Müder, Kalter, dazu Einäugiger meinte, man sollte mir halb Abgestorbenen billig Ruhe lassen, so geht's, daß ich mit Schreiben, Reden, Thun und Dulden überhäuft werde.“

Von einem Tage dieser kranken Zustände Luthers, nämlich von dem 6. Juni 1527, haben wir eine genaue Beschreibung von Augenzeugen, aus welcher sich ergiebt, daß ungewöhnlich heftige Gemüthserschütterungen an diesen Leiden einen wesentlichen Antheil haben. Aesthetisch betrachtet, fehlt es Luther nach unserem Maßstab an feiner Empfindung, und er verletzt nicht selten unseren Geschmack. Aber ethisch betrachtet, übertrifft uns Luther weit an Feinheit, Schärfe und Nachhaltigkeit des Gefühls. Wie sein Herz offen ist für Gottes Gnaden und Tröstungen, so ist sein Gefühl auch aufgeschlossen für die Wahrnehmung der widergöttlichen Empörung und für die Empfindung der Schrecken und Qualen des Abgrunds. Eine Aeußerung aus dem alltäglichen Leben giebt uns eine Vorstellung von dieser ungewöhnlichen Erregtheit seines sittlichen Gefühls. Luther sagt von einem Sohn seines Bruders Jakob, den er bei sich hatte: „Derselbe hat mich einmal also erzürnt und getödtet, daß ich ganz von meines Leibes Kräften gekommen bin.“ Die Sünde eines Knaben verwundet ihn tödtlich und stürzt den starken Mann in Ohnmacht. Hier ist der Mann, der mit aufgedecktem Angesicht die satanischen Tiefen der Sünde schaut und ihre abgrundmäßige Macht an sich selber fühlt und erfährt, um die Pforten der Hölle durch Christi Kraft überwältigen zu können.

Die geistleiblichen Leiden, welche sich durch die ganze Zeit der Kämpfe Luthers hindurchziehen, nennt die altchristliche Sprache geistliche Anfechtungen. Luther spricht sich am 2. August 1527 gegen Melanchthon über seinen Zustand am 6. Juli 1527 folgendermaßen aus: „Er sei von jenem Kampf und seinen Nachwirkungen am ganzen Leibe zerschlagen und zittere noch jetzt in den Gliedern, fast habe er Christum ganz verloren, umhergetrieben von den Fluthen der Verzweiflung und Lästerung gegen Gott, aber auf die Bitten der Gläubigen habe Gott sich seiner erbarmt und seine Seele aus der Tiefe der Hölle gerissen. Er hoffe, sein Seelenkampf werde nach Gottes Willen auch Anderen zu Gute kommen.“ Dieses letzte Wort von der Hoffnung ist das Licht, welches diese Finster-

niß erhellet. So haben Alle gesprochen, welche geistliche Anfechtungen erfahren haben. Sie haben die Hölle gefühlt und den Teufel erfahren, um den schwächeren Brüdern die göttliche Waffenrüstung in die Hand zu geben. Es handelt sich hier nicht um Teufelsspuk, in Beziehung worauf Luther von den abergläubigen Vorstellungen seiner Zeitgenossen nicht frei war, obgleich man nicht übersehen darf, daß Luther den Aberglauben als ein böses Unheil bekämpft, denn er schreibt: „Der Aberglaube ist ein verpestetes Kaiserthum, welches in allen Jahrhunderten die Welt beherrscht, und die Welt läßt sich diese Herrschaft gerne gefallen.“ In den obigen Worten Luthers von seinen Seelennöthen handelt es sich um etwas rein Geistiges und tief Innerliches, was mit jenen verächtlichen und lächerlichen Aeußerlichkeiten Nichts zu schaffen hat. Nun hat zwar die moderne Aufklärung versucht, die ganze Teufelslehre der Bibel in Mythen zu verwandeln. Wäre nun diese Teufelsleugnung Wahrheit, so müßte man erwarten, daß, nachdem ein solcher finsterer Schatten, wie man annimmt, aus den Gemüthern ausgetrieben ist, die sittliche Kraft der Menschheit merklich müßte erhöhet worden sein. Es zeigt sich aber das Gegentheil, sobald man sich nur nicht durch Einzelheiten und Nebendinge von dem Hauptgesichtspunkt verdrängen läßt. Die Lüge und Ungerechtigkeit im Heiligthum, die scheinheilige Falschheit und Bosheit, das ist der Palast, in welchem der Arge thront, das ist des Teufels Burg, das ist die Burg, welche Christus mit Dransetzung seines Lebens zerstört hat, damit sie fortan und schließlich von seiner Gemeinde zerstört werde. Und die, welche ihm nachfolgen, treten in diesen heiligen Kreuzzug ein, und diejenigen, welche in das innerste Geheimniß des Gegensatzes zwischen Christus und Belial vor Anderen durch Selbsterfahrung eingeweiht sind, ziehen mit der Fahne voran. Die Nichteingeweihten haben von dem Geheimniß der nächtlichen Kämpfe Martin Luther's keine Ahnung, aber wenn sie genau auf die von Gott gesegnete Kriegsführung dieses Helden gegen das Reich der Scheinheiligkeit achten, dann müssen sie bekennen, daß von seiner Seele eine Siegeskraft muß zuvor errungen worden sein, die ihnen absolut verborgen ist.

Wir in dieser unserer Gegenwart sind zunächst darauf angewiesen, die Bedeutung der inneren und geheimen Leiden Luthers aus dem vorliegenden Gegentheil zu verstehen. Der

größte Theologe unseres Jahrhunderts ist ohne Frage Schleiermacher. Derselbe hat einen starken Eindruck von der staatlichen Verweltlichung des Christenthums, und er hat von seinen „Reden" an bis zu seiner letzten Neujahrspredigt 1834 das Unheil der unreinen Verbindung von Staat und Kirche dargelegt und den Segen einer ordnungsmäßigen Auflösung dieser verderblichen Mißehe gepriesen. Als nun während einer neuen religiösen Aera jenes Unheil sich aufs Neue festsetzen wollte, da erkannte Schleiermacher allerdings die große Gefahr, aber er begnügte sich mit anonymen und theils satirischen Schriften, dieselbe abzuwehren, und als es zum Treffen kommen sollte, fehlte ihm der Muth der That, und er schloß mit dem staatskirchlichen Unwesen ein Compromiß. Wir haben seitdem die traurigen Folgen dieser Schwachheit reichlich zu schmecken bekommen, und er selber hat die Anfänge dieser Wirkungen erlebt und unter schwerem Kummer verzeichnet.

Und fragen wir nach der Ursache dieser Schwachheit, so erinnern wir uns, daß Schleiermacher mit sophistischen Gründen die Existenz des Weltfürsten geleugnet hat. Es war das die bequemste Kampfesart gegen eine feindliche Macht, aber zugleich auch die den Widerstand am meisten lähmende. Wäre Schleiermacher bei dem strengen Ernst der Bibellehre geblieben, dann hätte seine Bekämpfung der staatlichen Verweltlichung des Christenthums in seinem Innern einen weit nachhaltigeren Charakter gehabt, um dann im entscheidenden Augenblick mit der ganzen Wucht einer öffentlichen That herauszutreten.

Vielleicht kann diese Vergleichung diesem oder jenem christlichen Leser dienlich sein, das verborgene Geheimniß der hohen Anfechtungen unseres Reformators dem gegenwärtigen Bewußtsein näher zu bringen.

Kapitel 34.

Die Schatten.

Wie wollten wir vor Luther bestehen, wenn wir 337 Jahr nach seinem Tode nicht den Muth hätten, seine Schwächen und Fehler zu sehen und offen zu bekennen? Gott sei Dank sind diese Schwächen solche, welche, wie Lessing sagt, uns seine

Menschheit offenbaren, damit wir ihn nicht vergöttern, nicht aber solche, mit denen die Lästerzunge bei seinen Lebzeiten und jetzt wieder aufs Neue sein strahlendes Bild zu besudeln wagt. Denn die Schatten Luthers können nur diejenigen verstehen, welche ein Auge haben für seine hehre Lichtgestalt, weil nämlich seine Irrthümer und Sünden eben an seinen Tugenden haften.

Luther sieht voraus, daß „nach seinem Tode Viele seine Schriften citiren und aus denselben allerlei Irrthum und Wahn beweisen werden;“ ob aber Luther denjenigen Mißbrauch seiner Schriften vorausgesehen hat, der am häufigsten bei seinen nächsten Nachfolgern zum Vorschein kommt, das ist wohl die Frage. Wir kennen Melanchthons Klage über die Rabies Theologorum, die Wuth der Theologen, die bei denen am heftigsten war, welche sich auf Luthers Buchstaben beriefen. Ist Luther für diese Sünde der Lutheraner verantwortlich? Die Competenz über diese Frage zu verhandeln, beruht auf der Voraussetzung, daß es sich in dem Religionsstreit um das höchste Gut der Wahrheit handelt. Alle Gleichgültigen, alle Zweifler, alle Ungläubigen werden auch den reinsten Eifer für Gott leidenschaftlich nennen. Wer aber den heiligen Ernst in dem Kampf zwischen dem Reich der Wahrheit und dem Reich der Lüge erfahren hat, der wird es mit Luther natürlich finden, daß „in keinem Gebiete der Haß heftiger ist als in den Religionsstreitigkeiten, und zwar darum, weil es sich handelt um die größeste und wichtigste Angelegenheit.“ Darüber brauchen wir aber nunmehr nach allem Vorhergehenden keine Nachweisung mehr, daß Luther in diesem Kampf nicht bloß eine unerschütterliche Stellung hat, sondern sich auch von Gott berufen weiß, die Lüge im Heiligthum auszurotten. Es ist aber dabei wichtig, das folgende Selbstbekenntniß des Reformators zu beachten: „Früh genug habe ich, gemahnt durch viele Thatsachen der kirchlichen Literatur, die Pest der Eingebildetheit und des Hochmuths kennen gelernt. Deswegen habe ich, als mich Gott wider meinen Willen durch wunderbare Anlässe in diesen Kampf verwickelte, Gott mit heißem Gelübde angefleht, er möcht mich von diesem Uebel frei halten, und er hat meine Bitten erhört, denn er hat mich vor dieser Versuchung bewahrt, obwohl nicht so vollständig, daß ich sie nicht fühle, er hat mich durch Sorgen, Gefahren und Arbeiten so in Anspruch genommen, daß aller

Ehrgeiz mir fern bleiben mußte.“ Dazu vernehme man noch Folgendes: „Die schändliche Hoffart und Ehrgeizigkeit in der Theologie ist ein Zunder alles Uebels und ein fressend Feuer, das Alles wegnimmt und verzehret.“

Wir haben viele Thatsachen gefunden, welche beweisen, daß Luthers Gebet erhört worden ist, daß er wirklich in ganz ungewöhnlichem Grade frei gewesen ist von allem selbstsüchtigen Hochmuth in der Behauptung seiner Ueberzeugung. In dieser großartigen selbstlosen Lauterkeit ist ihm Keiner von den eifernden Lutheranern nachgefolgt, wenn sie aber desungeachtet Luthers starke Worte gegen die Widersacher gebraucht haben, so ist jene Rabies theologorum zum großen Schaden der lutherischen Kirche zum Vorschein gekommen.

In dem obigen Bekenntniß hat Luther jedoch sich nicht ganz freigesprochen von innerer Regung leidenschaftlicher Ueberhebung, und er hat in einzelnen Fällen sich selber schuldig bekannt. „Meine Sünden, die ich beichte, sind, daß ich nicht genug bete, auch Gott nicht genug danke und zuweilen zürne und Herzog Georg fluche.“ Herzog Georg ist derjenige, der Luther am häufigsten und heftigsten gereizt hat, ob aber und wie weit der reformatorische Eifer in den Schriften gegen Heinrich VIII. und Heinrich von Braunschweig über das rechte Maß hinausgegangen ist, wollen wir nicht untersuchen, aber daß Luther sich in seinen letzten Zornschriften an den Schweizern und an den Juden versündigt hat, das dürfen wir nicht verschweigen.

Die versöhnliche Stimmung, das Verlangen nach Frieden, das Bewußtsein eigener Heftigkeit, die Mahnung an das christliche Tragen der Schwachen, dieses Alles, was in den dreißiger Jahren die Concordia zu Stande brachte, wird durch die Schweizer, welche wiederum ihren Zwingli, den äußersten Gegner Luthers, auf den Schild heben, getrübt und gestört. Luther tritt wieder zurück in seine ursprüngliche Kampfesstellung, welche jede Gemeinschaft mit den Andersbekennenden aufhebt. In seinem „Kurzen Bekenntniß vom heiligen Sacrament“ aus dem Jahr 1544 stellt er folgendes Ultimatum: „Ich, als der ich nun auf der Grube gehe, will dieses Zeugniß und diesen Ruhm mit mir vor meines Herrn Richterstuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde Carlstadt, Zwingli, Oekolampad, Stenckefeld und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und ge-

mieden habe nach seinem Befehl, Tit. 3, 10.“ Luther nennt sie „Seelenmörder“ und will, „daß Niemand für sie bete, die zum Tode sündigen.“

Wir wollen auch hier nicht außer Acht lassen, daß es Luther bei diesem zornigen Abschied von der schweizerischen Reformation, welcher Gott eine große Zukunft bestimmt hatte, vor Allem darum zu thun ist, den selbsterfahrenen Segen von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi wider alle Verkümmerung zu schützen. Aber nun hätte sich doch wohl eine Form finden lassen müssen, bei welcher dieser Segen seine volle Bestätigung erlangt hätte, ohne doch den auf einer niederen Erkenntnißstufe stehenden Bruder wegzustoßen. Es war immerhin ein Glück, daß die Befürchtung Melanchthons, Luther würde jetzt seinen ausschließlichen Standpunkt bis zur äußersten Consequenz geltend machen, grundlos war; Luther blieb in Frieden mit seinem Philippus, obwohl derselbe über den realistischen Sacramentsbegriff Luthers immer bedenklicher wurde. Auch war es eine gnädige Fügung Gottes, daß in dieser Zeit eine freundliche Berührung zwischen Luther und Calvin stattfand. Aber obwohl Luther auch jetzt milder und christlicher denkt und handelt, als Melanchthon befürchtete, so hat doch sein verdammendes Wort in seinem „Kurzen Bekenntniß“ großen Schaden gestiftet bis auf den heutigen Tag.

Viel nöthiger aber ist es noch, die letzte Stellung Luthers zu den Juden zu beleuchten und zu berichtigen, damit nicht die antisemitische Secte, wie sie schon angefangen hat, mit den letzten Schriften Luthers über und gegen die Juden einen verderblichen Mißbrauch treibe. Mit dieser Sache steht es so, daß die ersten Schriften Luthers den Antisemitismus als unchristlich verdammen, die letzten Schriften dagegen mit den leidenschaftlichsten Führern des Antisemitismus harmoniren. In der ganzen Geschichte Luthers giebt es schlechterdings Nichts, worin er nicht bloß mit sich selbst, sondern mit seinen eigensten Grundsätzen so in Widerspruch geräth; an diesem Punkte zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen einem Apostel Christi und einem Kirchenreformator.

Das Verständniß des prophetischen Wortes ist in der durch den Staat verweltlichten Kirche gänzlich verdunkelt. Luther hat eine Ahnung davon, wie man aus der Auslegung des 17. Psalms ersehen kann. Und doch ist Luther derjenige, der zuerst den verhüllenden Schleier gelüftet hat, nur daß sein

Verständniß vor einer großen thatsächlichen Schwierigkeit nicht Stand gehalten hat.

Paulus, der dreizehnte Apostel, ist der Apostel der Heiden, welcher den Beruf hat, den Nichtisraeliten das Geheimniß der Wege Gottes aufzuschließen. In dem Römerbrief, der, wie Luther sagt, die Thür ist zu dem Heiligthum der Bibel, warnt Paulus die Gläubigen aus den Heiden vor Ueberhebung, sie sollen bedenken, daß der Unglaube der Juden der Weg zur Bekehrung der Heiden gewesen, daß aber diese Wendung nicht das Ende sei, sondern die Vollendung der Heidenbekehrung den Unglauben der Juden brechen werde und somit die größte Sünde der Welt, der Unglaube und die Verstocktheit der Juden, durch Christi Blut überwunden und getilget werde. Die Heidenkirche vergaß sehr bald diese Warnung ihres Apostels, schmückte sich mit den in Widerspruch gegen Christi Geist angeeigneten alttestamentlichen Heiligthümern und Herrlichkeiten und wähnte in dieser Gestalt den letzten Kampf bestehen zu können.

Die Berichtigung dieser in der That phantastischen und eigenmächtigen Weltanschauung begann Luther damit, daß er die Nationalität Jesu in dem Lichte der Gegenwart betrachtete. Im Jahre 1523 verfaßte Luther eine Schrift unter dem Titel: „daß Jesus Christus ein geborener Jude sei.“ Von dem Standpunkt dieser historischen, aber ganz verdunkelten Thatsache aus beleuchtet Luther die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des israelitischen Volks. „Wenn wir uns gleich hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden von dem Geblüt Christi, wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn, wie auch St. Paulus Röm. 9 sagt. Auch hats Gott wohl mit der That beweiset, denn solche große Ehre hat er an keinem Volk unter den Heiden gethan als den Juden.“ Mit scharfen Worten rügt er sodann das hochmüthige und hartherzige Verfahren der Heidenkirche mit den Juden. „Sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen.“ „Wir treiben sie mit Gewalt und gehen mit Lügentheidigen um, geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben — man hält sie für Hunde; verbeut ihnen unter uns zu arbeiten, handtieren und andere menschliche Gemeinschaft haben, damit man sie zu wuchern treibt.“ Schließlich giebt er seinen Rath, wie man nicht nach dem Gesetz des Papstes, sondern nach

christlicher Liebe Gesetze mit den Juden handeln solle. „Meine Bitte und Rath ist, daß man säuberlich mit ihnen umgehe, daß man sie freundlich annehme, sie mit lasse wirken und arbeiten, damit sie Ursach und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein und unser christlich Leben und Lehre zu hören und sehen.“ Wenn die Kirche sich zuerst thatsächlich so zu den Juden stellt, dann kann sie sie auch unterrichten und zwar in folgender Ordnung: „Laß sie zuvor Milch saugen und aufs Erste diesen Menschen für den rechten Messias erkennen, darnach sollen sie Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott ist.“

In demselben Sinne spricht sich Luther aus in der Erklärung des 14. Psalms: „Verdammlich ist die Wuth einiger Christen, wenn man sie anders Christen nennen darf, welche wähnen, Gott zu gehorchen, wenn sie die Juden mit äußerstem Haß verfolgen, alles Böse gegen sie ersinnen und ihres Elendes mit Hochmuth und Verachtung spotten.“ An dieser Stelle berührt er auch das Geheimniß des Paulus von der schließlichen Bekehrung Israels, obwohl er bekennt, daß er es nicht völlig verstehe. In der Kirchenpostille aber, welche Luther sein allerbestes Buch genannt, in der Predigt am St. Stephanstage bekennt sich Luther unumwunden zu der paulinischen Hoffnung auf die Bekehrung des ganzen Israel und zwar mit so hellem Verständniß, daß er die paulinische Hoffnung in ihrem Zusammenhang mit dem gesammten prophetischen Wort einfügt Röm. 11, 25; Matth. 23, 39; 5. Mos. 4, 30. 31; Hos. 3, 4. 5; 2. Chron. 15, 2—5.

Diese Bekenntnisse und Zeugnisse Luthers über und für die Juden stammen aus den zwanziger Jahren und nun höre man denselben Luther in dem Jahr 1543 in den Schriften: „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoros“. Luther giebt hier den Rath: die Synagogen der Juden zu verbrennen, ihre Häuser zu zerstören, ihre Gebetbücher wegzunehmen, den Rabbinern das Lehren zu verbieten, alle ihre Baarschaft, Silber und Gold aufzuwahren für bekehrte Juden, und schließlich sie aus dem Lande auszutreiben. Und welches ist die Ursache dieses ungeheuren Selbstwiderspruchs? Luther hat inzwischen an getauften und ungetauften Juden sehr traurige Erfahrungen gemacht. Auf Grund dieser Erfahrungen schreibt er schon 1538 in der Schrift „Wider die Sabbater“: „Es ist offenbar, daß Gott die Juden ver-

lassen hat, und sie nicht mehr Gottes Volk sein mögen.“ Im Jahr 1543 schreibt er: „Ein jüdisch Herz ist so stock-stein-eisen-teufelhart, daß es mit keiner Weise zu bewegen ist.“ Und nun sagt er sich offen von Paulus und dem prophetischen Worte los: „Von dem ganzen Haufen mag hoffen, wer da will, ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon keine Schrift, Paulus meint Röm. 11 ganz was Anderes als jenen Wahn.“ Was Luther den Juden zum Vorwurf macht, sind vornehmlich ihre Lästerungen gegen Christus und dann ihr Wucher. Was das Letztere anlangt, so ist Luther nicht so einseitig wie die Antisemiten. Ehe Luther die Juden wegen ihres Wuchers anklagte, hat er viel früher und viel schärfer die Christen wegen dieser Sünde gestraft. Was sodann das Erstere betrifft, so zeigt sich darin wiederum der edelste Kern der Persönlichkeit Luthers, nämlich heiliger Eifer für Christi Majestät und Königreich. Aber gegen den Schluß, daß wegen dieser Lästerungen Israel nicht mehr Volk Gottes ist, protestirt die heilige Schrift. Es ist nicht umsonst von dem Herrn selbst gesagt, daß das Wort gegen des Menschen Sohn vergeben werden kann. Außerdem ist wohl zu beherzigen, daß der häufige Widerspruch zwischen den heiligen Worten und den unheiligen Werken in der Heidenkirche den Juden sehr viel Anlaß giebt, den Herrn Christus falsch zu verstehen. Allein wenn Alles, was Luther an den Juden gesehen und erlebt hat, noch viel verdammlicher wäre, ärger als das, was Paulus an Leib und Seele von ihrer Hartherzigkeit und Arglist erfahren hat, kann es doch auf keine Weise gewesen sein. Und doch läßt Paulus sich nicht einen Augenblick durch solche Erfahrung an Gottes Berufung und Verheißung irre machen und verkündigt ohne allen Vorbehalt das große Geheimniß von Israels Zukunft.

Es ist dies der dunkelste Schatten in dem Werke Luthers, und unsere Aufgabe muß es sein, den späteren Luther durch den früheren zu berichtigen, nicht aber mit den Antisemiten in seines Schattens Fußstapfen zu treten. Des deutschen Antisemitismus schlimmstes Zeichen ist der Umstand, daß in seinen ersten Reihen ein evangelischer Hofprediger steht. Dieses Theologen Antisemitismus ist ein erneuerter und verschlimmerter Abfall von dem Apostel Paulus und von dem prophetischen Wort. Denn nachdem sich die Gebrechlichkeit des kirchlichen Provisoriums der Reformation immermehr offenbarte,

führte der Geist auf neue Erforschung des prophetischen Wortes, und so wurde das, was Luther in seiner Kirchenpostille in knappem Ueberblick gezeigt hatte, gründlicher und in geschichtlichem Zusammenhang erfaßt und dargelegt. Im 17. und 18. Jahrhundert haben in diesem Gebiete gearbeitet Spener, Bengel und Crusius; im 19. Jahrhundert von Hofmann und Delitzsch. Der geistvollste Schriftgelehrte des letzten Menschenalters von Hofmann hat schon vor 40 Jahren als das Hauptergebniß seiner Erforschung des prophetischen Wortes den Satz hingestellt: „Der Begriff des christlichen Staates ist eine Lüge." Es hat auch seitdem noch Niemand den christlichen Staat definiren können, ohne den heiligen Geist zu betrüben und ohne, was freilich alle Tage tausend Mal in der Staatskirche geschieht, das himmlische Heiligthum Christi in den Staub herabzuziehen. Wenn nun aber dieses erleuchtete Schriftverständniß dennoch bis jetzt so wenig Wirkung zeigt, so liegt dies daran, daß der Irrthum sich in äußeren Institutionen befestigt hat und daher nicht ohne den vollen Muth der That überwunden werden kann. Der Muth der That ist aber seit lange in unserer Kirche außerordentlich schwach, und er wird auch nicht eher wieder aufwachen, als wir mit Luther in vollem Ernste sagen können: „Gewohnheit hin, Gewohnheit her, Gottes Wort muß vorgehen." Aber der mit christlichen Redensarten scheinheilig aufgeschmückte Antisemitismus ist nicht bloß ein Mangel an dem Muth der That, sondern das verhängnißvolle Gegentheil, nämlich der Uebermuth der Reaction, der schließlich nur zur Schmach und zum Schaden des wahren Christenthums ausschlagen kann. Dieser Antisemitismus ist ein Pseudolutherthum, welches in der Krisis des bevorstehenden Lutherfestes nicht ungerügt bleiben darf.

Ein sehr dunkler Schatten ist auch Luthers Zustimmung zu der Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. „Philipp's Doppelehe," schreibt Köstlin, „ist der größte Flecken in dem Leben Luthers und in der Reformationsgeschichte." Allerdings ist das Aergerniß in diesem Handel für das allgemeine moralische Bewußtsein größer, als die Verstoßung der Juden; für Luthers Gewissen ist aber dieses Aergerniß insofern entschuldbarer, weil es mit einem tiefgewurzelten Irrthum in Betreff der alttestamentlichen Heiligen zusammenhing. Luther ist nämlich in dem auch sonst weit verbreiteten

Irrthum befangen, daß die heiligen Männer der alttestamentlichen Zeiten für wiedergeborene Menschen anzusehen sind, ihre Sünden also auch als mit dem Christenstand verträglich gehalten werden müssen. Allerdings hat Luther, als der Landgraf ihn zuerst um einen Gewissensrath in Betreff seiner Doppelehe anging, geantwortet, daß das Christenthum nur die ursprüngliche Ordnung, nach welcher die Zwei ein Fleisch sein sollen, anerkenne. Aber auch in dem Gutachten, in welchem Luther und Melanchthon schließlich ihre Zustimmung zu der Doppelehe Philipp's geben, kommt die Wendung vor, daß, was im Gesetze Moses zugelassen sei, im Evangelium nicht verboten sein könne. Mithin hat jener tiefgewurzelte Irrthum über ein alttestamentliches Christenthum vor Christus Theil an dem verhängnißvollen Gutachten. Wir sind auch genöthigt, ein solches auf Schrift gestütztes irrendes Gewissen bei Luther in dieser Sache vorauszusetzen, weil wir sonst die Zuversicht, mit welcher er für Melanchthon betet, als derselbe in Gewissensangst über jenes Gutachten todtkrank darniederlag, nicht begreifen können. Aber gerechtfertigt ist Luther durch jenen Irrthum lange nicht, denn Luther verlangt, daß sein Gutachten geheim bleiben muß. Dabei kommt nun der entsetzliche Widerspruch zu Tage, daß der Landgraf einerseits sein Gewissen beschwichtigt durch ein Gutachten, welches das Licht der Oeffentlichkeit nicht vertragen kann, andererseits derselbe Landgraf auf dem offenen Plan des kirchlichen Handelns als eine Hauptstütze der erneuerten Kirche dasteht und anerkannt wird. Es muß sich also gleich in den Anfängen der evangelischen Kirche herausstellen, daß es ein arger Fehlgriff war, als man die Fürsten für die „hervorragenden Glieder der Kirche" erklärte. Es bleibt auch dabei, das Aergerniß der Doppelehe Philipp's auf Grund des Gutachtens der Reformatoren wird so lange brennen in dem Gewissen der lutherischen Kirche, bis der Summepiskopat oder das landesherrliche Kirchenregiment feierlich begraben wird.

Wir betrachten die Schatten Luthers mit dem schmerzlichen Gefühl, daß selbst ein so hochbegnadigter Mann nicht hat vermeiden können, durch öffentliche Thatsachen der allgemeinen Sündhaftigkeit seinen Tribut zu entrichten. Wie sehr muß diese demüthigende Wahrnehmung uns, seine schwachen Jünger, zur Wachsamkeit und Vorsicht anspornen!

Kapitel 35.

Seine letzten Tage.

Es wäre zu wünschen, daß unser bescheidenes Volksbuch mehr Raum zur Verfügung hätte, dann könnte ich nichts Besseres thun, als die letzten 12 Seiten des großen Werkes „Martin Luther von Julius Köstlin“ hier einzufügen. Denn alles Einzelne, was Köstlin aus den letzten Tagen Luthers sorgfältig und treu berichtet, ist im höchsten Grade belehrend, erbaulich und ergreifend für jedes aufrichtige Gemüth. Wer jenes Buch erreichen kann, der versäume nicht, den Abschnitt: „Lebensende“ zu lesen.

Wir müssen uns kürzer fassen, wollen aber auch hier nicht unterlassen, die auch für unsere Gegenwart und nächste Zukunft hochwichtige Bedeutung Luthers dadurch uns zu vergegenwärtigen, daß wir auf das gräßliche Zerrbild eines unseligen Todes verweisen, mit welchem noch heute Luthers Widersacher sich selbst und die Welt belügen. Hast Du Jemand beleidigt, so wirst Du ihn hassen, sagt Tacitus. Es giebt nur ein Mittel, dieser Nothwendigkeit des Hassens zu entgehen, nämlich die Versöhnung mit dem Beleidigten. Wer sich zu diesem Mittel nicht verstehen will, der ist verkauft unter den Bann jenes Hasses.

Nun hat Papst Leo X. in drei Bullen Luther verdammt und verflucht, und sind nunmehr Alle, welche an das unfehlbare Papstthum glauben, bei ihrer Seelen Seligkeit verpflichtet, diese schreckliche Versündigung an einem durch die Weltgeschichte beglaubigten Kirchenlehrer auf ihr Gewissen zu nehmen. Wer nun nicht den Muth hat, sich von dieser Sünde der Verfluchung loszusagen, der ist gebunden, Luther zu hassen, zu mißverstehen, zu schmähen. Dieser verdammte Ketzer muß auf alle Fälle unselig sterben, das ist der Schluß, den Jeder machen muß, der in dem Glauben an das unfehlbare Papstthum lebt. Der wüthende Haß gegen Luther konnte seinen Tod nicht abwarten, in Italien erschien bei Luthers Lebzeiten ein Bericht über seinen Tod, in welchem erzählt wurde, daß er verlangt habe, sein Leichnam solle göttlich verehrt werden, bei seinem Begräbniß habe man die heilige Hostie, welche der Unwürdige in seinen Mund genommen, in der Luft schweben sehen, ein gräßlicher Lärm habe auf seinem Grabe getobt, so lange, bis der Leichnam aus

dem Grabe verschwunden sei. Luther ließ diese Lästerung abdrucken und fügte hinzu: „Er habe solch zorniges Gedicht ganz fröhlich gelesen.“ Welche entsetzliche Lästerungen über Luthers Lebensende kurz nach seinem Tode in geistlichen Kreisen zu Rom umgingen, hat Bartholomäus Castro aus eigener Erfahrung berichtet. Der gefeierte Polemiker des römischen Papstthums, Cardinal Bellarmin, hat sich nicht entblödet, über Luthers Ende folgendermaßen zu berichten: „Von einem jähen Tode wurde Luther hingerafft, denn da er am Abend ein üppiges Mahl zu sich genommen und durch seine schlüpfrigen Scherze Alle zum Lachen gereizt hatte, ist er in derselben Nacht gestorben.“ Und diese schreckliche Anklage von Luthers unseligem Ende läßt sich jetzt wieder vernehmen. Janssen beschwert sich zwar über seinen Recensenten, der gesagt: „Janssens Luther fahre im Vorgefühl der seiner harrenden Höllenpein zum Teufel.“ Diese Worte hat Janssen allerdings nicht gebraucht, wie er sich überhaupt vor starken Aeußerungen hütet, aber wenn er ehrlich sein will, dann muß er gestehen, daß er nach Allem, wessen er Luther anklagt, so gedacht hat und noch heute so denkt. Frecher aber tritt der Hamburger Gottlieb auf in der Germania. Nachdem er von dem Ernst des Todes und des kommenden Gerichtes gesprochen, behauptet er: Zwei Gedanken, fixe Ideen, hätten Luther gequält in der Todesstunde, „in der Nacht nach heiterem Abendmahl sei seine Seele von ihm gefordert.“ Darauf frägt dieser Lästerer Luthers seine Gegner: „ob sie so sterben möchten; das wisse er, daß ihr deutsches Gewissen sich häuten werde, wenn nicht eher, dann im Jenseits.“

Es wäre ganz undenkbar, daß Menschen über das von Augenzeugen berichtete, jedes fromme Gemüth erbauende Ende so freventlich denken und schreiben könnten, wenn sie nicht unter jenem Bann des Hasses ständen.

Der Liebhaber der Verborgenheit, der schüchterne Mönch ist eine öffentliche Person geworden, dessen dramatische Rolle mit der Thesenthat beginnt und mit dem letzten Werk in der Geburtsheimath sich schließt. Die Grafen von Mansfeld, dem engeren Vaterland Luthers, lagen mit einander und mit ihren Unterthanen seit Jahren in Streit. Bei der Anhänglichkeit, welche Luther für dieses sein Geburtsland hatte, war ihm dieser Streit ein großer Kummer. Er hatte bereits 1542 sehr ernst mahnend und warnend an die Herren von Mans-

feld geschrieben und namentlich den Grafen Albrecht Mammonsdienst und tyrannische Gewaltthätigkeit vorgeworfen. Es ist ein Beweis von großem edlen Vertrauen, den dieser regierende Herr für Luther hegte, daß derselbe trotz seiner strengen Rügen dennoch den Wunsch und die dringende Bitte an Luther richtete, er möchte herüberkommen und durch sein großes Ansehen die Streitigkeiten schlichten. Die Sache war so schwierig, daß der Kurfürst schrieb: „Wir hätten am liebsten gesehen, Martinus wäre als ein alter abgelebter Mann mit diesen Sachen verschont geblieben," und der praktische Kanzler Brück gab den Rath, daß der kranke Melanchthon wenigstens „diesen Säuhändeln fern bleibe." Luther selbst schreibt am 17. Januar 1546: „er habe gehofft, es werde ihm als einem Erstorbenen die gerechte Ruhe vergönnt werden, aber wie als wenn ich nie Etwas gearbeitet, geschrieben, gesprochen, verhandelt, gethan hätte, so werde ich jetzt überschüttet mit Dingen, die geschrieben, gesprochen, verhandelt, gethan werden sollen, doch Christus ist Alles in Allem, er vermags und vollbringts." Dieser Mann bleibt sich gleich bis ans Ende. Wie er sich in den Tagen seiner verborgenen Zurüstung vorgenommen hat, nicht selbst sich zu leiten, sondern sich ohne Vorbehalt der Führung des göttlichen Geistes zu überlassen, so hat er es gehalten von Anfang seines öffentlichen Handelns bis zu seinem letzten Werk. Er schreibt an den Grafen Albrecht von Mansfeld: „Es muß um ein acht Tage nicht noth haben, wie wohl ich viel zu thun habe, die ich daran wagen will, damit ich mit Freuden in meinen Sarg mich legen möchte, wo ich zuvor meine Landesherren vertragen und freundliches einmüthiges Herzens gesehen habe."

Am 20. Januar 1546 waren Melanchthon, Bugenhagen und Cruciger bei Luther zu Tisch; es war das letzte gesellige Beisammensein Luthers mit seinen liebsten Freunden. Am 23. Januar trat Luther seine letzte Reise an. In Halle wurde Luther 3 Tage durch den Eisgang der Saale aufgehalten. Luther benutzte die Muße zu einer Predigt über die Bekehrung des Paulus. Seinem Freunde Jonas, dem Halleschen Propste, schenkte Luther bei Tisch ein Glas mit einem lateinischen Spruch:

Jonas dem Glas beut Luther dies Glas, der selber ein Glas ist,
Auf daß Beide gedenken, sie seien zerbrechlichem Glas gleich.

Auf der weiteren Reise von Halle nach Eisleben wurde Luther plötzlich so krank, daß man sein Ende erwartete. Er erholte sich bald und hatte die große Freude, daß er das sehr schwierige Friedenswerk zu Stande brachte. Er hat am letzten Tage seines Lebens zu dem letzten Vertrag noch seine Unterschrift gegeben. Daneben hat er noch viermal gepredigt, zwei Geistliche ordinirt. Inzwischen geht er in Todesgedanken und hat zweimal das heilige Abendmahl genossen. Ueber das Wort Jesu: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, schrieb er in diesen Tagen: „Wie unglaublich ist doch das geredet, dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einschläft und stirbt, so sinkt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet, von hinnen gefahren." Wie frisch aber sein Geist bis zu Ende geblieben ist, beweist seine letzte Aufzeichnung 36 Stunden vor seinem Tode. Diese Aufzeichnung enthält 4 Sätze in lateinischer Sprache voll humanistischer und theologischer Weisheit. Diesen Sätzen fügt er sodann als charakteristischen Schlußsatz hinzu: „Wir sind Bettler, das ist wahr." Mit diesem grunddemüthigen Bekenntniß hat Luther sein großes Schriftdenkmal abgeschlossen. Mitten unter seinen Todesgedanken ist Luther heiter. Mit dem Sterben ist er überhaupt sehr vertraut, „jede Anfechtung," sagt er, „tödtet mich und jeder Trost macht mich wieder lebendig," und ein ander Mal: „Wenn wir noch erschrecken bei dem Gedanken an den Tod, dann sollen wir wissen, daß wir noch nicht Christen sind." Seine Heiterkeit ist auch nicht Sache des Temperamentes, sondern Wirkung des Glaubens, „die Gewißheit der Versöhnung bei Gott durch Christum bewirkt ein heiteres Gesicht, fröhliche Augen und löst die Zunge zum Lobe Gottes."

Am Abend des 17. Februar, des Tages, an welchem er sein letztes Werk vollbracht, kam ihm der Gedanke, daß er zu Eisleben, wo er getauft sei, auch sterben werde. Er fühlte heftige Beklemmungen, betete öfter und sprach: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes, ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, welchen der leidige Papst und alle die Gottlosen schänden, verfolgen und

lästern, ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christi, laß Dir mein Seelchen befohlen sein." Dann betete er dreimal: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Du treuer Gott." Am 18. Februar 1546 zwei Stunden nach Mitternacht ist Luther entschlafen. Die Freunde Jonas, Cölins und Aurifaber, welche sein Ende beschrieben haben, durften sagen: jener Spruch: „Wer mein Wort hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich," ist auch an ihm erfüllet.

Bei dem Leichenzug von Eisleben nach Wittenberg war großes Klagen und lautes Weinen von Hohen und Niedrigen. Melanchthon schrieb in einem Anschlag für die Studenten: „Ach, dahingegangen ist der Wagenlenker Israels, welcher die Kirche in diesem Greisenalter der Welt regiert hat. Dich aber, o Sohn Gottes, Du für uns gekreuzigter und auferstandener Immanuel, bitte ich, Du wollest Deine Kirche regieren, erhalten und beschützen. Amen."

Die drei besten Männer und Freunde Jonas, Bugenhagen und Melanchthon hielten Luther die Grabrede; Melanchthon sagte: „Wir sind wie arme Waisen, die einen trefflichen Mann zum Vater gehabt und nun dessen beraubt sind."

Kapitel 36.

Das Lutherfest.

Unser Volksbuch ist geschrieben vornehmlich im Hinblick auf das kommende Lutherfest, und so mögen denn einige Bemerkungen über den Charakter der bevorstehenden Jubelfeier das Schlußkapitel bilden.

Zuvörderst bin ich so frei, auch unsere katholischen Mitbürger, welche ja doch unsere christlichen und unsere deutschen Brüder sind, zu der Theilnahme an dem Lutherfest einzuladen. Daß Luther eine hohe Größe unserer Nation ist, können unsere katholischen Mitbürger nicht in Abrede nehmen, und ebensowenig können sie die offenbaren geistlichen Segnungen der Reformation in den letzten drei Jahrhunderten als eine Bürgschaft für Luthers christlichen und kirchlichen Charakter verwerfen. Eine totale Absperrung gegen die Lutherfeier würde demnach einen Mangel an Deutschthum, wie eine Schwäche des Christenthums bedeuten. Der Kampf um Luthers Person

wird von Neuem beginnen, und gründlicher denn je werden die Acten seiner Verdammung geprüft werden. Daß es nicht gelingen wird, mit Hülfe der Auctorität Janssens die päpstlichen Bullen wider Luther zu rechtfertigen, das ist aus der soeben erschienenen Schrift Köstlin's gegen Janssen auch für einen ultramontanen, nur noch nicht ganz verblendeten Geist schon jetzt zu ersehen. Darum sagen wir zu unseren deutschen Katholiken: Kommet, sehet und höret, ob Euch nicht in unserer begeisterten Feier für Luther ein edleres Bild unseres Reformators aufleuchtet, als Ihr dasselbe bisher geschaut habt. Ist es doch auch nichts Neues, daß Katholiken von der moralischen Persönlichkeit Luthers einen großen Eindruck empfangen haben. Im Jahre 1784 gaben zwei Katholiken in Wien, Otto und Siegfried Wieser, eine deutsche Uebersetzung von einer Sammlung lateinischer Briefe Luthers heraus. In der Vorrede wird gesagt: „Ich wüßte nicht, woraus man den Charakter dieses Paulus-ähnlichen Mannes besser kennen lernen kann, als aus seinen Briefen, in denen sein Herz ohne Hehl daliegt, die uns ganz mit dem Geiste der Reformation bekannt machen, und wenn sie auch zuweilen an Heftigkeit grenzen, den Leser nie ohne Erbauung lassen.“ Der frühere protestantische Pfarrer, später katholisch gewordene Doctor der Theologie, Wilhelm Meinhold, schreibt im Jahre 1858 über Luther: „Er war begabt mit einem Glaubensmuth, der an die edelsten Märtyrer glaubensvoller, längst verschwundener Jahrhunderte erinnerte, mit einer Uneigennützigkeit, die eine Königskrone verschmäht haben würde, mit einer Dienstfertigkeit gegen seine Gleichgesinnten, die mit derselben Bereitwilligkeit gegen Fürst und Adel, gegen Rath und Bürgerschaft, gegen Mönch und Nonne, gegen Gärtner und Fischer, gegen Hüttner und Bettler sich liebevoll äußert. Welche magische Wirkung mußte dieser Mann auf seine Umgebung, besonders auf die Jugend, die Studenten ausüben.“ — Ich habe selbst erfahren, wie im streng katholischen Salzburg ein frommer Katholik, ein schlichter Mann aus dem Volke, ein inneres starkes Bedürfniß hatte, Luther kennen zu lernen.. Ich habe vier Tage mit diesem Mann verkehrt und er wurde nicht müde, immer wieder nach Luther zu fragen. Also kommet, sehet und höret!

Wenn es sich nun um Veranstaltung der Lutherfeier handelt, so richtet sich der Blick naturgemäß auf die hohen

kirchlichen und theologischen Auctoritäten. Es ist nun nicht zu leugnen, daß diese hohen Kirchenmänner in einer gewissen Abhängigkeit von den kirchlichen Laienkreisen stehen. Diese kirchlichen Kreise sind die Stammhalter der Kirchlichkeit, soweit sie noch vorhanden ist, sie sind es, welche die Kirche besuchen und die Kosten der inneren und äußeren Mission tragen. Man thut nun diesen Gläubigen und Frommen kein Unrecht, wenn man nicht verschweigt, daß der Charakter der Frömmigkeit dieser Frauen und Männer im Ganzen und Großen eine starke Farbe von Pietismus und Methodismus an sich trägt, im Gegensatz zu dem freiheitlichen und mannhaften Charakter der Frömmigkeit Luthers. Diese kirchlichen Kreise wollen nun in ihrem gewohnten Gange nicht gestört sein, sie finden erbaulich und christlich nur das, was sie in ihrer gewohnten Denk- und Lebensart bestärkt. Es ist demnach begreiflich, daß bei dieser Beschaffenheit in den specifisch kirchlichen Kreisen für die Lutherfeier keine große Begeisterung lebt. Und bei der Abhängigkeit, in welcher die hohen Kirchenleiter von diesen kirchlichen Kreisen stehen, ist zu befürchten, daß eben diejenigen, von denen man die Initiative zu einem großen erhabenen Stil des Lutherfestes erwarten sollte, sich recht kleine und beschränkte Gedanken von dem großen Kirchen- und Nationalfeste machen. Ist es doch schon auffallend, daß man so wenig oder fast Nichts vernimmt von Anregungen zu dieser Feier, die von den Höhen der evangelischen Kirche ausgehen. Wir wollen aber hoffen, daß die herrschenden Kirchenmänner unsere Sorge und Furcht zu Schanden machen. Denn sollten diese sich mit dem Feste abzufinden suchen, anstatt sich des großen Gegenstandes zu bemächtigen und ihn mit heller und kräftiger Begeisterung den Gemeinden ans Herz zu legen, dann ginge eine große Frucht für unsere kirchliche Entwickelung verloren.

Demnächst sind es die deutschen Lehranstalten von der Dorfschule an bis zu den königlichen Akademien hinauf, welche sich getrieben fühlen werden, das Lutherfest mit dankbarer Erinnerung und Begeisterung zu feiern. Die Dorfjugend wird auf Luther hingewiesen durch ihren Katechismus und durch die deutsche Bibel. Und den Universitäten kann es nicht verborgen sein, daß die Freiheit des Geistes und der Wissenschaft noch heute in den Banden der babylonischen Gefangenschaft liegen würde, wenn nicht Einer gekommen wäre, der gegen die Hierarchie und Scholastik des Papstthums sein Leben ein-

zusetzen hundertmal bereit gewesen ist. Es kann aber auch unseren berühmten Universitäten nur heilsam sein, mit Nachdruck an das hohe Verdienst Luthers erinnert zu werden. Denn unleugbar besteht gegenwärtig zwischen den deutschen Universitäten und dem deutschen Volksleben eine Kluft, welche nach beiden Seiten hin verderblich wirkt. Wie Beides vereint sein kann und soll zum Segen nach beiden Seiten hin, das sehen wir an Luther, der einerseits der erste Professor der bahnbrechenden Universität ist und andererseits derjenige war, dem „Sinn und Geist der Deutschen war wie die Leier in des Künstlers Hand."

Doch wenn auch Kirchen und Schulen das Beste thun, um das große Fest würdig zu feiern, es bleibt ein Wesentliches noch übrig, was sich in diesen geschlossenen und geweihten Räumen nicht darstellen läßt, nämlich Luthers nationale und politische Größe und Bedeutung. So komme denn das Rathhaus, der Saalbau und der Marktplatz zu Hülfe und entzünde in den versammelten Schaaren die Begeisterung für Luthers öffentlichen Charakter.

Es wäre ganz in des Reformators Sinn, wenn eine großartige musikalische Weihe den Schlußact der Lutherfeier bilden würde. Und wie geschaffen und gerufen für einen solchen Zweck erscheint das Oratorium: „Luther in Worms", Dichtung von Roßmann, Musik von Meinardus, Hamburg bei Böhme. Der Text ruht auf gründlicher Kenntniß der Thatsachen und bringt Luthers ganze Tiefe und Hoheit zur lebendigen Anschauung. Und was die Musik betrifft, so ist es Thatsache, daß Franz Liszt das Werk mit beredten Worten gelobt und eine Aufführung desselben in Weimar veranlaßt hat. Wie es sich gebührt, bildet das Finale dieses Oratoriums Luthers großer Kriegs- und Siegespsalm.

Ende.